

N° 90 Herbst 2024
Euro 10,-

Streifzüge



Ich habe so lange Autos fabriziert, bis ich den Wunsch bekam,
nunmehr Menschen zu fabrizieren. Die Losung der Zeit ist Standardisierung.

Henry Ford

INHALTSVERZEICHNIS

FRANZ SCHANDL	3
Kaufen	
PETER KLEIN	13
Diagnose eines individuellen Defekts oder Aufschieberitis als Krankheit?	
HENDRIK WALLAT	16
Abgründe progressiver Sozialforschung	
REIMER GRONEMEYER	23
Wer hat sich das ausgedacht?	
HERMANN ENGSTER	27
Gretel und Hänsel	
STEFAN MERETZ	30
Der kapitalistische Computersozialismus	
EMMERICH NYIKOS	32
Korrektur der Korrespondenzen	
LORENZ GLATZ	37
Festung Europa und Remigration! Politik auf dem Marsch nach rechts	
ANDREAS URBAN	39
Von Kriegstreibern und Lumpenpazifisten	
HERMANN ENGSTER	41
Schriftsteller, Theatermann, Politiker	
GÖTZ EISENBERG	43
„Sein Haupt fiel auf den ersten Hieb“ – Vor 200 Jahren wurden die Posträuber aus der Subach in Gießen hingerichtet	
FRANZ SCHANDL	46
Die Umstrittenen und die Unumstrittenen	
PETRA ZIEGLER	48
Ein Anfang kurz vor dem Ende?	

Kapitalismus forever? Ist die Herrschaft von Markt und Staat, von Arbeit, Leistung, Geld, Standort, Krieg, Naturzerstörung zu erschüttern? Nein, sollte man meinen und mag manchmal durchaus zweifeln ob der Offensichtlichkeit von Unterdrückung, schlechtem Geschmack und mentaler Misere. Die Autos werden immer mehr und größer, selbst der Energieverbrauch soll (wenn auch nicht fossil) weiter wachsen. Cassandra träumt schon von den Lithium-Kriegen. Mit Trump II hat der große Irrsinn ein neues Kapitel aufgeschlagen. Man bekennt sich jetzt auch noch dazu.

Eine radikale Alternative, die diesen Namen wirklich verdient, steht vor immensen Herausforderungen. Mit abgeschmackten Rezepten wie Demokratie und Gerechtigkeit, Lohnerhöhungen und Gleichstellungen ist dem Universum des Kapitals sowieso nicht beizukommen. Derlei Losungen sind völlig in der Immanenz befangen und landen über kurz oder lang in der Affirmation. Deutlich sieht man das an den Grünen. Einst zumindest ein vager Hoffnungsschimmer und ein kleineres Übel, verkommen sie heute weitgehend in werteeiferndem Bellizismus.

Unsereins zweifelt freilich auch am Verzweifeln. Das Irre wird weitermachen und wir auch. Etwas Besseres fällt uns zur Zeit auch nicht ein. Wir mühen uns einmal mehr an abwegigen Fragen und Antworten und wünschen eine anregende Lektüre!

Ein Teil der Bezugsadressen erhält übrigens ein zusätzliches Exemplar. Das sollte an Interessierte weitergereicht werden. Dazu ist es da. Umgekehrt sind wiederum Geschenke an uns ebenfalls erbeten und dringend nötig. In welcher Form auch immer. Danke.

Franz Schandl

Franz Schandl

Kaufen

Aus den Skizzen zum sozialen und mentalen Universum der Ware

„Henry Ford hat kürzlich hundert Millionen Dollar für die Errichtung einer Schule gestiftet, die er die Schule der Zukunft nennt. ‚Ich habe so lange Autos fabriziert‘ erklärte er, ‚bis ich den Wunsch bekam, nunmehr Menschen zu fabrizieren. Die Losung der Zeit ist Standardisierung.‘ – – Die erste Musterschule Fords, die ihre Tätigkeit bereits begonnen hat, nimmt nur Knaben im Alter von 12 bis 17 Jahren auf. Verpönt sind Sprachen, Literatur, Kunst, Musik und Geschichte. – – Die Lebenskunst müssen die Schüler lernen, sie müssen verstehen, zu kaufen und zu verkaufen – – “
(Karl Kraus)

Nicht alles, was wir können, kennen wir auch. Das uns so bekannte und geläufige Kaufen und Verkaufen, das beherrschen wir zwar, aber es ist uns nicht bewusst, was wir da tun. Gerade weil es selbstverständlich ist, ist es alles andere als verständlich. Erkennen wir es oder bekennen wir es einfach durch unser Handeln? Man hat oft das Gefühl, dass wir es gar nicht wissen wollen, zumindest nicht so genau. Diese Zeilen wollen dieser ignoranten Stimmung entgegen-treten.

Was passiert beim Kauf? Wessen Gestalt ist er? Was geht in uns vor? Was machen wir da? Was stellen wir an und wie und warum immer und warum immer mehr? – Kaufen ist obligat. Beim Erwerb und der Entäußerung von Waren sind Einkauf und Verkauf die absolute Norm. Um an Lebensmittel zu gelangen, sind wir heute fast ausnahmslos auf den Markt verwiesen, denn dort werden die nunmehr Waren genannten Lebensmittel gehandelt. Kaufen erscheint den Bürgern moderner Gesellschaften als unhintergehbare Konvention des Stoffwechsels. Niemand kann sich diesen Anforderungen entziehen. Kaufen gehört wie Essen, Trinken, Schlafen, Bewegen, Sprechen zum Vademecum des Alltags. Es ist selbstverständlich, wenn auch erst selbstverständlich geworden. Es ist keine Voraussetzung des Seins, sondern eine Bedingung des Daseins.

Das Historische, das Gesellschaftliche, das Soziale, das Mentale erscheint als organisch. Gemeinhin erscheint der Tausch als die reine Unmittelbarkeit, als die logische, ja ontologische Form von Geben und Nehmen. Als ausdifferenziertes Tauschen wäre das Kaufen (und

Verkaufen) dann nichts anderes als eine höhere oder feinere Ausprägung dieser Unmittelbarkeit. Einkaufen ist Tauschen gegen Geld (G–W). Es tritt der Markt (als Gesamtheit vernetzter Märkte) dazwischen und mit ihm das Geld, mit dem man auf die Waren zugreift. Aus Ware–Ware (W–W) wird Ware–Geld–Ware (W–G–W). Als Transaktion beschreibt Einkaufen G–W und Verkaufen W–G. „Die Momente der Warenmetamorphose sind zugleich Händel des Warenbesitzers – Verkauf, Austausch der Ware mit Geld; Kauf, Austausch des Gelds mit Ware, und Einheit beider Akte: verkaufen, um kaufen zu können“, schreibt Karl Marx (MEW 23, 120).

Käufer sein ist keine in der Natur angelegte Eigenschaft, sondern eine kulturelle Formatierung, die zu einem Anspruch an alle geworden ist. So ewig alles an ihm erscheint, so ewig an ihm ist doch nichts.

Kaufen können heißt, über Mittel zu verfügen, um sich die Arbeit anderer aneignen zu dürfen. Kaufen ist keine Tätigkeit unter anderen, sondern die zentrale Aktion des gesellschaftlichen Stoffwechsels, der wir als Akteure zur Verfügung stehen. Permanent. Schon das Kleinkind übersetzt: „Das will ich haben!“ in „Das will ich kaufen!“ *Was* wir kaufen, können wir uns vielleicht aussuchen, *dass* wir kaufen jedoch nicht. Die Frage nach dem *Warum* wirkt fast abwegig – und zweifelsfrei verrückt sie auch die ganze Sichtweise, muss dem Alltagsverstand geradewegs als verrückt erscheinen. Unsere Aufgabe besteht darin, *etwas als etwas anderes zu deuten* und in einem Dritten zu erkennen, indem man es in einen Maßstab presst, der scheinbar reine Quantität hat. „Im Geld ist alle Verschiedenheit der Waren aufgelöst, weil es eben die ihnen gemeinsame Äquivalentform ist.“ (MEW 24, 50) Geld ist der Äquivalentmacher der Waren. Nicht bloß durch es, sondern *als es*.

Die Gewalt liegt in der Struktur des Zirkulationsverhältnisses, nicht in den Gegenständen, die dort transportiert werden. Die sind, wird erstere akzeptiert, tatsächlich frei. Was meint, dass im Regelfall niemandem die Abnahme von Waren aufgezwungen wird, bzw. diese einem vorenthalten werden können. Es ist lediglich eine Frage des Geldes. Wer zahlen kann, kann alles haben, was käuflich ist. Was Geld von al-

len anderen Waren unterscheidet, ist, dass es sich durch *Entäußerung* verwirklicht. Es wird konsumiert durch *Weggabe*. Die realisierte Kraft des Geldes drückt sich aus in seiner absoluten Flexibilität. Es kann nicht für sich selbst stehen, sondern letztlich nur für anderes. Es beherrscht alles, auch wenn es selbst zu nichts taugt. Ein Rock bleibt ein Rock auch ohne Geld, während Geld ohne Rock und alle seine nahen und fernen Verwandten gar nicht erst existieren könnte. Die objektive Aufgabe des Geldes besteht also nicht in der Schatzbildung, sondern in der realisierten Verwertung, im Kauf.

Man bekommt nicht, man nimmt nicht. Der Stoffwechsel bedarf eines bestimmten Rituals, es geht nicht schlicht und schlicht nicht um die Befriedigung von Bedürfnissen, es geht stets um monetäre Möglichkeiten. Nicht Güter sind an Produktionsstätten abzuholen oder einfach an Verteilungsstellen zu entnehmen, sondern Waren am Markt zu erwerben. Wenn wir etwas brauchen oder wollen, müssen wir es kaufen. Mittel der Aneignung ist das Geld. *Kaufen meint Geld gegen Ware einzutauschen*. Der Käufer muss daher über entsprechende Mittel verfügen, um sich als solcher am Markt zu behaupten. Aus der Herausforderung folgt ja noch nicht die Verwirklichung. Nicht alles, was verkäuflich ist, ist verkaufbar. Käufer sein ist jedenfalls keine in der Natur angelegte Eigenschaft, sondern eine kulturelle Formatierung, die zu einem Anspruch an alle geworden ist. So ewig alles an ihm erscheint, so ewig an ihm ist doch nichts.

Ungesellschaftliche Gesellschaftlichkeit

„Die wirkliche Zirkulation stellt sich zunächst dar als eine Masse zufällig nebeneinander laufender Käufe und Verkäufe. Im Kauf wie im Verkauf stehen sich Ware und Geld stets in derselben Beziehung gegenüber, der Verkäufer auf Seite der Ware, der Käufer auf Seite des Geldes.“ (MEW 13, 79) „Zur *Zirkulation* gehört wesentlich, dass der Austausch als ein Prozess, ein flüssiges Ganzes von Käufern und Verkäufern erscheint.“ (MEW 42, 126) Die Frage, ob jemand flüssig ist, macht durchaus Sinn. Der Markt ist der Strom volatilen Treibens. Durch das Kaufen erschafft sich die Warengesellschaft immer wieder aufs Neue. Es regelt, ja ist der Zu- und Abfluss alltäglicher Reproduktion. So

„erscheint die Zirkulation als ein schlicht unendlicher Prozess. Die Ware wird gegen Geld ausgetauscht; das Geld wird gegen die Ware ausgetauscht und dies wiederholt sich bis ins Unendliche. ... So wird Ware gegen Ware ausgetauscht, nur dass dieser Austausch ein vermittelter ist. Der Käufer wird wieder Verkäufer, und der Verkäufer wird wieder Käufer.“ (MEW 42, 127) Gibt es keinen Käufer, gibt es auch keinen Verkäufer. Gibt es keinen Verkäufer, dann gibt es keinen Käufer. Sie bedingen einander unbedingt. Käufer und Verkäufer können stets nur gemeinsam auftreten, keiner kann ohne den anderen sein. Jeder realisiert sich in seinem Gegenüber. Käufer und Verkäufer bilden die Einheit der Tauscher.

Die Welt des Geschäfts verbindet jeden mit jeder und alle mit allen, aber *anonym*. Es ist eine *ungesellschaftliche Gesellschaftlichkeit*, die uns das Kapital aufherrscht. Ob ein Cent aus einem Waffendeal oder dem Verkauf eines Gartenschlauches stammt, das weiß letztlich niemand. Und wenn die Kette an einem ihrer Glieder reißt, ist das gemeinhin kein Grund zur Freude, denn damit bricht nicht bloß der Markt ein, nein es stockt auch der Stoffwechsel. Läuft etwas schief, sind viele negativ betroffen. So wollen auch alle, dass nichts schief läuft. Selbst die, die den Markt nicht wollen, tun alles, um sich in ihm und daher ihn zu ermöglichen. *Praktisch sind alle dafür*. Sie pflegen ihre Arbeitskraft, hegen ihre Waren und zahlen entsprechende Preise. Sich marktkonform zu verhalten, ist keine Frage des freien Willens, sondern umgekehrt: Der freie Wille folgt der Konformierung durch den Markt.

Charakteristisch für den Kapitalismus ist die Trennung von den Lebensmitteln, sie sind nicht unmittelbar zugänglich, sondern nur *mittelbar zugegen*. Sie kommen den Leuten nicht direkt und fürsorglich zu, keineswegs sind sie einfach zu entnehmen, sie haben sie via Geld am entsprechenden Markt zu handeln. Die produzierte Ware befriedigt den Inhaber nur dann, wenn ein anderer sie kaufen mag. Seine Ware befriedigt das Bedürfnis des Verkäufers nur, wenn er sie veräußern kann. Das Bedürfnis des Käufers an der Ware ist kein materielles, sondern ein monetäres. Jeder soll etwas haben, das er nicht braucht, und gegen etwas tauschen, was er wiederum benötigt.

Mit der Ware macht der Warenbesitzer als Verkäufer den Warennehmer als Käufer gefügig. Mit der Zahlung gilt das Geschäft als abgeschlossen, sieht man von allfälligen Reklamationen und Gewährleistungen ab. Die Ware hat den Besitzer gewechselt. Aber wird überhaupt beim Verkauf die Ware verkauft oder nicht nur deren Gebrauchswert? Der Tauschwert verbleibt ja dem Verkäufer. Den Gebrauchswert gibt er nur raus, wenn ihm der Wert abgegolten wird. Was vorher Ware gewesen ist, wird in der Zirkulation aufgespalten, ist sodann Gebrauchswert für den Konsumenten, sofern es nicht um einen Zwischenhandel geht. Der Wert der Ware bleibt hingegen dem Verkäufer. Die Geschichte der jeweiligen Ware findet ihr Ende schon im Tauschakt, wenn durch ihn Tauschwert und Gebrauchswert getrennt werden, sodann nicht mehr aneinandergekettet sind. Das gespenstische Moment lässt sich so beschreiben: Die Ware löst im Verkauf ihren Charakter ein, aber die Ware löst im Kauf auch ihren Charakter auf.

Der Verkäufer hat also eine Ware, von der er nichts hat, solange er sie nicht loshat. Die blasphemische Frage müsste sofort lauten: Warum hat er nur etwas, wovon er nichts hat? Warum gebietet er darüber? Nun, er hat sie deswegen, weil er jene am Markt in Geld verwandeln, somit einen Tauschwert realisieren kann. Darin liegt der einzige Sinn dieser Habe. Solche Ware ist nie Schatz, sondern etwas, das man in der Regel nicht horten, sondern so schnell wie möglich verkaufen möchte. Je länger die Umlaufzeit ist, desto größer werden die Kosten des Verkäufers. Abgesehen davon hat jede Ware eine begrenzte Lebensdauer.

Der Verkäufer ist indifferent gegenüber den Käufern, verkauft wird an jedermann, der Geld hat. Kriterium ist nicht, ob Menschen etwas brauchen oder wollen, sondern ob die Ware am Markt Absatz findet. Der Markt ist die große Synthese der kapitalistischen Produktionsweise. Dort wird alles hineingeworfen, um aufgrund monetärer Potenzen wieder verteilt zu werden. Nicht Welt und Bedürftigkeit sind das Kriterium, sondern der Markt und seine Kapazität. Das Schicksal der Menschen mag den Menschen nicht egal sein, als Verkäufer ist es ihnen gleichgültig. Insofern sie anderen Überlegungen folgen, z.B. spenden, beschneiden sie, falls es sich nicht um verdeckte Werbekosten

handelt, ihren ökonomischen Handlungsradius. Die Maxime des Marktes sagt: So wie dir nichts geschenkt wird, hast auch du nichts herzuschenken.

Kaufkraft als Vermögen

Was brauche ich? oder *Was will ich?* kann nicht das uns leitende Kriterium sein, sondern: *Was kann ich mir leisten?* Die Grundfrage des bürgerlichen Subjekts lautet: *Wie komme ich zu Geld?* Jeder und jede von uns stellt sich zwangsweise die Frage, wo es denn solches zu holen gibt. Andauernd geht es darum, Geld aufzustellen. Gleich einem Süchtigen ist das Subjekt auf der Jagd nach dem Stoff. Zu Geld kommen kann es nur, wenn es etwas zu verkaufen hat oder von anderen Verkäufern bzw. von der bürgerlichen Allgemeinheit vulgo Staat alimentiert wird. Das Güterzukommen, also die Habe, ist im Kapitalismus keine Frage einfachen, freien oder gar bewussten Begehrens, sondern eine Scheidungsfrage entlang des monetären Vermögens.

In einer Konzentration auf die Unterschiede geht meist die Sichtung des Allgemeinen verloren, sodass das, was alle auszeichnet, nicht mehr gesehen wird, sondern zur Position verengt wird. Das Wesentliche erscheint nicht.

Die Dinge des Lebens müssen durch das Nadelöhr des Geldes. Zur Befriedigung dient nicht das, was da ist oder aufgebracht werden könnte, sondern lediglich das, was im Wert *ideell gedoppelt* und durch einen Preis *reell abgelöst* werden kann. Gegenstände werden nicht in erster Linie dafür hergestellt, damit sie Bedürfnissen dienen, sondern weil mit ihnen Geld gemacht werden kann. Kaufen befriedigt die Verwertung, die Versorgung der Menschen ist nachrangig. Nicht die Konsumtion regelt Distribution und Produktion, nein, die *Warenzirkulation* als ganz *spezifische* Form der Distribution reguliert Produktion und Konsumtion. Produziert wird, was verkäuflich ist; und konsumiert wird, was gekauft worden ist.

Jeder will *es* erwerben, er will *es* vermehren, er will *es* ausgeben, er will *es* verzinsen, er will *es* arbeiten lassen, will damit kaufen, er will *es* vererben, er hat Angst um *es*, er könnte betrogen werden um *es*, *es* könnte entwendet werden, *es* könnte verfallen u.v.m. *Es* hält ihn auf Trab, denn *es* könnte auch weglaufen. Geld

verlangt nach Anlage und Auslage. Wie ein Stachel sitzt das Geld im Subjekt. Die Verfügung folgt dem Gefüge, und sie ist umso erfolgreicher, je entschiedener eins sich zu fügen versteht. *Es* ist die absolute Unterwerfung, die oftmals das Vorwärtskommen bedingt. Manche nennen das Karriere. Ohnedies stellt sich die logische wie ketzerische Frage, wer eigentlich wem gehört: Dem Besitzer das Geld oder dem Geld der Besitzer? Jeder Geldbesitzer ist auch ein von Geld Besessener, also ein *Geldbesessener*, seine Gedanken kreisen fortwährend um *es*. Geld verdienen heißt, dem Geld zu dienen, um mit Geld dienen zu können.

Zahlreiche Studien gibt es über das Einkaufsverhalten bzw. die Einkaufsmotivation nach Geschlechtern, Berufen, Klassen, Einkommen, Status, Alter. Uns interessieren hier freilich weniger die Unterschiede als das, was sie alle gemeinsam prägt. Das vorausgesetzt Identische, nicht das positionell Differente. In einer Konzentration auf die Unterschiede geht meist die Sichtung des Allgemeinen verloren, sodass das, was alle auszeichnet, nicht mehr gesehen wird, sondern zur Position verengt wird. Das Wesentliche erscheint nicht. Diese Stellung mag so das Spiel prägen, die Regeln setzt sie nicht.

Beim Einkaufen geht es darum, dass ein *Geldhaber* sich in einen *Geldausgeber* transformiert. Es handelt sich dabei jeweils um die gleiche Person in einem anderen Aggregatzustand. Geldausgeber kann einer nur sein, der Geldhaber ist. Er ist dazu solange imstande, solange er über Geld verfügt oder ihm dieses vorgesprochen wird. Ein Kredit behauptet in diesem Realszenario nichts anderes, als dass der Kreditgeber vom Kreditnehmer meint, dass dieser das Darlehen einmal wird zurückzahlen können. Mit Geld macht der Geldgeber als Käufer den Geldnehmer als Verkäufer gefügig. Geld ist der rationelle Grund, eine Ware preiszugeben. Wohlgermerkt: es kann viele Gründe geben, dieses oder jenes zu wollen oder dieses oder jenes unbedingt zu benötigen. Aber was schließlich beim Kauf zählt, weil zählt, ist das Geld. Der Austausch wird so zu einer unpersönlichen Kommunikation, wo im Regelfall allein die verdinglichte und nicht bedingte Beziehung über Geben und Nehmen entscheidet. Die substanzielle Kraft des bürgerlichen Subjekts liegt in seiner *Kaufkraft*. Sie entschei-

det über die Teilhabe an Produkten und Dienstleistungen. Sie erscheint als *das* Vermögen schlechthin.

Um kaufen zu können, muss man Eigentümer von Geld sein oder von etwas, das sich in Geld verwandeln lässt (Grundbesitz, Arbeitskraft, Kapital, Anspruch auf Sozialleistungen). Bürgerliche Freiheit hat ihren Ausgangspunkt in den Rechten und Pflichten der Käufer resp. Verkäufer, freilich versetzt diese Freiheit nicht alle in die Befähigung, dem Status auch zu entsprechen. Dann treten Geldmonaden ohne Geld auf den Plan. Zu den schlimmsten Dingen gehört es, nicht (mehr) markttauglich zu sein. Nicht kaufen zu können, heißt, nicht gesellschaftsfähig zu sein. Man wird zum so genannten Sozialfall. Entwertet und verachtet, im besten Falle bemitleidet und alimentiert. Der Kapitalismus garantiert den Leuten, dass sie etwas kaufen können, sofern sie bezahlen können, er garantiert nicht, dass sie leben können.

Wo die Abhängigkeit vom Geld oberstes Gesetz ist, ist auch die Autonomie jedes Subjekts wiederum nur über Geld zu bewerkstelligen. Wenn jemand von sich stolz verkündet: „Ich bin unabhängig“, meint diese Person auch: „Ich habe genug Geld.“ *Freisein* heißt sich freikaufen zu können. Oder präziser noch: *Freisein* heißt sich freikaufen zu können, weil frei kaufen zu können. Ibsens Nora sagt im gleichnamigen Stück, und zwar im Ersten Akt, wo sie noch an das gemeinsame Glück mit ihrem Advokaten glaubt: „Ja, es ist doch wunderschön, tüchtig viel Geld und keine Sorgen zu haben. Nicht wahr?“ Unabhängigkeit ergibt sich, indem man Abhängigkeit ganz entschieden für sich zu nutzen versteht. Das verstehen alle und wiederum auch nicht. Sie agieren, weil es so ist, aber sie kapierten nicht, warum es so ist, geschweige denn zu sein hat.

Die große Retorte

Marktwirtschaft ist furchtbar kompliziert: Verkauft werden Waren. Und wiederum auch nicht. Denn die Bestimmungen orientieren sich je nachdem am Gebrauchswert *oder* am Tauschwert derselben. Die Ware ist zwar für den Markt bestimmt, doch der Markt zerreißt aufgrund der unterschiedlichen Interessen von Käufer und Verkäufer deren Einheit. „Und wenn der Gebrauchswert der Ware dem Käufer nützlicher als dem Verkäufer, ist ihre Geldform

dem Verkäufer nützlicher als dem Käufer“ (MEW 23, 174), schreibt Marx. Obwohl Geld ohne Ware keinen Wert hat, erscheint das in der bürgerlichen Gesellschaft nicht nur umgekehrt, sondern wird auch so gehandhabt. Die Verdoppelung des Materiellen (Stoff) im Formellen (Geld) ist grundlegend für die bürgerliche Ökonomie. Der Gebrauchswert ist nur über den Tauschwert vermittelbar, ohne Tauschwert kann kein Gebrauchswert am Markt auftreten. Sie sind in der Ware verschmolzen: „Die Waren müssen sich daher als Werte realisieren, bevor sie sich als Gebrauchswerte realisieren können.“ (MEW 23, 100) Bei W–G–W ist der Gebrauchswert das treibende Moment, bei G–W–G der Tauschwert, G–W–G wiederum macht nur Sinn als G–W–G'. Einmal geht es um die qualitative Verschiedenheit von Waren, das andere Mal um die quantitative Differenz von Geld.

Die „große gesellschaftliche Retorte“ (MEW 23, 145), die *Zirkulation*, darf nicht beschrieben werden als die Summe der erledigten Geschäfte, sie ist vielmehr das Getriebe der Akkumulation schlechthin. Die Zirkulation entscheidet über Gelingen und Misslingen der Verwertung. Marx kritisiert etwa James Mill, weil dieser den Zirkulationsprozess mit den Tauschhandlungen verwechselt: „Das metaphysische Gleichgewicht der Käufe und Verkäufe beschränkt sich darauf, dass jeder Kauf ein Verkauf und jeder Verkauf ein Kauf ist, was kein sonderlicher Trost ist für die Warenhüter, die es nicht zum Verkauf, also auch nicht zum Kauf bringen.“ (MEW 13, 78)

Markt meint nicht nur den geglückten Tausch, sondern ist auch der Raum aller verunglückten Versuche, den Wert zu realisieren. Vollzugsakte sind gegenüber Fehlschlägen in der Minderheit. Und die Fehlschläge nehmen nominell und prozentuell sogar zu, wo sich Geschäfte und Waren mehr und mehr ausweiten. Am Markt herrscht der Drang, möglichst viel zu kaufen, aber auch die Einsicht, vieles weder kaufen zu wollen noch kaufen zu können. Die Zirkulation führt den Käufern vor Augen, dass es da etwas gibt, das sie haben können, aber ebenso, dass es etwas gibt, was sie nicht haben können. Die Differenz von *kaufbar* und *leistbar* ist jedem Marktteilnehmer bewusst. Dieser Zwiespalt zwischen ideeller Begierde und reeller Enthaltbarkeit prägt das Subjekt. Vor allem soll es auch seinen Eifer anspornen.

Verderben und Verlust sind immanente Größen. Warenberge können Leichenberge werden. Man denke nur an die Müllhalden. Wenn Verkäufer nicht mehr verkaufen können, ist meist Vernichtung der Ware angesagt. Entweder tut sie es selbst, indem sie verdirbt, oder sie wird bewusst zerstört. Auch die Moden leisten hier ihren Beitrag. Was unverkäuflich ist, gilt als tot. Diese unschöne Seite der Lebensmittelverschwendung ist Kapitalismus pur. Von Gleichgewichtigen kann nur sprechen, wer sich auf das Gelingen der Geschäfte kapriziert und das Misslingen ausblendet. Am Markt treten Inklusion und Exklusion als *identische Differenz* auf. Er ist der große Ort des Scheiterns und des Untergangs. Mehr als der Erfolg ist der Misserfolg konstitutiv und zwar konstitutiv destruktiv. Ein Kollaps folgt dem nächsten. Zirkulation ist immer auch Stockung. Die Gefahr des Umschlags eines Vorrats in einen Stau ist stets gegeben. Das Lager ist zwar notwendig, aber man kann auf ihm auch sitzen bleiben, sowohl als Produzent als auch als Händler als auch als Konsument.

Tun als Handeln

Die Ware, die kein krudes Ding ist, sondern ein vertracktes soziales Verhältnis, kann ihren gesellschaftlichen Auftrag nur adäquat erfüllen, wenn sie nicht bloß käuflich ist, sondern wenn sie auch verkauft wird. Sie muss alles daran setzen, dass dieser Fall eintritt. Dass das Mögliche sich auch realisiert. Das vermag sie allerdings nicht alleine zu bewerkstelligen, sondern bedarf ihres Personals der Warenhüter, all der

gesellschaftlichen Käufer und Verkäufer, somit *aller*. Diese stehen nicht nur in einem Dienstverhältnis zur Ware, sondern Kauf und Verkauf sind ihre Lebenswelt, in der sie sich bewegen. Sie bewegen sie und werden durch sie bewegt. Sie sind immer im Dienst und stets zu Diensten. Es ist einfach nicht so, dass ein Produkt zum Menschen will oder dass der Mensch ein Produkt möchte, sondern dass verdinglichte Warenbeziehungen fortwährend kommunizieren um abgesetzt zu werden. Man ist in einem Kreislauf gefangen, und auch das Denken oder besser vielleicht: das *Registrieren* ist befangen in dieser mächtigen Form „ewigen“ Handelns, das nichts anderes als ein *Handeln* zu sein hat. Schon die sprachliche Doppelung des Begriffs für Unterschiedliches demonstriert die eminente Bedeutung dieses Terminus: *Tun hat Handeln zu werden*. – Immer mehr! Unablässig!

Der Markt ist nicht der Ort gemeinsamer, also kommunistischer Erfüllung, sondern der Raum gegenseitiger Abgleichung, ein Platz, wo der kommerzielle Wettbewerb absolut gesetzt wird. Da treten Konkurrenten an, nicht Freunde auf. Die schmerzhafteste Trennung der Konsumenten von den Produkten wird dort nicht aufgehoben, sondern Produkte werden als Waren *freigekauft*. Das uns entgegenkommende Produkt wird nicht als Gut geschätzt, sondern als Ware aufgefasst. Selbst wo es nicht positiv angenommen wird – „Wie kann ich es kaufen?“, sondern bloß negativ – „Was kann ich mir ersparen?“ – Geld und Wert sind schon im Kopf der Leute, die am Markt als Käufer und Ver-

Im Fokus der dritten Ausgabe des marxistischen Jahrbuchs steht die kritische Analyse des Postmarxismus

Jahrbuch für marxistische Gesellschaftstheorie

Die Analyse zentraler Konzepte des Postmarxismus sowie deren praktische politische Konsequenzen bildet den Schwerpunkt der dritten Ausgabe des Jahrbuchs. Insbesondere wird die (Un-)Vereinbarkeit des postmarxistischen radikalen Konstruktivismus und der Ablehnung des Primats der Ökonomie und des Klassenkampfes mit dem ursprünglichen marxistischen Projekt diskutiert. In der Rubrik »Nachdruck« erscheint die erste deutschsprachige Übersetzung des wenig bekannten Aufsatzes von Eugen Paschukanis, »Hegel. Staat und Recht (zum hundertsten Jahrestag seines Todes)«. Abgerundet wird der Band durch zahlreiche Buchbesprechungen.

Mit Beiträgen von René Bohnstingl, Carlo Di Mascio, Simon Duncker, Gerhard Hanloser, Finn Holzner, Emanuel Kapfinger, Lukas Meisner, Monika Mokre, Peter Nowak, Linda Lilith Obermayr, Eugen Paschukanis, Karl Reitter, Paul Stephan und Gerold Wallner

Das Redaktionskollektiv:
René Bohnstingl, Monika Mokre, Linda Lilith Obermayr, Karl Reitter

Mandelbaum Verlag Wien, 288 Seiten,
Euro 22,- Erscheint September 2024



käufer und eben nicht ganz profan als Bedürftige auftreten. Der Mensch wird nicht erst im Kaufakt zum Käufer, sondern er erfüllt in diesem Moment nur seine gesellschaftliche Funktion, ja Pflicht, die er immer hat, auch dann, wenn er sie gerade nicht ausübt. Er ist als Käufer formiert, selbst dort, wo nicht unmittelbar der Markt regiert. Das kommerzielle Wesen betrachtet die Welt durch das Auge von Kauf und Verkauf. World and Business werden ihm eins. Seine Aufgabe als Kunde besteht darin, kundig zu sein, sich in der Warenwelt auszukennen.

Sicher ist, dass man zahlen muss, unsicher ist, ob man zahlen kann. Das macht das bürgerliche Leben unlustig, weil eins permanent nach Geld gieren muss. Unser Glück liegt nicht in der substanziellen Erfüllung, sondern in der substituierten Realisierung durch Geld. Im Kauf geht es zuvorderst ums Können, erst dann kann das Wollen sich realisieren. Das Wollen alleine ist nicht mehr als eine Absicht ohne Mittel. Der Wunsch, das Verlangen, die Begierde mögen Anlass und Motivation sein, aber Geld ist die rationelle Bedingung der Transaktion. Motiv und Bedingung korrespondieren also nicht a priori, sie müssen zusammengeführt werden, will die Transaktion gelingen.

Ist das Vermögen auf Seite des potenziellen Käufers vorhanden, ist es die Aufgabe des Verkäufers dieses Vermögen des Kunden in ein Kaufvorhaben zu transformieren. Das Sollen hat also zu seinem konkreten Wollen zu werden. Da hat der Verkäufer nachzuhelfen, irgendwie muss er es bewerkstelligen. Darüber entscheidet die Geschicklichkeit des Verkäufers von seinem Auftreten über seine Agitationskünste bis hin zur professionellen Bewerbung der Produkte. Der Verkäufer muss den Käufer von dessen eigenem Wollen überzeugen, gegebenenfalls es sogar kreieren. Der Verkäufer hat am meisten dort zu gewinnen, wo er das Wollen in ein unbedingtes, also in ein Müssen zu transformieren versteht. Er darf dem potenziellen Käufer keine Fluchtmöglichkeit lassen. Die Ware loszuwerden ist dabei immer dringlicher als das Geld loszuwerden. Erstes daher auch ein unbedingtes Ziel, zweites eine bloße Notwendigkeit zum Vollzug. Der Wert der Ware realisiert sich eben nur durch den Tausch im Kauf.

Der Einkauf ist durch die Menge des Salärs begrenzt, über das man verfügen kann, resp. angenommen wird, dass man darüber verfügen könnte. Ohne Verfügung mit Geld, keine Fügung zum Kaufakt. Der Kauf relativiert die Bedürfnisse an der Liquidität. Nicht Bedürfnisse an sich bestimmen das ökonomische Feld, ausschlaggebend ist die *Zahlungsfähigkeit*. Ohne sie keine Transaktion. In letzter Instanz nimmt der Käufer als Käufer nicht sinnliche Möglichkeiten wahr, sondern monetäre Gelegenheiten. Wir sind weitgehend unfähig, etwas aufzufassen, ohne die Kosten zu denken. Unser Denken ist ein Denken in Preisen, ein primitives Reflektieren in und von Werten. Was das kosten wird? Was das wohl gekostet haben mag? Oder: Wie komme ich selbst auf meine Kosten? Permanent umschwirren solch ungemütliche Gedanken unseren Geist und verwandeln ihn in eine Rechenmaschine, wo die Kosten stets wichtiger sind als die Folgen der Handlungen.

Unser Glück liegt nicht in der substanziellen Erfüllung,
sondern in der substituierten Realisierung durch Geld.

Es ist keineswegs so, dass am Anfang ein Begehren sich ungebrochen äußert und erst dann seine Beschneidung durch die Geldmenge greift. Das hieße doch, dass Menschen den Gegenstand des Verlangens in Etappen, zuerst als Gut und dann erst als Ware auffassen. Dem ist nicht so! Die selbstverständliche Pflicht liegt darin, jedes Produkt und jeden Dienst in den Dimensionen des Preises (und des Preisvergleichs) zu beurteilen und diese mit den eigenen finanziellen Potenzen zu konfrontieren. Wenn wir Waren betrachten, denken wir den Tauschwert nicht bloß mit, wir begreifen und betätigen, ja *empfinden* ihn. So sind wir programmiert. Es ist ein synthetischer Vorgang. Und dieser gleicht nicht nur einem sozialen, sondern einem *organischen Reflex*, der den Instinkten nahekommt, und daher sich auch als solcher betätigt. Die Kalkulation in den Geschäften folgt dem Gespür alltäglichen Handelns, den vielfachen Erfahrungen, die jedermann in der Warenwelt so hat.

Können alleine kann gar nichts. Die Eignung der Menschen zum Konsum und die Eignung der Produkte zum Gebraucht-Werden, verbunden mit einer vernünftigen Zuteilung, das alles ist heute weder ausreichend noch ausschlaggebend. Die Eignung muss einer *besonderen An-*

eignung unterworfen werden. Die Eignung, ja die Notwendigkeit zur Nahrungsaufnahme reicht keineswegs aus, essen zu dürfen. Um Brot zu essen oder auch Traktor zu fahren, muss es einen *Eigentümer* geben, der das tut oder es anderen gestattet. Annahme, Betätigung, selbst Sättigung verlangt einen Rechtstitel. Bedürftigkeit oder Begehren sind dies im Normalfall nicht.

Gegeneinander zueinander

Was will der Zirkulant? Als Käufer will er so billig wie möglich einkaufen, als Verkäufer will er so teuer wie möglich verkaufen. Seiniges wie sich. *Was er als Verkäufer will, will er als Käufer nicht.* Dieser Widerspruch muss aber im Tauschakt aufgehoben werden. *Handeln* meint, dass der Verkäufer die Ware anpreist und der Käufer sie abpreist, um sich idealtypisch doch auf ihren Wert zu einigen. Von Steuern und sonstigen Abgaben abgesehen, kann der Käufer nicht mehr bzw. weniger zahlen als der Verkäufer erhält. Sie müssen *gegeneinander sein*, aber *zueinander finden*, soll das Geschäft sich realisieren. Auf den Preis müssen sie sich einigen. Vergesellschaftung durch den Kauf funktioniert so, dass Käufer und Verkäufer etwas Gemeinsames vollziehen, aber nicht miteinander, sondern *gegeneinander*. Konfrontation ist unausweichlich. Ihr Aufeinandertreffen gleicht einem *Kampf*.

Das gemeine Wort Abrechnung spricht klar und deutlich aus, was da ökonomisch läuft.

Preiskampf nennt sich das dann etwa, zunehmend ist daher auch in der Werbung von *Kampfpreisen* die Rede. Zu Recht. Werbeschlacht und Absatzkrieg sind obligate Folgen. Die Sprachen der Wirtschaft und des Krieges sind meist synchron. Wer auf seinem Sortiment sitzen bleibt, hat das Nachsehen. Am Markt stehen sich die Teilnehmer als Gegner, ja Feinde gegenüber. Im Preis finden sie einen Vergleich ihrer Wünsche und Möglichkeiten. Das Geschäft ist die Exekution des entsprechenden (Aus-)Handelns. Das Sich-Vertragen ist alles andere als selbstverständlich, es bedarf vielmehr eines gesonderten Vertrags, eines *Kaufvertrags*. Vertrauen kann unter solchen Bedingungen kaum gedeihen. Zuschlag geht vor Handschlag. Man muss verteuft aufpas-

sen, Gelegenheiten erkennen, einen Riecher entwickeln, kaltblütig Chancen realisieren, Lobbying betreiben oder auch Mobbing, das ja nur aus anderer Perspektive Ähnliches beschreibt. Tät ich's nicht, ein anderer tät's. Zweifellos.

Billig kaufen, teuer verkaufen! Dieses sich widersprechende Prinzip ist eine Zumutung sondergleichen. Jeder schaut in den Konfliktsituationen auf sich, nimmt Einbußen des anderen nicht nur in Kauf, sondern strebt sie direkt an. Rücksichtnahme verursacht Kosten. Doch nicht nur Käufer und Verkäufer treten gegeneinander an, auch Verkäufer gegen Verkäufer, und ebenso Käufer gegen Käufer, etwa auf der Jagd nach billigen Produkten, Leistungen und Arbeitskräften. Der Gier nach Schnäppchen entsprechen die Sonderangebote, die feilgeboten werden. Sie befriedigen sie, weil sie sie hervorrufen. Schnäppchenjagd gleicht einem Basistraining für Käufer.

Ewige Rechnung

Was einem auf jeden Fall präsentiert wird, ist die Rechnung. Die Rechnung ist nicht bloß eine Bestätigung, sondern auch ein Zeugnis, das dem Käufer Rechenschaft über seinen Einkauf gibt, damit er die finanzielle Zweckmäßigkeit seines Tauschhandels überprüfen kann. Links steht der Gebrauchswert (Menge, Titel, Marke), rechts der Tauschwert, charakterisiert durch eine Zahl mit Komma, die den genauen Preis ausweist. Rechts unten sind die einzelnen Posten dann zusammengezählt. Die Rede ist vom Kassenbon. Eine entsprechende Summe ist zu entäußern, um in den Besitz der Lebensmittel zu gelangen.

Rechnung sagt uns, dass das Äquivalenzprinzip für Gerechtigkeit sorgt, dass Gleiches mit Gleichem vergolten werden muss. Am Markt kann man nichts handeln, ohne eine Rechnung zu präsentieren und präsentiert zu bekommen. Das gemeine Wort *Abrechnung* spricht klar und deutlich aus, was da ökonomisch läuft. Max Weber hält fest: „Die Kapitalrechnung in ihrer *formal* rationalsten Gestalt setzt daher den *Kampf des Menschen mit dem Menschen* voraus.“ (Wirtschaft und Gesellschaft, Grundriss der verstehenden Soziologie, Neu Isenburg 2005, S. 66) Die *offene Rechnung* firmiert in der Alltagssprache daher auch als gemeingefährliche Drohung. Ökonomisch ist sie eine Bedro-

hung für den Käufer, der das Geld nicht hat, aber auch für den Verkäufer, der das Geld nicht bekommt. Käufe wurden sodann zwar getätigt, aber nicht finalisiert. Dieses Risiko muss aber ob der Flüssigkeit des Waren- und Geldverkehrs eingegangen werden. Gefeit davor, aufgrund unbezahlter Rechnungen zu bankrotieren, ist niemand. Oft sind es sodann Ausfälle und Zufälle, die derlei bewirken. In der Wirtschaft greift daher folgendes Phänomen um sich: das der unbezahlbaren Rechnungen aufgrund unbezahlter Rechnungen.

Wir sind unseren Verdinglichungen ausgeliefert. Unsere Geschäfte fressen unser Leben. Unsere Chancen werden nicht größer, auch wenn oder gerade weil es derer zunehmend mehr gibt. Doch jene besetzen die Felder des Lebens, nehmen Raum und Zeit ein, die sie den Menschen abgenommen haben. Die Frage, wer wen disponiert, ist bereits entschieden. Je mehr man sich aussuchen kann, desto mehr wird man suchen müssen, will man den Angeboten gerecht werden. Solche Berechnungen finden wiederum in die Ökonomie kaum Eingang, denn diese Mühen belasten nicht sie, sondern ausschließlich die Konsumenten. Es wäre interessant zu wissen, wie viel Lebenszeit Menschen durchschnittlich zur Erledigung ihrer Geschäfte aufwenden müssen und wie viel Lebensraum sie dafür verbrauchen. Ziel der Ware ist die Überwindung von sittlichen und traditionellen Hindernissen, ja aller räumlichen und zeitlichen Schranken. Es geht heute nicht mehr nur um das klassische Ausweiten der Märkte, sondern um die Multiplizierung der Verkaufsmöglichkeiten, reell und insbesondere virtuell. Die Waren müssen nicht dort sein, wo sie angeboten werden. Vor allem via Internet lassen sich diverse Geschäfte von jedem Ort aus und zu jeder Zeit erledigen. Käufer und Verkäufer müssen sich weder kennen noch treffen.

Ehernes Kalkül

Wenn der Käufer die Ware ansieht, was sieht er? Er sieht auf jeden Fall mehr, als er sieht, ohne sich freilich selbst zu sehen. Er begreift sich durchaus als Individuum, nicht als serieller Träger einer Rolle. So souverän er sich auch gibt, so sieht er sich akkurat nicht in seinem Sein. Sind Sachlichkeit, Rationalität, Konstruktivität vielleicht gar Zwangsvorstellungen, Halluzinationen? Beim Kauf geht es ganz wild zu in den Ganglien: Nicht „Was ist zu haben?“

ist die Frage, sondern „Was kann ich mir leisten?“ Der Gebrauchswert der Ware muss mit dem ähnlicher Waren verglichen werden. Die Ware ist bezüglich der eigenen Kaufkraft zu veranschlagen. Sie muss aber auch zum Warensortiment in Bezug gesetzt werden, das der Warenkäufer erwerben will. Was braucht man notwendiger? Was ist unverzichtbar? Was ist leistbar? Daraus folgen Reihungen und Entscheidungen. Weiters: Welches Produkt ist billiger? Welches Produkt lebt länger? Was sagen die Erfahrungen? Welches gefällt resp. schmeckt besser? Die Ware muss schließlich zur gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit in Beziehung gesetzt werden. Entspricht der Preis dem Wert, kurzum: ist der Artikel preiswert? Diese und viele andere Fragen stellt der Warenkäufer andauernd. Sie stellen sich ihm auch ganz einfach in den Weg und müssen beantwortet werden. Er braucht sie gar nicht auszuformulieren. Sie behaupten sich sowieso. Er hat sie intus. Ständig gilt es, Preise zu vergleichen, Listen zu studieren, Sonderangebote zu suchen oder durch Seiten zu surfen. Obgleich jene Gebote einem ja entgegenfliegen, öffnet man die Wohnungstür, das Postfach, den Browser. Billig davonkommen, (sich) teuer verkaufen, ist die Devise *aller* Warensubjekte. Dies ist ihre konstitutionelle Natur, sie ist gesellschaftlich vorgegeben, unhintergebar.



Timm Graßmann

Marx gegen Moskau Zur Außenpolitik der Arbeiterbewegung

222 Seiten, 16,80 EUR (D), 17,30 EUR (Ö)
ISBN 978-3-89657-026-0
Reihe: BLACK BOOKS

«Es bleibt noch immer bemerkenswert, wieviel Sorgfalt das Moskauer Reich sowie auch das moderne Rußland stets darauf verwendet haben, Republiken zu vernichten. Novgorod und seine Kolonien führten den Reigen an, die Kosakenrepublik folgte, Polen schließt ihn ab.»

(Karl Marx)

Karl Marx unterstützte zeit seines Lebens die Republiken Ost- und Mitteleuropas gegen Russland und dessen «traditionelle auswärtige Politik» des territorialen Expansionismus und geriet deswegen auch mit einflussreichen Zeitgenossen wie Proudhon aneinander.

Timm Graßmann, Editor bei der Marx-Engels-Gesamtausgabe, fasst in seinem jetzt erschienenen Buch Thesen, Ereignisse und Kontroversen zusammen und wagt anhand dessen eine Einschätzung der heutigen politischen Situation.


www.schmetterling-verlag.de

Die Waren- und Geldmonade ist darauf abgerichtet, permanent zu kalkulieren. Das funktioniert quasi automatisch. Wir handeln wie im Affekt, weil Handeln zu einem Affekt geworden ist. Jeder Käufer wird so zu seinem Geldbörsenspekulanten. Einkaufen ist eine unheimlich komplexe Angelegenheit, es erscheint nur nicht als solche, sintemal es kaum eine andere Gewohnheit gibt, die so vertraut ist. Die Allmacht der Konvention deckt das zu. Mit Geld umgehen zu können, gehört zu den ausgeprägtesten Kulturtechniken. Unzählige Spezialberufe haben sich da im Lauf der Zeit herausgebildet: Börsenspekulanten, Steuerberater, Versicherungsmakler, Bankangestellte, Kassiererinnen, Mahnabteilungen, Finanzbehörden etc. Es wäre interessant zu erheben, wie hoch der Prozentsatz an menschlicher Gesamttätigkeit dafür ist. Wir würden vermuten, es ist der Großteil. Der direkte Dienst am Geld als Gelddienst ist zum vorherrschenden Beruf geworden. Die Gesellschaft mag sich säkularisiert haben, doch noch nie gab es so viele Priester und Orden, siehe oben. Derlei quantitative Forschung findet sich freilich kaum. Cui bono?

Die Gesellschaft mag sich säkularisiert haben, doch noch nie gab es so viele Priester und Orden.
Der direkte Dienst am Geld als Gelddienst ist zum vorherrschenden Beruf geworden.

Im Kaufen offenbart sich tagtäglich die *fetischistische Bezüglichkeit* der Menschen zu ihren Leistungen und Produkten. Sie nehmen diese nicht direkt wahr und an, sondern indirekt. Aus der fetischistischen Bezüglichkeit wird eine eherne Beziehung, deren Problem mitunter gerade darin besteht, gar nicht als besondere Form geschweige denn als Problem erkannt zu werden. Der Zugang erfolgt über ideelle und reelle Umwege: „Wenn die Tauschwerte in den Preisen *ideell* in Geld verwandelt werden, werden sie im Tausch, im Kauf und Verkauf, *reell* in Geld verwandelt, gegen Geld umgetauscht, um sich als Geld dann wieder gegen Ware umzutauschen.“ (MEW 42, 124) Das bürgerliche Sakrament will es so. Käufer und Verkäufer bestimmen Kosten und Preise, auf einer quantitativen Skala, die von all den nützlichen Dingen abstrahiert, aber sie doch als konkrete Summe auszuweisen versteht. Erst dann erfolgt eine Aneignung über den Markt mittels eines Rechtsgeschäftes.

Die prägende Sonderstellung des Werts offenbart sich darin, dass der Waren- und Geldfetisch mit geradezu drückender Vehemenz auf den gesellschaftlichen Gliedern, egal ob Exponenten oder Exponaten lastet. Waren *nicht* zu kaufen und mit Geld *nicht* zu hantieren, das kann sich niemand erlauben. Auch wenn dies gar nicht verboten ist, dort hört die Freiheit auf. Ins Gotteshaus und in Wettbüros wird man allemal gelockt, aber hineingezwungen wird niemand; ins Kaufhaus und in die Bank jedoch schon. Ob reell oder virtuell, ist da ganz egal. Dazu bedarf es weder eines Befehls noch einer Aufforderung, ja nicht einmal eines Hinweises. So wenig wir davon auch wissen, wir wissen alle, was zu tun ist und dass es genau so zu sein hat. – Oder?

Peter Klein

Diagnose eines individuellen Defekts oder Aufschieberitis als Krankheit?

Prokrastination – als mir das Wort vor einiger Zeit im Internet begegnete (auf der Seite von *Pocket*), konnte ich partout nichts damit anfangen. Es war mir vollkommen neu. Keine Ahnung, was es bedeutete. Die Überschrift ließ auf etwas Unangenehmes schließen, auf eine weit verbreitete Krankheit oder Verhaltensstörung, die aber heilbar sei. Meine Neugier war geweckt.

Zunächst widerstand ich dem Impuls, die Seite zu öffnen. Man weiß ja, mit welcher Art Fragen die auf Klicks und Follower erpichten Internet-Publikationen unsere Aufmerksamkeit zu erregen suchen: Was verrät es über meinen Charakter, wenn ich einen Hund, was, wenn ich eine Katze als Haustier bevorzuge? Leben Seitenschläfer gefährlich? Was hilft gegen das Schnarchen? Wie hältst Du's mit dem Stillen? Wozu ist Schwitzen gut? Was sagt der Wohnpsychologe zu meinen Möbeln? Welche Kreditkarte passt zu mir? Hat Schlaflosigkeit etwas mit Stress zu tun? Gibt es alkoholfreies Bier, das schmeckt? Ist Fortschritt heilbar und wie können Vielflieger ihre CO₂-Bilanz verbessern? Gewichtige Fragen, deren Beantwortung man getrost einem der geschwätzigen KI-Programme überlassen kann.

Als ich – nach wiederholter Begegnung – den Prokrastinations-Artikel endlich aufmachte, fand ich meinen Verdacht bestätigt. Hinter dem wissenschaftlich klingenden Fremdwort verbirgt sich nichts weiter als die altdeutsche Spruchweisheit „Was Du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen.“ Nur, dass das Verschieben hier wie eine Diagnose mit klinischem Beigeschmack daherkommt. Aber ob nicht jede Lebensäußerung, wenn sie ins Extrem getrieben wird, wie eine Krankheit aussehen könnte. Selbst einem Lang-

streckenläufer kann es passieren, dass er bei der Ausübung seiner an sich gesunden Sportart tot zusammenbricht. Ist er dann an Langlauferitis gestorben?

Das Verschieben einer ungeliebten Arbeit, im Internet populär zur Diagnose „Prokrastination“ aufgehübscht, schien mir sehr gut auf unsere brave akademische Jugend zu passen, die ja den Bachelor üblicherweise in der Mindestzeit zu absolvieren bestrebt ist. Nachdem sie die Phrasen von Kreativität, Flexibilität und Nachhaltigkeit schon fast so gut wie nur irgendeine KI-Anwendung daherzuleiern versteht, steht ihr jetzt auch noch die Warnung vor der Prokrastination zur Verfügung. Ein weiteres Hilfsangebot, das in Richtung Arbeitsgesellschaft zeigt. Was Wunder, wenn sich die jungen Leute vor lauter Wegweiser kaum noch rühren können. Sie sind derart fürsorglich in Watte gepackt mit Regeln und Ratschlägen, dass ihnen, wenn sie aufmüpfig sein wollen, gerade noch die Kühnheit einfällt, beim Abbiegen das Blinken zu unterlassen. Und wer es gar auf eine von der Polizei geschützte Demo geschafft hat, der oder die sieht sich gleich todesmutig an der Seite von Sophie Scholl stehen. Wenn es die Islamisten, Herrn Putin und den globalen Süden nicht gäbe, könnte man glatt meinen, in der harmlosesten aller möglichen Welten zu leben.

Derart gestimmt, erwähnte ich das Wort einer Bekannten gegenüber – zusammen mit einer sarkastischen Bemerkung über „unsere hoch organisierte akademische Jugend“. Die Antwort, die ich erhielt, fiel für meinen Geschmack zu knapp aus. Die „Aufschieberitis“, so schrieb die Bekannte, sei nie ihr Problem gewesen. Das schien mir

auf einen Mangel an Problembewusstsein hinzu-
deuten, weshalb ich alsbald – ohne groß zu pro-
krastinieren – zur Erläuterung meiner Gefühls-
lage schritt. Der folgende Text ist diese Erläute-
rung.

* * *

Der Hintergrund, vor dem die „Prokrastination“
das Aussehen einer Krankheit erhält, ist für mich
das Ideal eines reibungslosen Funktionierens, das
irgendwelche Bedenken oder Zweifel oder Un-
lustgefühle nicht kennt, sie jedenfalls nicht hoch-
kommen lässt. Bei Byung-Chul Han (in dessen
„Müdigkeitsgesellschaft“) steht zu diesem Thema,
dass das reibungslose Funktionieren: fraglos,
nicht ermüdend, immer im gleichen Rythmus, in
der gleichen Geschwindigkeit, eine Anforderung
ist, die man an eine Maschine stellt, und die als
allgemeine Arbeitshaltung überhaupt erst zu-
sammen mit dem Maschinenzeitalter entstanden
ist. Träumen, trödeln, abschweifen, grübeln, zau-
dern, zögern, zweifeln können dagegen nur die
Menschen.

Dass die „Aufschieberitis“ es jetzt zu so einem
Fachausdruck gebracht hat, in dem das Aufschie-
ben umstandslos einen Defekt bezeichnet, den es
selbstverständlich zu beheben gilt, ohne weiteres
Nachfragen, ist das, was mich aufregt. Die Frage
ist doch, ob das, was man nicht gerne tut, die
pflichtgemäß zu erledigende Arbeit, die man vor
sich herschiebt, nicht selbst den Grund dafür lie-

fert, dass man „prokrastiniert“. Der Defekt läge
dann auf der Seite der Pflicht, auf der Seite der
zwingend notwendigen Arbeit, die das aber wo-
möglich, existenziell gesehen, gerade nicht ist,
nicht auf der Seite des Prokrastinierers. Ich denke
dabei an so wichtige Vorhaben wie: den Ver-
kaufsprospekt für das neue Automodell rechtzei-
tig fertigstellen oder die Software für das neue
Mautsystem oder dergleichen. Das Prokrastinie-
ren könnte ebenso gut einen gesunden Impuls in
sich bergen, nämlich den von lebendigen Trieben
gespeisten Widerwillen gegen etwas, das es nicht
verdient, wichtig genommen zu werden. Es
könnte in vielen Fällen sogar als ein erster Ansatz
zur Kritik an der vorgegebenen „Notwendigkeit“
aufgefasst werden, als eine Kritik, die von sich
selbst vielleicht noch gar nichts weiß. Mindestens
ist es doch ein Anzeichen dafür oder kann es sein,
dass in der Welt unserer – vermeintlich objekti-
ven – Zwänge und Notwendigkeiten etwas nicht
stimmt, dass hier ein Verrat lauert, der an ande-
ren, menschlicheren Notwendigkeiten begangen
wird. Ist es besser für mich, dass ich mir durch
brave Pflichterfüllung und ordnungsgemäße Er-
ledigung der Arbeit ein gutes Gewissen verschaf-
fe? Oder wäre mir wohler, wenn ich die Arbeit
für heute liegen ließe und, vom schönen Wetter
gelockt, im Park spazieren oder etwa mit den
Kindern ins Schwimmbad ginge? Hier gibt es
einen Konflikt mit Platz für Unbehagen und
schlechtes Gewissen auf beiden Seiten, was eben
das Leben in der Arbeitsgesellschaft holprig
macht.

Streifzüge TRAFO-Club

Wer regelmäßig was springen lassen will und kann
und auch im Printbereich aus dem Vollen schöpfen
möchte, die/den bitten wir in den
TRA(ns)FO(rmations)club der *Streifzüge*.

Eine Mitgliedschaft kostet 180 Euro pro Jahr,
zahlbar auf einmal, vierteljährlich oder monatlich,
per Banküberweisung:
IBAN: AT87 6000 0000 9303 8948
BIC: BAWAATWW

- Gratisbezug der *Streifzüge*
- Aktuelles Buch als Einstiegsgeschenk
- Gratisbestellung von bis zu 10 Exemplaren
der aktuellen Ausgabe
- Gratisnachbestellung aller alten Nummern
(soweit vorhanden)
- Gratiszustellung ausgewählter Bücher
- Sonderpreise für diverse Publikationen
- Einladungen zum Transformationsheurigen

Möchte eins aus dem Trafoclub (wieder) ausscheiden:
Nichtzahlung reicht, dann verwandelt sich die
Trafomitgliedschaft in ein 6-Nummern-Abo.

Dieser Konflikt wird von so einem „Fachausdruck“, der ganz locker und unverfroren als Diagnose eines individuellen Defekts daherkommt, gegen den man was machen sollte, unter den Teppich gekehrt und gleichsam ausgelöscht. Was es nicht gibt, kann aber nicht beredet werden. Philosophisch gesprochen: Der kategorische Imperativ, der mir gebietet, pflichtgemäß zu handeln, ohne die Frage nach dem Inhalt zu stellen, hat auf breiter Front gesiegt. So sehr, dass die davon Betroffenen nicht einmal mehr die Worte finden, mit denen sie sich über den Konflikt und die damit verbundenen Schmerzen verständigen könnten. Anders als Kant übrigens, der diesen ethischen Standard der modernen Gesellschaft ja formuliert hat. Er war sich über den, wenn auch anonymen („objektiven“) Zwang, der von dieser Pflichtethik ausgeübt wird, durchaus im Klaren. Es gibt im Zeitalter der Selbstoptimierung offensichtlich nur noch die Frage, wie man es schafft, noch besser, noch effektiver zu funktionieren. Ohne störende Nebengeräusche sozusagen, ohne ablenkende Wünsche und Gedanken. „Ergebnisorientiert“ und „fokussiert“ auf das Wesentliche soll die Arbeitsgesinnung sein, in die wir uns, die „Professionalität“ im Blick, einzuleben haben. Das ergibt eine sehr unerquickliche Art der Konkurrenz, die zu einem ewigen Unbehagen, einer ewigen Unzufriedenheit der Individuen mit sich und der Welt führt. Dass die entsprechenden Unlustgefühle sich nicht in wohlgesetzten Worten äußern, sondern oft genug irrational, dumpf und brutal, ist nicht zu verwundern.

Aber die anständigen Leute, zu denen ich Sie zähle (und mich natürlich auch), die es in der Beflissenheit weit gebracht haben, wundern sich eben doch. Denn die Konkurrenz findet ja nicht in der unmittelbaren Begegnung Mensch zu Mensch statt, sondern indirekt. Wir haben es mit objektiven Vorgaben zu tun, und wenn wir redlich funktionieren und unsere Pflicht erfüllen, haben wir nichts Böses im Sinn. Unser konzentriertes Arbeiten richtet sich gegen Niemanden. Und tatsächlich werden wir ja von denen, die scheitern, die mit den „Anforderungen der modernen Gesellschaft“ nicht zurechtkommen, erst einmal nicht behelligt. Angesichts der „objektiven Anforderungen“ muss jeder und jede selbst sehen, wie er oder sie es schafft, sie zu bewältigen. Das Scheitern ist sein persönliches Unglück, es ist zuallererst eine Privatangelegenheit, über die die Betroffenen oft noch nicht einmal reden.

Wir tragen ja immer selbst die Verantwortung, und wer „es“ nicht schafft und zu „nichts“ gebracht hat, schämt sich. In dieser Verantwortung liegt auch, wie wir das Scheitern (die Entlassung, die nicht bestandene Prüfung, die Insolvenz) verarbeiten. Abgesehen vom Alkohol, von der häuslichen Gewalt und dem Rechtspopulismus gibt es

Das Prokrastinieren könnte ebenso gut einen gesunden Impuls in sich bergen, nämlich den von lebendigen Trieben gespeisten Widerwillen gegen etwas, das es nicht verdient, wichtig genommen zu werden.

noch andere Wege: Die Wartelisten für Psychotherapie sind lang, die Umsätze mit Beruhigungsmitteln und Stimmungsaufhellern steigen. Und wenn die anständigen Leute davon Notiz nehmen, entwickeln sie für die „leidende Menschheit“ nur positive Gefühle und Wünsche: Es sollte mehr Therapiestellen geben, die Krankenkassen sollten in größerem Umfang die Kosten übernehmen und für die Millionen Flüchtlinge, die in den aus unerfindlichen Gründen kaputt gegangenen Weltregionen produziert werden, fällt ihnen ein geniales Heil- und Tröstungsmittel ein: die Integration. Aber wehe, die Loser und Zukurzgekommenen dieser Welt machen Anstalten, aufmüpfig zu werden oder gar gewalttätig. Da hat das Verständnis der anständigen Menschen, die ja nicht wissen, dass sie die Sieger in einem stumm wogenden Konkurrenzkampf sind, ein Ende.

Hendrik Wallat

Abgründe progressiver Sozialforschung

Über die systematische Verkehrung des Theorems des strukturellen Antisemitismus

Die affirmative Resteverwertung einer häufig grob auf sozialpsychologische Komponenten verkürzten Kritischen Theorie spielt eine nicht unerhebliche Rolle bei der politischen Instrumentalisierung von Gesellschaftskritik. Dies betrifft mit an erster Stelle die Vulgarisierung und affirmative Verwendung des Begriffs des strukturellen Antisemitismus, welche seinen Sinngehalt verkehren. Der Begriff und seine Verwendung haben eine ziemlich steile, kaum zu erwartende Karriere gemacht, deren schlechte Pointe allerdings darin besteht, dass er sich von einem kritischen Begriff zu einem konformistischen Buzzword transformierte. Was einst dazu beitragen sollte, jede Form des Antisemitismus sowie die irrationale Vergesellschaftung durch das Kapital als dessen Grund zu kritisieren, dient mittlerweile dazu, einerseits den eliminatorischen Kern des Antisemitismus zu verdecken und andererseits die kapitalistische Gesellschaft vor jeder radikalen Kritik zu immunisieren, indem diese mittlerweile selbst a priori als antisemitisch denunziert wird.

Allerdings ist nicht erst die Verkehrung des Begriffs des strukturellen Antisemitismus in ein affirmatives Ideologem der konformistischen Theorie ein Problem. Dass diese Verkehrung des Sinngehalts überhaupt möglich war, verweist auch auf Schwachpunkte des Begriffs, die dieser bereits in seiner kritischen Form aufweist. Dieser hat zwar zur begrüßenswerten Aufklärung über gesellschaftliche Zusammenhänge beigetragen. Von Anfang an wies er jedoch bereits Komponenten auf, deren theoretischer Gehalt schon immer fragwürdig war und dessen Schwundstufen als Ideologie zu betrachten sind, die am Ende den Antisemitismus nicht nur nicht verstehen, sondern auch noch verharmlosen. Der auf die Kritische Theorie und die Wertkritik

zurückgehende Begriff des strukturellen Antisemitismus ist mit anderen Worten – durchaus nicht weniger als der des strukturellen Rassismus – voller Fallstricke und Probleme, die angesichts des eliminatorischen Antisemitismus, wie ihn derzeit der Islamismus in die Tat umzusetzen bestrebt ist, besonders deutlich werden. Insbesondere wenn er gradlinig aus dem regressiven Antikapitalismus abgeleitet wird, läuft der Begriff des strukturellen Antisemitismus Gefahr, gleichermaßen den Vernichtungskern des Antisemitismus zu verwischen wie zur affirmativ-präventiven Abwehr von Kritik zu dienen:

(1) Es gibt zwar eine Schnittmenge zwischen Antisemitismus und regressivem Antikapitalismus. Dass etwas strukturell anschlussfähig ist, bedeutet jedoch analytisch nicht dasselbe wie die Behauptung, dass etwas strukturell gleich ist. Diesen Unterschied zu verwischen, ist *die* analytische Verkürzung des zur Ideologie regredierte Begriffs vom strukturellen Antisemitismus. Nicht jede Form von regressivem Antikapitalismus ist antisemitisch und selbst wo er dies ist, stellt Antisemitismus mehr und anderes dar als regressiven Antikapitalismus. Um es plastisch auszudrücken: Wenn IG-Metaller am 1. Mai auf „die da oben“ schimpfen, die sich alles (wie Heuschrecken) unter den Nagel reißen und der Politik sagen, wo es langgeht, dann ist das politisch wenig aufgeklärt, sicherlich aber nicht per se antisemitisch. Wollte man dies unterstellen, wäre dies nicht nur dem Gewerkschaftler gegenüber unfair. Es wäre auch eine Verharmlosung von echten Antisemiten, die nicht einfach eine verkürzte Kapitalismuskritik vortragen, die sich prinzipiell mit den Mitteln der Aufklärung hinreichend widerlegen lässt, sondern die in paranoider Form Juden hassen und vernich-

ten wollen. Das sind qualitative Differenzen, die gerade von jenen nicht eingegeben werden sollten, die es mit der Bekämpfung des Antisemitismus ernst meinen.

(2) Der Begriff des strukturellen Antisemitismus ist an sich schon nicht unproblematisch, weil er zudem zumeist offen und vage lässt, wie und warum aus Strukturellem/Latentem etwas Manifestes wird. Auf Seiten des Individuums: wie aus diffussem Geraune und Stammtisch-Spekulationen über „die da oben“ Antisemitismus wird, der Juden als das Böse vernichten will, und eben nicht bloß dummes Gerede, Vorurteile und Ressentiments darstellt, auf Seiten von kapitalistischen Gesellschaften: wie genau diese jeweils Antisemitismus ausbrüten, was diese ja nicht alle im gleichen Maße und zwingend tun, wie sie etwa den Kapitalfetisch generieren. Die kapitalistische Vergesellschaftung kann nicht zu einem Universal-Explanans dienen. Diesbezügliche Erklärungen sind reduktiv, übergehen zahlreiche sehr viel schwerer auszuweisende historische und gesellschaftstheoretische Vermittlungsschritte und liegen sich daher häufig auch nicht zufällig mit der historischen und sozialwissenschaftlichen Empirie in den Haaren.

(3) Zu fragen wäre daher auch, ob mit dem Begriff des strukturellen Antisemitismus die Juden als Opfer und Objekte des Antisemitismus austauschbar werden. Dies hätte auf der einen Seite den aufklärerischen Aspekt, zu unterstreichen, dass die Juden nicht Ursache des Antisemitismus, sondern dieser das Resultat von Projektionen und jene Projektionsfläche eines Hasses sind, dessen Quellen sich aus der Herrschaftsförmigkeit der Zivilisation speisen, mit welcher die Juden an sich überhaupt nichts zu tun haben. Auf der anderen Seite entkonkretisieren sich derart die Opfer des Antisemitismus, wenn am Ende noch ganz andere Menschengruppen zu vom Antisemitismus verfolgten, gleichsam „strukturellen Juden“ erklärt werden können. Dieses Problem taucht bereits bei Horkheimer/Adorno ganz am Schluss in ihren *Elementen des Antisemitismus* auf: „Nicht erst das antisemitische Ticket ist antisemitisch, sondern die Ticketmentalität überhaupt“ – Ausführungen, die schon stark in die Richtung eines strukturellen Antisemitismus gehen und diesen, von den Juden als seinen Objekten absehend, als „Wut auf die Differenz“ und „Ressentiment [...] gegen die natürliche Minderheit“ (2003: 238) ausgeben, was nicht per se falsch ist, aber doch die Frage nach der Möglichkeit eines Antisemitismus ohne Juden aufwirft.

(4) Der Begriff des strukturellen Antisemitismus dient zudem schon lange nicht mehr dazu, die kapitalistische Gesellschaft als strukturell antisemitische zu analysieren und zu kritisieren. Er fungiert mittlerweile, in völliger Verkehrung seines Ursprungsgehalts, zur Abwehr jeder Kritik an der kapitalistischen Gesellschaft als selbst antisemitisch. Wer von Herrschaft, Klassen, von Privilegierten, politisch Mächtigen und Verantwortlichen spricht, ist demnach bereits strukturell antisemitisch. Wir leben schließlich längst in der Demokratie als einem Reich der Freiheit und Gleichheit, in dem es strukturell vernünftig zugeht – nicht aber unter Bedingungen abstrakter Herrschaft und irrationaler Vergesellschaftung, mitsamt ungeheuerlichen sozialen Ungleichheitsverhältnissen und Machtdifferenzen, die zu kritisieren demnach Ausdruck strukturellen antisemitischen Wahns, keineswegs aber ein Gebot der Vernunft ist. Von der Subjektivität der Herrschaftsverhältnisse wird nunmehr schlicht auf die Nichtexistenz von Herrschaft fehlgeschlossen und Kritik somit als irrationaler Akt entsorgt, der sich der Rationalität der Wirklichkeit verweigert. Struktureller Antisemitismus wird somit gleichermaßen zu einer ubiquitären Polit-Etikette, die jedem angeheftet werden kann, der es wagt, die Einheit von Vernunft und Wirklichkeit in kapitalistischen Gesellschaften zu hinterfragen, wie er auf einen bloß individual-psychologischen Wahn zurückgestuft wird, der so gar nichts mit jener Gesellschaft zu tun haben soll, in der er beständig ausbricht. Das Wort „strukturell“ ist ziemlich passgenau der Index dafür, dass es an einem angemessenen Begriff kapitalistischer Herrschaft und Vergesellschaftung genauso mangelt wie an einer Theorie des Antisemitismus, in der die Juden nicht mir nichts, dir nichts als Opfer strukturell auswechselbar und dementsprechend beliebig sind. Vom realen Antisemitismus, dessen Praxis mörderischer Gewalt gegen Juden an sich für jeden unmissverständlich ist, bleibt am Ende hingegen nichts mehr übrig. Das zeitigt eine paradoxe wie absurde Gemengelage: Während die einen überall – eben: strukturell – Antisemitismus auch ohne Judenhass wittern, buchen ihn die anderen als einen Unteraspekt des neuen Ideologie-Generaltickets „Rassismus“ begriffslos wie unbegriffen ab, den es, wie jede andere „Diskriminierung“ auch, politisch und zivilgesellschaftlich zu bekämpfen gilt. Beides wird gleichermaßen dem Begriff wie der Gefahr des Antisemitismus nicht gerecht.

Die Unterschiede zwischen Ressentiments, die zwar für den Antisemitismus anschlussfähig, aber nicht identisch mit ihm sind, und diesem selbst, dessen Kern affektgeladene Vernichtungswut und pathische Projektion ausmacht, deren Ziel die Vernichtung aller Juden als selbstzweckhafte Erlösungstat darstellt, sollten weder politisch noch analytisch verwischt werden, wenn auch beide selbstredend verkehrt sind und ideologische wie psychodynamische Schnittmengen aufweisen. Was der 7. Oktober 2023 – *sit venia verbo* – nochmals deutlich gemacht hat, ist, dass es einerseits gilt, jede Form des Antisemitismus zu bekämpfen, zielt dieser doch am Ende auf die physische Vernichtung der Juden und die ideelle Zerstörung der Idee der Menschheit, wobei die Übergänge vom antisemitischen Ressentiment zur geschlossen-paranoiden antisemitischen Weltanschauung in der

Durch die Inflationierung des Antisemitismusbegriffs, ein schlechtes Erbe der Antideutschen, geht offensichtlich nicht eine wachsende Wachsamkeit gegenüber Antisemitismus einher.

Tat fließend sind. Andererseits wird nicht minder deutlich, dass eine Inflationierung des Antisemitismusbegriffs diesen entleert und zu einer Waffe im verwahrlosten politischen Diskurs instrumentalisiert. So ist es zwar richtig, dass der Antisemitismus nicht erst wieder durch die muslimische Einwanderung nach Deutschland reimportiert werden musste; selbstredend gibt es eine spezifisch postnazistische Kontinuität des Antisemitismus, und auch gegenwärtig existiert ein Potential antisemitischer Einstellungen in der „autochthonen“ deutschen Bevölkerung. Nicht weniger offensichtlich ist es aber auch für jeden, dessen Wahrnehmung und politische Urteilskraft nicht durch progressive Ideologie vernebelt ist, dass eliminatorischer Antisemitismus, der jederzeit zur mörderischen Tat bereit ist, jenseits marginalisierter politisch-kultureller Szenen wie der von echten Neo-Nazis, esoterischen Antisemiten oder kleinsten Subkulturen wie dem NS-Blackmetal in nennenswerter und bedrohlicher Anzahl nur unter Islamisten anzutreffen ist. Die akademische Antisemitismusforschung wüsste das, wenn sie bereit wäre, entsprechende Zahlen zu erheben, die einerseits dazu befähigen, zwischen antisemitischen Ressentiments und eliminatorisch-paranoidem, auf einer geschlossenen Ideologie basierendem Antisemitismus unterscheiden zu können, und andererseits klar benennen, wer denn Letzteren

überhaupt vertritt. Die Antisemitismusforschung ist freilich in großen Teilen selbst Akteur jener progressiven Ideologie, deren Wesen derweil derart manifest auf und von der Straße der Realitätsverleugnung überführt wird, dass man blamiert dastünde, wenn es nicht den Allzweck-Blitzableiter, den Verweis auf die AfD, die Rechten etc. geben würde, der weniger zur Kritik politisch regressiver „Alternativen“ als zur Ablenkung vom eigenen Totalversagen dient.

Durch die Inflationierung des Antisemitismusbegriffs, ein schlechtes Erbe der Antideutschen, geht offensichtlich nicht eine wachsende Wachsamkeit gegenüber Antisemitismus einher. Dies lässt sich auch daran ablesen, dass zu Corona-Zeiten genau von jenem politischen Milieu jede Form der Kritik an der staatlichen Seuchenpolitik pauschal unter Antisemitismusverdacht gestellt und als strukturell antisemitische Verschwörungsideologie denunziert wurde, das sich nun alle Mühe gibt, das Offensichtlichste nicht auszusprechen: den islamischen Vernichtungsantisemitismus als ideologischen Kern der Hamas- und Hisbollah-Terroristen. Genau an dem Punkt, in dem der Antisemitismus ganz offen und weltweit mittels Social Media sein wahres, heißt menschenhassendes und mordlüsternes Gesicht zeigt, wird er nicht beim Namen genannt oder, noch weit schlimmer, von postkolonialen Ideologen als emanzipatorische Tat von Unterdrückten umgedeutet und affirmiert.

Bezüglich der Corona-Proteste ist das Vorgehen der progressiven Wissenschaftler immer dasselbe. Wenn beispielsweise der Erziehungswissenschaftler Daniel Burghardt den realen und vermeintlichen Antisemitismus innerhalb der Coronaproteste analysiert (vgl. Burghardt 2023), geht er nicht nur apodiktisch von der unmittelbaren Gültigkeit und Übertragbarkeit der analytischen Sozialpsychologie der klassischen Kritischen Theorie auf die Gegenwart aus. Das erspart ihm, nebenbei bemerkt, zum einen, die tiefgreifenden gesellschaftlichen Transformationsprozesse des Gegenwartskapitalismus, der sich von den Verhältnissen der 1930er, 1940er und 1950er Jahre grundlegend unterscheidet, überhaupt nur erwähnen zu müssen, geschweige denn in die sozialpsychologische Analyse einzubeziehen, und stellt zum anderen das Verhältnis zwischen Psychologie und Gesellschaftstheorie auf den Kopf (vgl. Gerber 2020). Des Weiteren unterstellt Burghardt – wie nahezu alle progressiven Sozialwissenschaftler – die Einheit von Wahrheit und Regierungsnarrativ. Indem er

dieses als unhinterfragtes schlicht übernimmt, ist es ihm möglich, einerseits die rationalen Anlässe der Proteste rundum als inexistent und wahnhaft zu behandeln, und andererseits Wahn und Antisemitismus einzig und allein auf Seiten des Protestes zu verorten, ohne die für eine kritische Antisemitismusforschung naheliegendsten Fragen auch nur anzudeuten: In welchem Maße hat nicht die staatliche Corona-Politik selbst genau jene autoritären und irrationalen Aspekte aufgewiesen, die pauschal zugleich dem unter Antisemitismus-Verdacht gestellten Corona-Protest attestiert werden? Wieso wird nicht einmal die nun tatsächlich strukturell an antisemitische Topoi erinnernde Personalisierung der Virusgefahr auf die Ungeimpften als Sündenböcke der Pandemie erwähnt, wie sie durch den politisch-medialen Komplex, das klassische Brunnenvergifter-Motiv bedienend, in die Welt gesetzt wurde? Wieso gerade in Deutschland und Österreich dermaßen autoritär und aggressiv re(a)giert wurde, wieso fast nur hier ein volksgemeinschaftlich protegierter staatlicher Impfwang ins Haus stand, auch das ist solcherart kritischer Antisemitismusforschung scheinbar nicht einmal am Rande eine Notiz wert.

Einer kritischen Antisemitismusforschung – was in die Abgründe progressiver Sozialforschung führt –, die nicht zwischen einer verschwörungsmythologie- und antisemitismusanfälligen Massenbildung auf der einen und eliminatorischem Antisemitismus auf der anderen Seite unterscheiden kann, ist, um es deutlich zu machen, jede Urteilskraft abzusprechen. Man mag darüber streiten können, ob pathologische Gestalten mit einem „Impf-Judenstern“ Ausdruck eines verschrobeneren, den Holocaust relativierenden Philosemitismus oder doch eher eines verqueren Opfer-Antisemitismus sind. Worüber man jedoch keineswegs streiten kann, ist die Tatsache, dass zu keinem Zeitpunkt von der Maßnahmenkritik – egal, wie hoch der Anteil von Antisemiten dort wirklich war – Gefahr für Juden ausging, die im Übrigen aus guten Gründen in Israel selbst massenhaft auf die Straßen gingen. Ganz anders verhält es sich mit dem islamischen Antisemitismus, dessen eliminatorische Fraktion mittlerweile immer offener agiert und somit tatsächlich eine konkrete Gefahr für jüdisches Leben im Westen darstellt. Für diese interessieren sich weite Teile der etablierten Antisemitismusforschung immer noch nicht. Stattdessen pocht sie im Stil einer veralteten anti-deutschen Kritik darauf, ja nicht den sekundären Antisemitismus der Deutschen zu vergessen, die in

ewiger Schuldabwehr den ihrigen Antisemitismus rassistisch-antimuslimisch auf die Migranten projizieren. Sicher gibt es nach wie vor sekundären Antisemitismus und Schuldabwehr. Aber auch von diesen geht nicht im Geringsten eine vergleichbare Gefahr für Juden aus wie vom eliminatorischen Antisemitismus, den selbst die progressive Sozialforschung für Deutsche nahezu nicht mehr nachweisen kann, um zugleich für seine Verbreitung in migrantisch-muslimischen Milieus (forschungs-)politisch motiviertes Desinteresse an den Tag zu legen.

Paradigmatisch stehen hierfür die Leipziger Autoritarismusstudien, ein Flakschiff progressiver Sozialforschung, die anachronistisch auf der Jagd nach dem rechten autoritären Charakter sind, als würde man sich heute immer noch in der Post-Wende-Zeit der frühen 1990er bewegen. Realitätsverlust und sozialwissenschaftliche Wirklichkeitskonstruktion gehen hierbei Hand in Hand. Zum einen werden die Augen konsequent vor dem ubiquitären Autoritarismus und Konformismus der progressiven Milieus verschlossen, was sich auch darin widerspiegelt, dass die ideologischen Selbstbeschreibungen der Gegenwartsgesellschaft vom Demokratie- bis zum Klimanarrativ frei von jeder kritischen Reflexion von den Autoritarismusforschern tradiert werden. Dass man gerade in diesen Milieus vom progressiven Straßenaktivisten bis zum Suhrkamp-Autor die liberale Demokratie und den Rechtsstaat zunehmend unter (Klima-)Notstands-Vorbehalt stellt, ohne den sich derzeit end-

contraste
zeitung für selbstorganisation
483 42. JAHRGANG DEZEMBER 2024 5,20 EUR



SCHWERPUNKT
Buch-Genoss*innenschaften

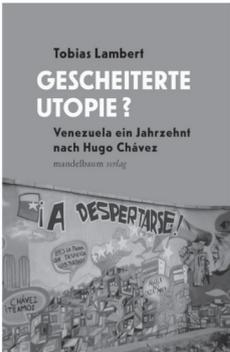
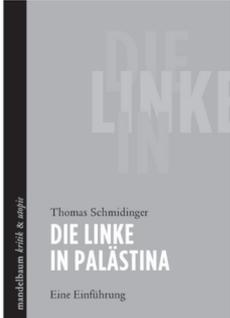
www.contraste.org

gültig zum autoritären Regierungsinstrument entgrenzenden Verfassungsschutz auf den Plan zu rufen, sei nur genauso nebenbei angemerkt wie die Tatsache, dass das gesamte Studiendesign solcherart autoritäre Entwicklungen überhaupt nicht zu erfassen vermag, kommen diese doch offensichtlich nicht von rechts. Bis auf die Ausnahme, dass die Autoren tatsächlich so etwas wie einen autoritären Geimpften ausmachen konnten (vgl. Decker u.a. 2022: 91 ff.), was zumindest einen Vorschein davon erkennen lässt, wie viel komplexer die Gemengelage des Autoritarismus tatsächlich ist, versteht es sich quasi von selbst, dass die gesamte Studie das ganze Register der progressiven Ideologien unhinterfragt nachbetet.

Die Inflationierung des progressiven „Nazi-Labelings“ Andersdenkender, mithin die geschichtsrevisionistische Relativierung des Nationalsozialismus im Kampf gegen rechts, wird genauso wenig unter die sozialwissenschaftliche Lupe genommen wie das „Corona-, Klima- und Wissenschaftsleugner“-Etikett, welches offensichtlich ein Framing des politischen Gegners mittels einer Sekundärverwertung des Holocaustleugners darstellt. Zum anderen – wie sollte es auch anders sein – bleiben einmal mehr jene migrantisch-muslimischen Communities von jeder wissenschaftlichen Aufklärung unbehelligt, in denen man am ehesten massenweise tatsächlich noch jenen alten autoritären Charakter samt offenem (nicht irgendwie verdruckst sekundären) Antisemitismus finden würde, den man bei der Rechten-Phantomjagd zur Strecke zu bringen versucht, was immer weniger gelingt. Zu einem Zeitpunkt, wo ganz

Deutschland vor der rechten Gefahr bibbert, kann die letzte Leipziger Autoritarismusstudie, hierzu völlig konträr stehend, einen historischen Niedrigstand der Verbreitung des geschlossen rechtsextremen Weltbilds vermelden, der nur noch bei 2,7 % liegt (vgl. 53). Dieses spiegelt sich auch darin wider, dass manifest rechtsextremer und nicht bloß sekundärer Antisemitismus immer schwerer nachzuweisen ist (vgl. 48). Dementsprechend bedient man sich der Methode, mittels fragwürdiger Items, deren ideologische Schlagseite offensichtlich ist, und durch die Ausweitung der Gefahr von rechts mittels ebenso fragwürdiger Konstruktionen eines rechtspopulistischen Typus doch noch zu den politisch gewünschten Ergebnissen zu kommen.

Das lässt sich auch an der Langzeitstudie des sog. Thüringen-Monitors studieren (vgl. Reiser u.a. 2023). Zwischen Ansätzen von realistischer Einschätzung der politischen Machtverhältnisse sowie einer wohl nicht per se unbegründeten Skepsis gegenüber der politischen Klasse auf der einen Seite und populistischer Polemik und regressiver Entdifferenzierung auf der anderen Seite wird auch dort nicht unterschieden. Die demokratie-idealistische Selbstdarstellung der Politik und ihres Personals wird von der Sozialforschung schlicht abermals als unhinterfragbare objektive Realität und Wahrheit über diese vorausgesetzt, womit jede Kritik nur noch als populistisch abgebucht und dementsprechend denunziert werden kann. Die progressive, sich gegenseitig deckende und begründende Sozialforschung substituiert offensichtlich längst die Erforschung der Realität mittels

mandelbaum verlag	EIN KLASSIKER DER LINKEN AGRAR- GESCHICHTSSCHREIBUNG: NEU AUFGELEGT UND KOMMENTIERT	WAS BLEIBT VOM VENEZUELANISCHEN SOZIALISMUS DES 21. JAHRHUNDERTS?	GRUNDLEGENDES ZUR GESCHICHTE UND DER SCHWIERIGEN GEGENWART DER PALÄSTINENSISCHEN LINKEN	kritik & utopie
	 <p>OTTO BAUER DER KAMPF UM WALD UND WEIDE <small>Studien zur öster- reichischen Agrargeschichte und Agrarpolitik herausgegeben und mit einer Einleitung von Lisa Francesca Rail</small></p>	 <p><small>Tobias Lambert</small> GESCHEITERTE UTOPIE? <small>Venezuela ein Jahrzehnt nach Hugo Chávez mandelbaum verlag</small></p>	 <p><small>Thomas Schmidinger</small> DIE LINKE IN PALÄSTINA <small>Eine Einführung</small></p>	
	<p>OTTO BAUER DER KAMPF UM WALD UND WEIDE Studien zur öster- reichischen Agrar- geschichte und Agrarpolitik; hg. von Lisa F. Rail</p> <p>372 Seiten 23,- Euro</p>	<p>TOBIAS LAMBERT GESCHEITERTE UTOPIE? Venezuela ein Jahrzehnt nach Hugo Chávez</p> <p>238 Seiten 23,- Euro</p>	<p>THOMAS SCHMIDINGER DIE LINKE IN PALÄSTINA Eine Einführung</p> <p>160 Seiten 15,- Euro</p>	

einer selbstreferentiellen Konstruktion von politisch genehmer Wirklichkeit, die durch die mediale Verbreitung der zumeist auch noch selektiv rezipierten Sozialforschung an meinungsbildendem Gewicht gewinnt. Dass Letzteres geschieht, dürfte mittlerweile die primäre Funktion der progressiven Sozialforschung sein. Wäre dem nicht so, läge es doch auf der Hand, explizit Muslimen bzgl. Demokratie- und Ungläubigenfeindlichkeit, Antisemitismus, Geschlechtersegregation und autoritärem Traditionalismus auf den Zahn zu fühlen – und diese nicht den rechten Populisten als willkommenes Geschenk zu überlassen, denen es so überaus leicht gemacht wird, die von der progressiven Ideologie verdrängte Realität für sich politisch auszuschlachten.

Wie ubiquitär verbreitet das ideologische Vorgehen progressiver Sozialwissenschaften ist und die angeführten Beispiele keine Ausnahmen darstellen, belegt auch der sog. Corona-Aufarbeitungsbericht in Österreich. Dass Sozialwissenschaften, die auf das engste mit dem Staat institutionell verbunden sind, keine Herrschafts- oder Systemkritik liefern, verwundert nicht. Dass sie allerdings derart unseriös vorgehen, dass man es mit offener Ideologieproduktion im Namen der Wissenschaft zu tun hat, ist dann doch immer wieder aufs Neue erschreckend. Wie Bohnstingl/Obermayr (2024) zeigen, basiert der österreichische Aufarbeitungsbericht zum einen auf Item-Konstruktionen, deren theoretische Vorannahmen ebenso hanebüchen sind, wie sie den geistigen Zustand der progressiven Sozialwissenschaften dokumentieren, der sich gleichermaßen autoritär wie affirmativ-ideologisch zu erkennen gibt. Zum anderen zeigt auch der Corona-Aufarbeitungsbericht, dass es nicht um handwerkliche Fehler geht. Die gesamte Forschung ist systematisch an ihren Fundamenten ideologisch grundiert. Die progressive Sozialforschung basiert auf einer einzigen gigantischen *Petitio principii*: Weil dogmatisch vorausgesetzt wird, dass „die“ Demokratie einwandfrei funktioniert und das faktische Regierungshandeln eins mit ihrem normativen Selbstverständnis ist, kann es überhaupt keine rationalen Anlässe zur Kritik geben und können diese nur von pathologischen Demokratiefreunden und Verschwörungsgläubigen stammen, die von außen her, aus dem Reich des Bösen, sich an die Zersetzung der demokratischen Ordnung machen. Damit ist ein perfektes Wahnsystem konstruiert, dass jegliche Kritik pathologisieren muss, da sie a priori überhaupt keinen rationalen Anlass haben kann.

Die Frage, die sich damit allerdings stellt, ist, ob hier bewusst Meinungen in regierungsaffirmativer Funktion mittels wissenschaftlicher Autorität geframt werden sollen – oder, ob die verantwortlichen Wissenschaftler tatsächlich ihre eigene Ideologie glauben und somit auch ihre Opfer werden. Zum Verständnis der Coronaproteste und anderer dem Progressiven nicht genehmen politischen Bewegungen trägt das ganze Unternehmen überhaupt nichts bei, da vorab die Ergebnisse der Forschung feststehen, was dazu dient, dass die Herrschaft sich ihre Legitimität, die in der Einheit von Vernunft und Wirklichkeit besteht, am Ende mittels Wissenschaft selbst bestätigt. Sollte man doch eigentlich meinen, dass empirische Forschung dazu diene, Theorien mit der Wirklichkeit abzugleichen, wird man stattdessen darüber belehrt, wie stark die empirische Forschung und ihre Validität von der begrifflich-theoretischen Vorarbeit abhängen und empirische Forschung nicht die soziale Wirklichkeit im Sinne einer einfachen Auffindung des Faktischen abbildet. Dass es keine sozialwissenschaftlichen Daten ohne Theorie und Interpretation gibt, ist keine neue Erkenntnis und spricht an sich auch nicht im Geringsten gegen empirische Forschung. Der theoretisch-konstruktive Anteil in der empirischen Forschung verkehrt sich bei den progressiven Wissenschaftlern jedoch dahingehend, dass mittels ihrer begrifflichen Konstruktionen eine vermeintlich empirische Wirklichkeit generiert wird, die genau das bestätigt, was die Theorie bereits in sie hineingelegt hat.

Hierbei handelt es sich nicht um die plumpe Fälschung von Statistiken und Aussagen durch die Wissenschaften. Es geht vielmehr um die Schaffung von Daten, die sich als objektive Wiedergabe von Faktizität ausgibt, auf die sich dann die „Checker“ berufen, durch Ideologie, die sich in Forschung übersetzt, welche diese Faktizität überhaupt erst produziert. Es wird also nicht gelogen, gefälscht und manipuliert, um an jene Daten zu kommen, die politisch gewünscht sind. Das Bewusstsein der progressiven Sozialwissenschaft ist vielmehr bereits derart ideologisch abgedichtet, dass es gar nicht mehr bemerkt, inwiefern die produzierten Daten nicht die Wirklichkeit erfassen, sondern diese lediglich ihre ideologische Interpretation im Mantel wissenschaftlicher Objektivität darstellt, die vor allem durch die Magie der Zahlen der Statistik generiert wird: Schau mal einer her, 50 % sind Rechtspopulisten, also tendenziell Nazis, die die Demokratie bedrohen, auch wenn unter solche einfach mal kurz unisono all jene rubriziert

werden müssen, die ein begründetes Misstrauen in die Regierung und die politische Klasse haben, was natürlich nur Ausdruck genereller Demokratiefeindlichkeit und Verschwörungsglaube sein kann, die wahnhaft über die längst existierende Ordnung des Guten, Wahren und Schönen herfallen. Wer nach aller demokratiefördernden Aufklärung immer noch glaubt, dass etwas faul sein könnte im Staate Dänemark, ist bestenfalls immer noch nicht gut genug informiert und geht daher naiv den bösen Mächten der Desinformation auf den Leim oder ist schlicht ein pathologischer Fall eines demokratiezersetzenden Elements, das es mit allen Mitteln der Denunziation kleinzumachen gilt. Wie man es auch dreht und wendet, progressive Sozialwissenschaft betreibt keine kritische Aufklärung. Sie ist ein Produzent von affirmativem Herrschaftswissen und Legitimationsideologie, der bisweilen derart plump vorgeht, dass man mit einer gewissen Fassungslosigkeit zurückgelassen würde, wäre man nicht längst an das Ausmaß an ideologischem Wahn gewöhnt, der genau in jenen Kreisen vorherrscht, die diesen unentwegt ihren psycho-pathologisierten politischen Gegnern unterstellen.

Wer nach aller demokratiefördernden Aufklärung immer noch glaubt, dass etwas faul sein könnte im Staate Dänemark, ist immer noch nicht gut genug informiert und geht daher naiv den bösen Mächten der Desinformation auf den Leim.

Um abschließend noch einmal auf den Antisemitismus zurückzukommen: Jedes Pöbelhafte offenen Antisemitismus ist fraglos genauso eines zu viel, wie sekundärer Antisemitismus und traditioneller deutscher/westlicher Antisemitismus nicht erst reimportiert werden mussten. Jene Formen des Antisemitismus zu kritisieren, versteht sich ebenso von selbst, wie es eigentlich zugleich die Erkenntnis sein sollte, dass in der Gegenwart dennoch nicht von ihnen die primäre Gefahr für Juden ausgeht. Letzteres ist allerdings aus systematischen

wie skandalösen Gründen nicht der Fall. Aufgrund des dogmatisch gesetzten demokratisch-antirassistischen Standpunktes können die affirmativ und staatstragend gewordene Kritische Theorie und die progressive Sozialforschung aus diesen Tatsachen keinerlei zwingende Schlüsse ziehen. Um ohne Unterlass – wider die eigenen Forschungsergebnisse – die Gefahr von rechts beschwören zu können, muss man einfach den Unterschied von konservativ und faschistisch derart verwischen, dass alles, was nicht der progressiven Ideologie entspricht, als rechtsextrem gebrandmarkt und bekämpft werden kann – ohne dass die wirklich substantielle Gefahr für die liberalen Restbestände im „Westen“ und für das jüdische Leben auch nur erwähnt werden müsste: der ernsthaft rechtsextreme und verfassungsfeindliche islamische Antisemitismus und Okzidentalismus, der sich bis heute auf seine progressiven Steigbügelhalter verlassen kann.

LITERATUR

- Bohnstingl, René/
Obermayr, Linda Lilith:
Krisenmanagement im
Namen der
Sozialwissenschaften.
Corona-Aufarbeitung in
Österreich, in: *Streifzüge*
2024/89.
- Burghardt, Daniel:
Opferfantasien – Zur Kritik
des Antisemitismus in der
Querdenken-Bewegung,
in: Grigat, Stephan (Hg.):
Kritik des Antisemitismus
in der Gegenwart.
Erscheinungsformen –
Theorien – Bekämpfung,
Baden-Baden 2023, S. 173ff.
- Decker, Oliver, u.a.:
Autoritäre Dynamiken in
unsicheren Zeiten. Neue
Herausforderungen – alte
Zeiten? Gießen 2022.
- Gerber, Jan: The End of the
World as we know it.
Populismus, Faschismus
und historische Erfahrung,
in: Henkelmann, Katrin, u.a.
(Hg.): Konformistische
Rebellen. Zur Aktualität des
autoritären Charakters,
Berlin 2020, S. 213ff.
- Horkheimer, Max/Adorno,
Theodor W.: Dialektik der
Aufklärung. Philosophische
Fragmente, in: Max
Horkheimer, Gesammelte
Schriften Bd. 5, 3. Aufl.,
Frankf./M. 2003.
- Reiser, Marion, u.a.:
Politische Kultur und
Arbeitswelt in Zeiten von
Polykrise und Fachkräftemangel. Ergebnisse des
THÜRINGEN-MONITORS
2023.

Reimer Gronemeyer

Wer hat sich das ausgedacht?

Geburtsfehler der Dienstleistungsgesellschaft

*„Der Drang, die Menschheit zu retten, ist fast immer ein Vorwand für den Drang, sie zu beherrschen.“
(Henry Louis Mencken)*

In den kleinen Gehöften im Norden Namibias gibt es eine nachbarschaftliche Selbstverständlichkeit. Wenn kein Saatgut da ist, um in der Regenzeit Hirse auszusäen, dann springen die Nachbarn ein. Manchmal ist das eigene Saatgut verschimmelt oder Tiere haben es gefressen – dann droht große Not, denn Hirse ist das Grundnahrungsmittel der Menschen in diesem Landstrich. Sie wird in einem Bottich gestampft und dann zu einem Brei verkocht: oshifima ist die Mahlzeit, die – wenn keine Not herrscht – zweimal am Tag gegessen wird, mit Spinat oder Bohnen oder an besonderen Tagen mit Fleisch. Die Gehöfte umfassen Rundhütten, die aus den Materialien der Landschaft erbaut sind, umgeben von einem Palisadenzaun, der die große Familie (und oft auch die Tiere) eint und schützt. Man wohnt nicht in Dörfern, sondern das nächste Gehöft ist meist in Sichtweite, aber doch entfernt gebaut. Die Hirsefelder umgeben den egumbo, so heißen diese Gehöfte in der Sprache der Donga. Die Hirse wird in geflochtenen Behältern sorgfältig aufbewahrt. Manchmal wird auch etwas von dem überlebenswichtigen Saatgut in einer Hütte aufbewahrt. Das Saatgut hängt dann von der Decke und ist so vor Feuchtigkeit und vor Nagern sicher. Aber es kommt vor, dass, wenn das Feld gepflügt und der Regen gekommen ist, das Saatgut fehlt. Und dann helfen die Nachbarn, wenn sie können, aus. Ist das eine Dienstleistung? Wir denken, wenn wir von Dienstleistung reden, vielleicht zuerst an den Klempner oder die Reinmachefrau. Aber das, was da gemeint ist, war in bäuerlichen Gesellschaften die persönliche Gabe, die nicht entgolten wurde, sie wurde nicht bezahlt, sie war nicht normiert, sie war nicht gemessen und nicht gewogen. Aber sie war mit der Erwartung der Gegenseitigkeit verbunden. Der Geber konnte davon ausgehen, dass ihm – sollte er in Not geraten und ohne Saatgut dasitzen – Hilfe

zuteilwerden würde. Diese „Dienstleistung“ war nicht vertraglich geregelt und nicht einklagbar. In traditionellen Gesellschaften waren solche Dienstleistungen vielmehr das selbstverständliche Ferment der Gemeinschaft. Wer sich nicht daran hielt, musste mit der Ächtung der anderen Nachbarn rechnen. Krankheit, Hunger, Feuer waren Anlässe zu nachbarschaftlichen Dienstleistungen, die nicht immer funktionierten, aber doch den Kern subsistenter Gemeinschaften bildeten. Diesen nachbarschaftlich gestimmten Dienstleistungsgesellschaften droht heute die Vernichtung. Obwohl noch immer 80 % der Weltbevölkerung aus solchen kleinbäuerlichen Lebenswelten ihre Nahrung, ihre Kultur, ihre Bildung, ihre Heilung beziehen, werden solche „Dienstleistungsbetriebe“ systematisch stillgelegt. Die „Grüne Revolution“ hat damit in den 1960er Jahren begonnen, indem – vor allem in Asien – neue Technologien in die Landwirtschaft eingeführt wurden. Traditionelle Techniken und traditionelle Lebensformen wurden vernichtet, vor allem aber mündete die Grüne Revolution in der Verschuldung bäuerlicher Betriebe, die gedrängt wurden, neues Saatgut zu kaufen, das ohne Pestizide und Kunstdünger nicht gedeiht. Damit begann die Schuldenspirale sich zu drehen. Zwischen 2006 und 2016 haben in Indien mehr als 140.000 Bauern Selbstmord begangen. Es ist die Folge erbarmungsloser Modernisierungsstrategien. Der erzwungene „Fortschritt“ hat die indischen landwirtschaftlichen Kleinbetriebe von den großen Saatgut-, Pestizid- und Kunstdüngerkonzernen abhängig gemacht.

Landgrabbing, das heute in Osteuropa, Asien, Lateinamerika und Afrika in großem Stil stattfindet, wird ja oft mit der Behauptung verteidigt, nur landwirtschaftliche Großbetriebe könnten die

Menschheit vor Hungerkatastrophen retten. Tatsächlich behaupten die Konzerne, sie würden mit ihren Dienstleistungen die Welt retten, während sie in Wirklichkeit die kleinbäuerliche Landwirtschaft, die noch immer die meisten Menschen auf dem Planeten ernährt, zerstören, um ihre Gewinne zu steigern. In Äthiopien, wo seit längerem Landgrabbing in großem Stil und staatlich gebilligt stattfindet, wird diese Enteignung erbarmungslos vorangetrieben. Agenten überreden Jugendliche, ihnen die bäuerlichen Flächen der Eltern zu überschreiben. Das geschieht, die eingeschüchterten Alten wagen nicht dagegen zu klagen, sie hätten auch nicht das Geld oder die Möglichkeit, sich vor Gericht zur Wehr zu setzen. Ihnen bleiben kleinste Flächen, auf denen Viehhaltung nicht mehr möglich ist. Die Jungen lassen sich von den kleinen Geldsummen blenden, die ihnen versprochen werden. (Michaela Fink: Labor Turnover in Ethiopia's Textile Industry. A hotspot of Social Transformation, Bielefeld 2024)

So wird aus der subsistenten, geldfreien und familialen Dienstleistung, die das Überleben sichert, eine konzerngestützte oder von Großgrundbesitzern marktgängig gemachte Dienstleistung, die zu Elend, Hunger, Verschuldung und Abhängigkeit führt. Und diese Dienstleistung gibt sich als mo-

Die industrialisierten Dienstleistungen haben es vermocht, die Gegenwart zu kapern, sodass unsere heutige Gesellschaft nun tatsächlich makabrer Weise als Dienstleistungsgesellschaft bezeichnet werden kann.

dem, fortschrittlich, zukunftsfähig. Tatsächlich vernichtet sie die Fähigkeit, sich selbst zu ernähren, Nahrung muss gekauft werden. Im Grunde ist dieser Prozess der Zerstörung des subsistenten Lebens zugunsten konzerngestützter Unterwerfung das Geheimnis aller erfolgreichen Dienstleistung in unserer Gegenwart. Sie beginnt fast immer als ein Projekt der Zerstörung des Kleinen, des Sozialen, des Eigenen zugunsten der schwer durchschaubaren Großstrukturen. Das wird dann lebensbedrohlich, wenn diese Dienstleistungsindustrie in eine Krise gerät – die heute dabei ist zur Dauerkrise zu werden. Die industrialisierten Dienstleistungen haben es vermocht, die Gegenwart zu kapern, sodass unsere heutige Gesellschaft nun tatsächlich makabrer Weise als Dienstleistungsgesellschaft bezeichnet werden kann. Und dahinter verbirgt sich ein Prozess umfassender

Entmündigung. Die Allmende war im Mittelalter nutzbares Land, das zu einem Dorf gehört. Es durfte von den Bauern des Dorfes als Gemeinschaftseigentum genutzt werden, man durfte dort zum Beispiel seine Kühe grasen lassen. Es gab aber auch eine nicht klar abgegrenzte und definierte soziale Allmende. Dazu gehörte zum Beispiel die Gabe von Saatgut in Notzeiten – siehe oben. Die Menschen lebten aus einer sozialen Allmende, die eine Art soziale Absicherung in Notzeiten war. Es war eine persönliche, lokale und nicht geldorientierte Dienstleistung. So wie die natürliche Allmende (Wiesen, Holz, Teiche) zum Verschwinden gebracht wurde, so hat die industrialisierte Dienstleistung diese soziale Allmende getötet.

Vom Dienst an anderen zum Dienst als Ware

Das Wort Dienstleistung, das man geneigt sein könnte als ein sehr modernes Wort zu betrachten, hat alte Wurzeln, ist aber im Grunde ein modernes Plastikwort geworden. Ein kurzer Blick zurück: Das Grimm'sche Wörterbuch verzeichnet den Begriff schon für das 17. Jahrhundert. Dienstleistungen sind „dienste wozu man verpflichtet ist, oder die man freiwillig leistet“. Auf der Zittauschen Bühne wird 1682 ein Theaterstück aufgeführt, das Christian Weise geschrieben hat. Das Stück trägt den Titel: „Das Ebenbild eines gehorsamen Glaubens, welches Abraham in der vermeinten Opferung seines Isaacs beständig erwiesen ...“. In dem Stück tritt ein Hofmeister auf und spricht zu Sara (der Frau Abrahams): „Meine Frau macht mich glücklich, daß meine geringe Dienstleistung nicht verworfen wird.“ Dabei ist „Meine Frau“ wohl die ehrerbietige Anrede des Hofmeisters für Sara. Die Dienstleistung ist hier offenbar eine persönliche Tätigkeit, die der Hofmeister erbringt. Das Wort Dienst ist mit der „Demut“, der „dienenden Gesinnung“ verwandt. Das Wort spielt aber bis in die Neuzeit keine große Rolle, es wird bisweilen in Lexika im militärischen Kontext erwähnt: Dienstleistung ist „die Einstellung eines Offiziers in einen Truppenteil zur zeitweiligen Ausübung des Dienstes, z.B. Dienstleistung bei andern Waffen, Militärbehörden etc. Erst in jüngster Zeit wird der Begriff Dienstleistungsgesellschaft zu einem Wort, mit dem Gesellschaften bezeichnet werden, in denen Dienstleistungen mehr Arbeitskräfte binden als Landwirtschaft und Industrie zusammen. Nun bläht sich der Begriff und wird allmählich ganz aus dem Kontext des persönlichen und unbezahlten Nachbarschaftskontext herausgenommen. Nun heißt es: „Eine Dienstleistung ist eine Tätigkeit, die

ein Unternehmen oder eine Privatperson gegen Entgelt für andere ausübt. Im Gegensatz zu Gütern und Produkten handelt es sich bei der Dienstleistung wirtschaftswissenschaftlich betrachtet um ein immaterielles Gut.“ (weclapp.de) So verstanden bieten Dienstleistungsunternehmen mehr und mehr bezahlte Leistungen an. Dazu gehören dann „beispielsweise Banken, Krankenhäuser, Telekommunikationsunternehmen, Versicherungen, Agenturen, Reiseveranstalter, Speditionen, Wäschereien, Abschleppdienste, Reinigungsunternehmen, Friseur oder Schlüsseldienste.“ (Juraforum.de)

Das ist nun offensichtlich eine wirtschaftswissenschaftlich verengte Auffassung von Dienstleistungen, in der die subsistenten und persönlichen Dienstleistungen verschwunden sind. In der Wahrnehmung der Bürgerinnen und Bürger werden alle diese Vorgänge, die früher durch ihr selbstverständliches Funktionieren charakterisiert waren, ob es die Post, die Bahn, das Telefon, der Kindergarten, der Hausarzt oder der Klempner war, kriselnde Angelegenheiten. Das funktionierte einmal im Wesentlichen. Heute ist das Grundgefühl: „Nichts funktioniert mehr.“ „Niemand macht noch seinen Job.“ „Wer arbeitet ist dumm.“ Und manchen beschleicht der Eindruck, dass wir uns damit dem Ende einer funktionierenden Gesellschaft nähern. Christian Girschner spitzt das in seinem Buch über die Dienstleistungsgesellschaft („eine fixe Idee“) noch zu. Die Forderung nach Ausbau des Dienstleistungssektors sei ein Grundpfeiler der neoliberalen Politikoffensive. Keiner wisse wirklich zu sagen, was Dienstleistungen eigentlich seien, es sei im Grunde eine sozialwissenschaftliche Fiktion. Und er resümiert: Der Dienstleistungssektor sei im Kontext der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft nicht gewachsen, sondern geschrumpft. Das stimmt, wenn man an die personengebundenen Dienste am anderen und für andere denkt. (Christian Girschner: Die Dienstleistungsgesellschaft. Zur Kritik einer fixen Idee. Köln 2003)

Man erinnere sich an die Diskussion der 1970er und -80er Jahre. Da hieß es: Deutschland haben keine Bodenschätze, deshalb liege die Zukunft Deutschlands im Ausbau des Dienstleistungssektors. Tatsächlich hat Girschner in bestimmter Hinsicht recht. Gemeinschaftsorientierte Tätigkeiten, also Dienste am Nächsten, am Nachbarn, am Freund, an der Familie sind vielfach verschwunden. In der Tendenz ist fast alles, was da war, verdorrt. Alles wurde Schritt für Schritt ersetzbar

durch die bezahlte professionelle Dienstleistung. Die Nachbarin braucht Unterstützung? Da kommt der Pflegedienst. Der Sohn kommt in der Schule nicht mit? Nachhilfedienste helfen bei Schulproblemen. Die Gartenarbeit ist eingestellt, weil im Supermarkt alles einfacher zu haben ist. Die Schuhe werden nicht zum Schuster gebracht, sondern es werden neue gekauft. Bei dem Wort „Dienstleistungen“ darf man an den Amazonasurwald denken: Die Vielzahl der menschlichen, freundschaftlichen, nachbarschaftlichen und familialen Dienste verschwindet.

Es gab einmal – so muss man resümieren – eine lebendige vielfältige Dienstleistungsgesellschaft, die durch die Monokultur der bezahlten Dienstleistungen ersetzt worden ist. Und Girschner hat weiterhin recht, weil die Industrialisierung der Dienste am Anderen an ihre Grenzen geraten ist: Diese Industrialisierung der Nächstenliebe (um es mal ganz konventionell auszudrücken) scheitert gerade.

Die scheiternde professionelle und bezahlte Dienstleistung lässt Hoffnungen sprießen: Die Mauern der Hochrüstungs-Dienstleistung zerfallen zu Staub wie die Mauern Jerichos in sich zusammenbrachen. Es waren die Trompeten von Jericho, wie es im alttestamentlichen Buch Josua, Kap. 6, 4-20 heißt, deren Klang den Einsturz der Mauern Jerichos zur Folge hatte. „Am siebenten Tage aber sollt ihr siebenmal um die Stadt herumziehen, und die Priester sollen in die Posaunen stoßen. Und wenn man das Widderhorn bläst und ihr den Schall der Posaunen hört, so soll das ganze Volk ein lautes Feldgeschrei erheben; dann wird die Stadtmauer in sich zusammenstürzen.“ Ein verlockender Gedanke: Siebenmal ziehen die empörten Bürger um den BahnTower am Potsdamer Platz in Berlin und lassen die Posaunen erschallen; siebenmal ziehen die inflationsgeplagten Bürgerinnen um den Skytower der Europäischen Zentralbank und die Trompeten sind zu hören. Und siebenmal ziehen die Jungen um die Konzernzentrale der Vonovia SE, um nach bezahlbaren Wohnungen zu rufen: Das Feldgeschrei und die Posaunen würden natürlich nichts zum Einsturz bringen, aber sie würden die Aufmerksamkeit auf das Versagen der Konzerne im Angesicht der dringenden Wünsche des Volkes lenken.

>>

Expertokratie

„Die Experten“, so analysierte Ivan Illich schon vor Jahrzehnten, „konnten erst dann ihre dominierende Stellung erreichen und ihre entmündigende Funktion ausüben, als die Menschen bereit waren, tatsächlich als Mangel zu empfinden, was der Experte ihnen als Bedürfnis dekretiert.“ Es lassen sich immer neue Bedürfnisse diagnostizieren, die dann nur durch spezialisierte Dienstleistungen befriedigt werden können. Erst entdecken die Spezialisten „Missstände“, die sie als „Problem“ erkennen, um dann eine neue Dienstleistungsware auf den Markt zu bringen, die Abhilfe schafft. Konstitutiv dafür ist, dass sie nur von Experten erbracht werden kann und dass sie kostet. „Die neuen Spezialisten kommen gern im Namen der Liebe daher und bieten irgendeine Form der Fürsorge an ... Die Erzieher zum Beispiel schreiben der Gesellschaft heute vor, was gelernt werden soll, und erklären das, was früher außerhalb der Schule gelernt wurde als nichtig. Der Ernährungswissenschaftler schreibt die ‚richtige‘ Kost für den Säugling vor, der Psychiater verschreibt das ‚richtige‘ Antidepressivum, und der Schulmeister – mit inzwischen unumschränkter Erziehungsgewalt – fühlt sich berechtigt, seine Methode zwischen dich und alles, was du lernen willst, zu schieben ... Die Ärzte hatten zwar immer bestimmt, was Krankheit ist und was nicht; heute aber bestimmt die dominierende Medizinunft, welche Krankheiten die Gesellschaft tolerieren darf und welche nicht.“ (Ivan Illich: Entmündigende Experten Herrschaft, in: Ders. e.a.: Entmündigung durch Experten. Zur Kritik der Dienstleistungsberufe, Reinbek 1979, S. 15 ff.)

Die Dienstleistungsgesellschaft verleiht dem Experten eine geradezu hohepriesterliche Aura. Experten definieren Menschen zu Patienten oder Klienten, sie bestimmen die Bedürfnisse eines Menschen und versehen ihn mit einer Diagnose und dem dazugehörigen Rezept. Im Kern ruht die Dienstleistungsgesellschaft auf diesem Doppelschritt: Auf der entmündigenden Diagnose einerseits und dem damit freigesetzten unersättlichen Wachstum andererseits. Verschwunden ist die Gabe, in der sich ein Mensch „umsonst“ einem anderen zuwendet und ihm zu Diensten ist. Ich höre gerade von einer jungen Mutter, die jeden Schritt im Umgang mit ihrem Baby bei Instagram in den einschlägigen Chatgruppen klärt. Offenbar traut sie ihren Gefühlen nicht und nicht den Erfahrungen der Mütter und Großmütter vor ihr. Die Dienstleistungsgesellschaft hat einen Prozess der kulturellen Verarmung in Gang gesetzt, der den finalen Triumph des Expertentums einläutet. André Gorz erzählt von einem Schuhputzer, „der eine Dienstleistung verkauft, die seine Kunden ebenso in weniger Zeit selbst hätten verrichten können als in der Zeit, die sie auf ihrem Thron gegenüber einem zu ihren Füßen zusammengekrümmten Menschen verbringen. Sie bezahlen ihn nicht für den Nutzen seiner Arbeit, sondern für das Vergnügen, dass sie dabei empfinden, sich bedienen zu lassen.“

Auszug aus:

Reimer Gronemeyer

Nichts funktioniert mehr. Welche Chance!
Vom Ende der Dienstleistungsgesellschaft



Nichts funktioniert mehr. Welche Chance!
Vom Ende der Dienstleistungsgesellschaft
Reimer Gronemeyer, Edition Einwurf (2024)

Die Erde wird immer wärmer, die Gesellschaft immer kälter. Beim Hausarzt komme ich telefonisch nicht mehr durch, auf Handwerker muss ich monatelang warten, ein Platz im Pflegeheim für meine betagten Eltern ist kaum zu bekommen. In allen möglichen Branchen herrscht Personalmangel – zugleich rufen die Jüngeren nach der Vier-Tage-Woche. Diese Zustände begreift Reimer Gronemeyer als Symptome für das Ende der Dienstleistungsgesellschaft. In einem leidenschaftlichen Essay legt er den Finger in viele Wunden und schaut zugleich nach vorn: Aus den vielen Krisen können Chancen werden, wenn wir lernen, wieder mehr selbst zu machen und uns unserer Kompetenzen in Familie, Freundeskreis und Nachbarschaft bewusst werden.

Hermann Engster

Gretel und Hänsel

THESE

„*Spiele, Kind, in der Mutter Schoß! Auf der heiligen Insel
Findet der trübe Gram, findet die Sorge dich nicht,
Liebend halten die Arme der Mutter dich über dem Abgrund.*“
(Schiller, *Der spielende Knabe*)

Das Märchen *Hänsel und Gretel* hat Wilhelm Grimm im Haus der Familie Wild in Kassel kennengelernt. Die Familie hat hugenottische Wurzeln; viele Märchen aus der Sammlung von Jacob und Wilhelm Grimm stammen aus französischen Quellen, nicht jedoch *Hänsel und Gretel*, weitere Quellen dieses Märchens sind nicht bekannt. In der handschriftlichen Fassung der Grimms von 1810, entdeckt um 1920 im elsässischen Kloster Oelenberg, trägt die Erzählung den Titel *Das Brüderchen und das Schwesterchen*; den Geschwistern wurden dann von Wilhelm die Allerweltsnamen Hans und Grete gegeben, und da es sich um Kinder handelt, nannte er sie Hänsel und Gretel; unter diesem Titel erschien das Märchen in der Erstausgabe der *Kinder- und Hausmärchen* von 1812/15. In den weiteren Ausgaben hat Wilhelm die sprachlich spröde Vorlage zu dem für die Grimms charakteristischen Märchenstil geformt, hat dazu erhebliche inhaltliche Änderungen und motivische Ausschmückungen vorgenommen und die Geschichte mit schlichter Frömmigkeit beseelt, damit daraus ein „richtiges Märchen“ würde. Aber ist es das wirklich?

Die Geschichte folgt einem für das Märchen konventionellen Dreierschema:

- A - Erstes Aussetzen der Kinder, Rückkehr
- B - Zweites Aussetzen, Verirren, Hexenhaus
- C - Befreiung aus dem Hexenhaus, Rückkehr zum Elternhaus

Damit hat es sich aber auch schon mit der Simplizität; denn dahinter verbirgt sich eine überaus kunstvolle Erzählkonstruktion, für die nicht, wie Herder und die Romantiker es imaginierten, ein kollektiv wirkender „Volksgeist“, sondern ein planvoll vorgehender Autor oder eine Autorin verantwortlich ist. Eingebaut sind in die Erzählung,

wie die literaturwissenschaftliche Märchenforschung gezeigt hat, Spiegelungen, die großenteils antithetischer Natur sind, teils aber auch Motive wiederholend verstärken. Diese Spiegelungen betreffen vor allem Mutter und Hexe und, komplementär dazu, Elternhaus und Hexenhaus. Sie sind folgende (die Analyse nach der handschriftlichen Urfassung von 1810, Reclam Nr. 18520):

- + Das Elternhaus liegt vor dem Wald, das Hexenhaus tief im Wald.
- + Das Elternhaus ist ein Haus des Mangels, das Hexenhaus eines der Fülle.
- + Der Hunger der Kinder bedroht die Existenz der Familie; die hungrigen Kinder essen der Hexe das Haus auf – „Knuper, knuper, knäuschen, wer knupert an meinem Häuschen?“ – und bedrohen damit die Existenz der Hexe.
- + In der Nacht erkennen die Kinder die Mutter als böse, die sich sonst aber als freundlich verstellt; im Hexenhaus ist die Hexe zunächst freundlich, dann jedoch böse.
- + Die Mutter will die Kinder wegen des Mangels an Essen aussetzen; im Hexenhaus werden die Kinder selbst zur Speise der Hexe: Hänsel soll als Schweinchen gebraten, Gretel zu Brot gebacken werden.
- + Im Elternhaus sind die Kinder zu ihrem Unglück der Mutter ausgeliefert, im Hexenhaus der Hexe, von der sie sich jedoch zu ihrem Glück befreien.
- + Auf dem Weg in den Wald ist Hänsel die handelnde Person, im Hexenhaus ist es Gretel.
- + Mutter und Hexe sind wechselseitige Spiegelbilder. Mit dem Verschwinden der Hexe ist am Schluss auch die Mutter verschwunden.

Diese Motivlage ist natürlich eine willkommene Beute für psychoanalytisch und vor allem tiefen-

psychologisch orientierte Märchendeuter. „Bewiesen“ sei – so ihre These – die „Identität von Mutter und Hexe“. So beeindruckend die Vieldeutigkeit der Motive ist – „bewiesen“, so fährt der Märchenforscher Helmut Brackert dazwischen, „ist gar nichts“. Er lenkt seinen nüchternen Blick zum einen auf die sozialgeschichtliche Grundlage des Märchens, zum andern auf die literarische Konstruktion der Erzählung, zum dritten auf die metaphorische Einkleidung des Geschehens. Vor allem auf diese und fragt: Was *meinen* diese Bilder der Hexe und des Hexenhauses? (Helmut Brackert, *Und wenn sie nicht gestorben sind ... Perspektiven auf das Märchen*. Frankfurt a.M. 1980)

Sehet an die Vögel des Himmels: Sie säen nicht, sie ernten nicht, und doch ernährt sie ihr himmlischer Vater. Seid ihr nicht viel mehr wert denn sie?
(Matthäus 6,26)

Realitäts-Check:

Wir müssen damit anfangen, daß wir die erste Voraussetzung aller menschlichen Existenz konstatieren, nämlich daß die Menschen imstande sein müssen zu leben. Zum Leben aber gehört vor Allem Essen und Trinken, Wohnung, Kleidung und noch einiges Andere. Die erste geschichtliche Tat ist also die Erzeugung der Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse.
Marx/Engels, *Die Deutsche Ideologie* (1845/46, gekürzt)

Die wirtschaftliche Not, auf welche die Eltern mit der Aussetzung der Kinder reagieren, ist in dem Text von Anfang an als reale Tatsache dargestellt. Die Beseitigung von Kindern in Notzeiten, durch Aussetzung oder durch Tötung wie Erstickten oder Ertränken, war seit jeher, wie in Antike und Mittelalter überliefert, eine häufig geübte Praxis der Geburtenkontrolle. (Dazu: <https://de.wikipedia.org/wiki/Findelkind>) Von der Kirche wurde sie grundsätzlich missbilligt, aber wohl vor allem deshalb, weil ungetaufte Kinder nicht in den Himmel kommen; für diese im Prinzip ja unschuldigen Wesen erfand die Kirche den Limbus, einen gottfernen Ort zwischen Himmel und Hölle. Sanktioniert wurde die Praxis nur zu Zeiten, wo es genug Nahrung gab; bestraft wurde dabei nicht der Vater, sondern die Mutter, weil diese für Ernährung und Fürsorge zuständig war. So wird in unserem Märchen die Mutter durchweg als gefühllos, der Vater als weich und mitleidig dargestellt. Ausgerechnet die Mutter ist es, die angesichts der bedrängenden Not die harte Konsequenz zieht, dass die Kinder beseitigt werden müssen, weil diese die Existenz der Familie selbst gefährden:

Es war einmal ein armer Holzhacker. Es ging ihm gar jämmerlich, daß er kaum seine Frau und seine zwei Kinder ernähren konnte. Einsmals hatte er kein Brod mehr und war in großer Angst, da sprach seine Frau Abends im Bett zu ihm: nimm die beiden Kinder morgen früh und führ sie in den großen Wald, und darnach geh weg und laß sie allein.
(Hänsel und Gretel, Urfassung, gekürzt)

Zugrunde liegt hier ein fundamentales Problem, mit dem schon die antike Moralphilosophie gerungen hat: Wie ist Gutsein in einer Situation möglich, in welcher der Mensch um sein Überleben kämpft? Evolutionstheoretisch gesehen, ist für den Fortbestand der Spezies die Reproduktionseinheit Mann/Frau wichtiger als die beiden Kinder. Das gestaltet sich historisch im Prinzip immer gleich. Die Mutter verkörpert das, was Max Weber später als das unerbittliche Gesetz der ökonomischen Rationalität kapitalistischer Verhältnisse nennen wird; doch solche Unerbittlichkeit, aufgezungen von Notzeiten, gab es seit je.

Kinder müssen angesichts solcher im Märchen geschilderten Realität die Eltern als latente Bedrohung ihres eigenen Lebens empfunden haben. Weshalb treten aber in der Erzählung Mutter und Hexe als Erscheinungsformen ein und derselben Figur auf? Weil das Kind die eigene Mutter nicht als unheimliche und lebensbedrohliche Macht erleben darf. Das ist, fernab von allem tiefenpsychologischen Mystizismus, als die literarische Konstruktion des Autors zu betrachten. Ursprünglich handelt es sich (wie übrigens auch in *Schneewittchen*) sogar um die leibliche Mutter; später hat Wilhelm Grimm die Anstößigkeit beseitigt, indem er die Mutter zur (traditionell bösen) Stiefmutter entschärfte.

Diese Konstruktion kehrt nun in den Kindern wieder. Durch ihr bloßes Dasein gefährden sie einerseits die Existenz der Familie; andererseits gefährden sie die Existenz der Hexe, indem sie in ihrer Lebensgier deren Haus aufessen wollen. Kannibalismus der Kinder und Kannibalismus der Hexe spiegeln einander. Die Kinder folgen, nicht anders als die Mutter, ihren eigenen Lebensinteressen und erweisen sich damit als genauso „böse“ wie diese.

Rollenwechsel

Doch hier im Hexenhaus ereignet sich nun die eigentliche Auseinandersetzung mit der Mutter. Die Regression durch Anklammerung an das Elternhaus ist nun nicht mehr möglich. Stattdessen findet ein aufschlussreicher Rollentausch unter den Kindern

statt. Bei den beiden Irrgängen der Geschwister spielt der Junge die führende Rolle: Er tröstet die ängstliche Schwester und plant geschickt die Rückkehr ins Elternhaus, zunächst erfolgreich mit den Kieseln, dann, fehlschlagend, mit den Brotstückchen.

Im Hexenhaus zeigt die zunächst freundliche Hexe den Kindern ihr wahres Gesicht. Hänsel wird in einen Käfig gesperrt und soll zu einem Braten gemästet, Gretel zu Brot gebacken werden. Die Mästung ist jedoch nur das vordergründige Motiv für die Käfighaltung Hänsels. Der tieferliegende Grund lautet: Er muss durch die Einsperrung inaktiv gemacht werden, damit Gretel nun zur handelnden Figur werden kann.

Dabei macht sie eine staunenswerte Entwicklung durch: Sie geht planvoll und geradezu gerissen vor, indem sie die Hexe täuscht: Als diese sie in den Backofen locken will, stellt sie sich absichtlich ungeschickt an, bittet die Hexe, ihr zu zeigen, wie sie es machen soll, und schiebt stattdessen die Hexe selbst in den glühenden Ofen. So grauenhaft der Feuertod der Hexe realiter ist, für Kinder bedeutet er nicht mehr als: Die Hexe ist weg. Bedeutsamer und eindrücklicher für die Kinder ist aber Gretels Entwicklung: Sie emanzipiert sich von ihrem Bruder und befreit ihn und sich selbst von der Hexe. Danach finden die Geschwister, beladen mit Edelsteinen, aus dem Hexenhaus ohne Probleme den Weg zurück ins Elternhaus, und dies ohne die hilfreichen Tiere, die erst Wilhelm Grimms spätere Ausschmückung sind. Dort treffen sie den erfreuten Vater, die Mutter ist hingegen nicht mehr da.

Greifen wir erneut Brackerts entscheidende Frage auf: „Was *meinen* diese Bilder?“ Warum die Erfindung der Hexe und des Hexenhauses? Die Kinder haben die Mutter bisher nur als die Nährende erlebt, sie erkennen nun die andere – negative – Seite der Mutter und müssen lernen, diese Ambivalenz auszuhalten. Die Kinder machen einen notwendigen Reifungsprozess durch, der aber in dieser Rigorosität nicht im eignen Elternhaus stattfinden darf – unter den gegebenen Bedingungen der traditionellen Familienverhältnisse wäre das ein Tabubruch. Im Märchen aber dürfen die Figuren und Geschehnisse sich zeigen, wie sie wirklich sind. „Die Mutter aber war gestorben“, schließt das Märchen mit dürren Worten. Das heißt: Die Mutter ist überwunden. „Kinder brauchen Märchen“, konstatiert der die Märchendeutung dominierende Psychoanalytiker Bruno Bettelheim. Mit der Fundierung in der sozia-

len Realität bekommt diese Erkenntnis eine von ihm wohl nicht mitbedachte Dimension.

Die Kehrseite der Medaille

Eine weitere kommt hinzu. In seiner VII. Geschichtsphilosophischen These konstatiert Walter Benjamin: „Es ist niemals ein Dokument der Kultur, ohne zugleich ein solches der Barbarei zu sein. ... Und wie es selbst nicht frei ist von Barbarei, so ist es auch der Prozess der Überlieferung nicht, in der es von dem einen an den andern gefallen ist.“ Auch diese emanzipatorische Erzählung hat ihre barbarische Seite, indem sie das von Staatsmacht und Kirche betriebene Massenverbrechen der Hexenverfolgung als Gleichnis für die Selbstbefreiung der Kinder heranzieht. Dieser Verfolgung, die weniger im Mittelalter, sondern in der frühen Neuzeit, vor allem im Zeitraum zwischen 1550 und 1650, stattfand, fielen in Europa etwa vierzig- bis sechzigtausend unschuldige Frauen zum Opfer – sie wurden verfehmt, gefoltert, öffentlich verbrannt. Der in der Gestalt der Hexe verkörperte Frauenhass zeigt sich in der Erzählung als die barbarische Kehrseite der emanzipatorischen Medaille.

Whodunit?

Das Märchen *Hänsel und Gretel* ist, wie an Metaphorik, Figurenzeichnung und Konstruktion zu sehen war, eine künstlerisch komplex gebaute Erzählung, für die bisher keine Vorlage festgestellt werden konnte. Es liegt daher nahe, sie als das Werk eines individuellen Autors anzusehen, als eine Erzählung, die auf unbekanntem Wege den Grimms zur Kenntnis gekommen ist. Brackert geht nun einen verwegenen Schritt weiter und fragt, wer der Autor oder die Autorin gewesen sein mochte.

Das erscheint spekulativ, aber seine Überlegungen beruhen auf soliden Indizien und Argumenten. Naheliegt die Vermutung, so Brackert, dass diese Geschichte von einem Menschen mit ähnlichen Sozialerfahrungen geschrieben worden sei und der sich vermittelt der literarischen Gestaltung von eigenen traumatischen Erinnerungen befreit habe. War es ein Autor oder eine Autorin? Wenn Sie, geneigte Leserin, geneigter Leser, meine Meinung wissen wollen – ich tippe auf eine Frau.

ANTITHESE

Ein kluger Mensch hat gesagt, neben dem Verlust der Mutter sei kaum etwas gesünder für kleine Kinder als der Verlust des Vaters.

Halldór Laxness, *Brekkukotsannáll*, (Incipit zu den *Annalen von Brekkukot*; dt. Titel: *Das Fischkonzert*)

Neuerscheinungen



Weltweiter Widerstand gegen die Klassengesellschaft

M. Lautréamont (Hg.)
Klassensolidarität, Autonomie, Selbstorganisation
 Erfahrungen und Reflexionen von unten
 240 Seiten | 18 €



Der »Mythos KI« und die Automatisierung von Arbeit

Matteo Pasquinelli
Das Auge des Meisters
 Eine Sozialgeschichte Künstlicher Intelligenz
 288 Seiten | 22 €



Frontalangriff auf unser Verständnis der »Unterschicht«

D. Hunter
Solidarität der Straße
 Autobiografische Essays
 188 Seiten | 16 €



Aktuelle Analysen

Judith Goetz & Thorsten Mense (Hg.)
Rechts, wo die Mitte ist
 Die AfD und die Modernisierung des Rechtsextremismus
 320 Seiten | 19,80 €



Der tägliche antifaschistische Begleiter

Antifa-Kalendergruppe
Antifaschistischer Taschenkalender 2025
 280 Seiten | 10 €



Das ganze Jahr organisiert für Klimagerechtigkeit!

Kalender Kollektiv
Klima Kalender 2025
 216 Seiten | 14 €

Das ganze Programm online unter:
www.unrast-verlag.de

IMMATERIAL WORLD

Im dritten Teil der kleinen Serie über gesellschaftliche Planung geht es um den Computersozialismus (CS) nach W. Paul Cockshott und Allin Cottrell. Nach dem Kollaps des Realsozialismus legten die beiden Autoren 1993 eine Neuauflage eines Zentralplanmodells auf Basis fortgeschrittener Computertechnologie vor. Die Grundzüge seien kurz beschrieben.

Datengrundlage der Planung sind die Arbeitszeit und die notwendigen Ressourcen. An jedem Arbeitsplatz werden Produktionskapazitäten und erforderliche Ausgangsmaterialien computerbasiert in einer Tabelle erfasst. Diese fließen zu einem Zentralplanbüro, das Eigentümer der Produktionsmittel ist und die Verteilung von Ressourcen und Arbeitskraft gemäß gesellschaftlicher Ziele und Makroplänen ausrechnet. Über Referenden werden Pläne akzeptiert oder abgelehnt. Die basale Recheneinheit in Planung, Produktion und Konsumtion ist die Arbeitszeit. Sie ist die Wertgröße und dient der Preisbildung. Grundlage ist die Arbeitswerttheorie, wobei die Autoren hier eher an Smith und Ricardo anschließen als an Marx.

Arbeiter:innen werden mit Gutscheinen bezahlt, die die geleistete Arbeitszeit repräsentieren. Der Lohn ist in drei Kategorien eingeteilt: B entspricht der Durchschnittsproduktivität, darunterliegend ist A, darüberliegend ist C. In der B-Gruppe gibt es eine Stunde Lohn für eine Stunde Arbeit, in A etwas weniger, in C etwas mehr. Der Lohn kann durch erworbene Qualifikation steigen. Dabei wird die qualifizierte Arbeitskraft wie eine Maschine betrachtet: Beide steigern die Produktivität, übertragen ihren Wert und sind irgendwann abgeschrieben. Über eine Besteuerung werden allgemeine vom Staat zu leistende Aufgaben finanziert. Ökologische Bedingungen und auch die vorwiegend von Frauen getätigte Haushaltsarbeit (Care) lassen sich nicht in die preisbasierte Planung integrieren. Sie sollen allein politisch gelöst werden.

Die Konsumgüterverteilung erfolgt marktbasierend. Die Nachfrage wird als Preisbildungs- und Planungsindikator benutzt. Ist sie höher als das Angebot, steigen die Preise und die Produktion wird in der nächsten Planungsrunde ausgeweitet – und

Der kapitalistische Computersozialismus

umgekehrt bei einer Nachfrage unter dem Angebot.

Sowohl parlamentarische Demokratie (was sie für einen Widerspruch in sich halten) wie auch Räte-demokratie (die entweder in Einparteiendiktaturen oder den Parlamentarismus mündeten) werden kritisiert. Räte könnten zwar Organe des Umsturzes von autoritären Systemen sein, aber keine dauerhaften Institutionen. Bisher seien Räte nicht in parlamentarischen Demokratien aufgetaucht – was im übrigen auch für Revolutionen gilt. Der CS schlägt eine modernisierte Form nichthierarchischer direkter Demokratie (Demarchie nach John Burnheim) vor, deren Gremien per Los besetzt werden und die nach dem Subsidiaritätsprinzip agieren. – Zur Kritik.

(1) Der CS gehört zu den Ansätzen, die die Analyse der politischen Ökonomie des Kapitalismus von Karl Marx neutral lesen, sie also nicht als Kritik versteht, sondern als begriffliche Grundlegung. Die analytischen Begriffe werden im Sinne einer positiven Gestaltung der sozialistischen Wirtschaft angewendet. Diese Herangehensweise kann sich tatsächlich auf Marx berufen. In einem seiner schwächsten Texte („Kritik des Gothaer Programms“) gab er Hinweise für eine Übergangsgesellschaft, die zwar eigenen Kritiken in anderen Texten entgegenstanden, aber gleichwohl dem Realsozialismus als Ausgangspunkt der gesellschaftlichen Gestaltung diene.

(2) Während der Realsozialismus ehrlicherweise annahm, die Ware-Geld-Beziehungen nicht überwinden, sondern nur beherrschen zu wollen, ist der CS hier diffuser. Einerseits behauptet er, dass es keine Warenform mehr gäbe, da die gesellschaftlichen Beziehungen zwischen den Betrieben geplant und nicht durch einen Markt hergestellt würden. Andererseits geht er von der Gültigkeit der Arbeitswertlehre aus, deren Grundlage die Warenproduktion ist. Ohne Warenform kein Wert, kein Preis und darauf gründende Rechnungen.

(3) Der Arbeitszwang ist dem CS inhärent. Das heißt, die menschliche Existenz gilt dem CS nicht als bedingungslos, sondern wird unter die Bedingung der Arbeit gestellt. Das unterscheidet den CS nicht vom Kapitalismus, was aber auch nicht wei-

ter verwundert, da nicht der Arbeitszwang, sondern die Ausbeutung im Kapitalismus als Problem gesehen wird. Diese gäbe es im CS nicht mehr, da eine private Aneignung wegen des Staatseigentums nicht mehr stattfände. Doch für die Arbeitenden ist es am Ende egal, von wem sie „ausgebeutet“, also zur Arbeit gezwungen werden. Freiwilligkeit liegt jenseits des Denkhorizonts des CS und verweist auf ein problematisches Menschenbild.

(4) Wegen der fehlenden privaten Aneignung ist die Einkommensverteilung im CS weitgehend egalitär. Es gibt nur kleine Differenzierungen in den Lohnstufen. Doch in einem Warensystem wird genau das zum Problem. Da es primär nicht um den Gebrauchs-, sondern um den Tauschwert geht, wird die Arbeit dorthin fließen, wo sie am besten bezahlt wird – wenn schon Zwang, dann bitte gegen maximale Entschädigung. Da dies im offiziellen Lohnsystem nur begrenzt möglich ist, gibt es vermutlich eine Tendenz in Richtung einer Schattenwirtschaft, einschließlich der Herausbildung von Ersatzformen des Geldes, da die offiziellen Gutscheine nicht transferierbar sind.

(5) Wegen der warengesellschaftlichen Basis fallen Ökologie und Care völlig aus der CS-Wirtschaft heraus. Das sehen auch die Autoren und verweisen pauschal auf einen politischen Prozess (den sie bei Care gar Klassenkampf nennen), der am Ende gegen die ökonomische Rationalität agieren müsse. Die Behandlung von Ökologie und letztlich auch von Care als kostenträchtige Externalitäten ist kennzeichnend für die Sphärenspaltungen in kapitalistischen Systemen. Selbst mit direktdemokratischen Mechanismen sind sie – ohnehin nur ex post – nicht wieder integrierbar.

(6) Die Demarchie ist ein interessanter Vorschlag. Das Losverfahren sorgt dafür, dass sich keine machtkonzentrierende Wahloligarchie mit Berufspolitikern herausbildet. Aus commonistischer Perspektive ist jedoch die Frage, warum an die Stelle des Loses nicht gleich die Selbstbeauftragung tritt. Diese setzt allerdings die weitgehende Abwesenheit von Macht, Sphärenspaltungen und Warengesellschaft voraus – was mit dem CS nicht zu haben ist.

Emmerich Nyikos

Korrektur der Korrespondenzen oder: Das gewisse Missverhältnis im privaten wie öffentlichen Raum als kapitalinduzierte Erscheinung

I.

Was sich unter der Oberfläche zu verbergen pflegt, das ist dem naiven Blick für gewöhnlich entzogen. Man muss dann schon ein wenig tiefer gehen, um bemerken zu können, wie sich die Sache in ihrem Wesen verhält, d.h. bezüglich ihrer *inhärenten* Tendenzen. Sieht man nun aber unter die Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft, der kapitalistischen Produktion – der Oberfläche des Geldes und seiner Kapriolen –, dann wird man unter anderem finden, dass die zugrundeliegenden Prozesse, die Prozesse der Produktion von Gebrauchswert – *gesellschaftliche* Prozesse sind.

Innerhalb eines aparten Betriebes, einer Fabrik, liegt dies offen zutage: Produktion kann es hier ohne Kooperation der Arbeitskräfte (vom Ingenieur und Techniker bis hin zum Handlanger und zum Reinigungspersonal) gar nicht geben: Hier wirken alle zusammen und sei es nur, dass, in automatisierten Fabriken, automatisierte Apparaturen aufeinander abgestimmt sind – Apparaturen, die selbst nur tote konkrete Arbeit in Gebrauchswertform sind, mithin die Vergegenständlichung der Kooperation, des Zusammenwirkens *früherer* Generationen.

Aber auch innerhalb einer nicht auf einen einzigen Werkraum, auf einen Betrieb beschränkten Kapitalität als organisatorischer Rahmen der Maximierung von Profit, innerhalb also eines Komplexes von auch an verschiedenen Standorten stationierten Produktionsanlagen, seien diese nun disponiert innerhalb eines gegebenen Landes oder aber auch, und dies mehr und mehr, global im Rahmen transnationaler Konzerne, herrscht, auf der Ebene der Gebrauchswertproduktion, geplantes Vorgehen vor, im Sinne der Koordination und des Zusammenspiels der diversen Departements,

wobei hier die jeweiligen Produkte der verschiedenen Fertigungsstufen (Rohstoffe, Vor- oder Endprodukte) ganz ohne Austausch (oder fingiert nur in der Form der Transferpreise) hin und her verschoben werden, ganz zu schweigen vom Zusammenwirken aller *membra connecta* im Hinblick auf die Maximierung des Profits des *Gesamtkomplexes*. Schließlich kann man sagen, dass die Warenproduktion überhaupt schon als solche eine *gesellschaftliche* Veranstaltung ist, denn selbst wenn *Privatproduzenten* sich gegenseitig mit Rohstoffen, mit Halbfertigwaren oder mit Arbeitsmitteln, Werkzeugen oder Maschinen, beliefern, so ist dies eben auf einer tieferen Ebene ein gesellschaftlicher Prozess *interagierender* Akteure.

II.

Demgegenüber springt nicht minder die *private Natur* der organisatorischen Strukturen der kapitalistischen Produktion von Waren ins Auge, insofern die Produktionsmittel, wie man weiß oder wissen sollte, *Privateigentum* sind. Dabei spielt es im Prinzip keine Rolle, ob nun die Eigentümer Privatpersonen sind, so wie der klassische *entrepreneur*, der zugleich Direktor seiner Firma ist, oder ob sie, in der Form von *stock corporations*, als *Gemeinschaft* von Eigentümern, der Aktionäre, fungieren oder schlussendlich auch in der Form von „Kapitalsammelstellen“ oder „institutionellen Vermögensverwaltern“, die, als solche, das monetäre Kapital, also das anlagensuchende Geld aparter Eigentümer bündeln und als „kollektive Aktionäre“, als „Anlagegemeinschaft“, dann das Geld, das so gebündelt ist, in Aktien von *joint-stock companies* verwandeln und, wenn es im Hinblick auf den Spekulations- und/oder Dividendenprofit oppor-

tun erscheint, diese wieder in Geld zurücktransformieren: wie eben Blackrock, Vanguard, State Street und Konsorten.

III.

Das Privateigentum nun in der Form der kapitalistischen Warenproduktion, und das liegt in der Natur der Sache, impliziert unweigerlich die Tauschwertorientierung, das Profitmotiv, als Motor des Ganzen: Wozu sollte die Produktion für eine Privatperson oder eine „Gemeinschaft“ von Privaten auch gut sein, wenn sie für diese nicht von besonderem Vorteil ist: Man könnte genauso gut dann die Produktion der Gesellschaft überlassen.

Aber noch mehr: Man *muss* als kapitalistischer Akteur auch einen Profit produzieren, denn wenn nicht, dann müsste, so wie die Dinge nun einmal sind, die Produktion wohl oder übel eingestellt werden. Denn der Profit als solcher ist die Bedingung der Selbstbehauptung und des Überlebens jedweder Kapitalentität in einem feindlichen Umfeld, d.h. in einem Milieu der Konkurrenz (sei diese nun klassisch oder monopolistisch), nicht zuletzt deshalb, weil dieser Profit die Basis der Expansion in quantitativer und qualitativer Beziehung (Akkumulation als schlichte Kapitalvermehrung respektive als Basis der Anhebung des Produktivkraftniveaus) und damit der „Überlebenskraft“ ist. Es hat noch nie eine Firma gegeben, die, wenn sie rote Zahlen schreibt (also profitlos produziert), auf lange Sicht weiterfortproduziert haben würde. Und dies gilt umso mehr für den Fall, wo der maximale Profit die Bedingung dafür ist, dass, im Kontext dessen, was man monopolistische Konkurrenz nennen kann, das Kapital der Anleger *nicht* kurzerhand abgezogen wird.

Es wird also *nicht* produziert, wenn die Produktion keinen Profit garantiert. Es wird aber auch *nichts* produziert, was nicht einen solchen abwerfen würde, wie sinnvoll für die Gesellschaft und wie ökologisch verträglich dies auch sonst ausfallen möge.

Es wird schließlich aber auch nur *das* produziert, was schon im Vorhinein durch den kapitalistischen Charakter des Systems in groben Umrissen festgelegt ist: Produziert wird nämlich nur, was auch verkauft werden kann (ein Vorgang, der trivialerweise den Profit erst real werden lässt), verkauft kann aber nur werden, was nachgefragt wird. Nachgefragt aber wird in letzter Konsequenz eben nur das, was erstens, mit Bezug auf die Produktionsprozesse (die Ausstattung der Produktionsanlagen), die geringsten Kosten verursacht und die

höchsten Profite verspricht (Produktionsmittelkonsum), und, zweitens, das, wofür Revenue zum Kauf der Waren, die aus der Konsumgüterabteilung hervorgehen, zur Verfügung steht (Lohngüterkonsum, Luxuskonsum der Bourgeoisie und direkter oder indirekter Konsum des bürgerlichen Staates) – was dann indirekt und zeitdisparat das Nachfragepotential für alle vorgelagerten Produktionen beeinflusst. (In einem rein *monopolistischen* Kontext, d.h. in einem vertikal integrierten System, ist, nebenbei sei es bemerkt, Überakkumulation, d.h. die Produktion von Produktionsmitteln, die nur wieder dazu dienen, Produktionsmittel zu produzieren, und so immer fort – also die autonome Akkumulation –, eher unwahrscheinlich und nicht mehr, so wie früher, ein systemimmanenter Prozess.)

Die Nachfrage nach Konsumgütern hängt nun allerdings ab von der Verteilung des monetären Äquivalents des gesellschaftlichen Nettoprodukts auf Lohnfonds und Surplus (in monetärer Form) respektive dessen verschiedene Komponenten, eine Verteilung, die selbst wiederum nur eine Funktion des *modus operandi* der kapitalistischen Produktionsweise ist. Oder mit anderen Worten: Sie hängt vom *Profitprinzip* ab, das einerseits den Surplus zuungunsten des Lohnfonds und andererseits, innerhalb dieses Surplus, den Kapitalanteil zuungunsten des Steueraufkommens privilegiert (Steuern auf Kapital selbstverständlich).

Diese Nachfrage hängt also quantitativ von der *profitinduzierten* Verteilung des monetären Äquivalents des gesellschaftlichen Nettoprodukts einerseits auf den Fonds zur Ausweitung der Produktion (mithin die Akkumulation) und andererseits auf den Fonds der konsumtiven Konsumtion und, was letztere betrifft, von der Verteilung der Revenuen auf die verschiedenen „Sektoren“ desselben (Löhne, Steuern, Dividenden) ab – wobei sich innerhalb dieses Fonds der konsumtiven Konsumtion insofern eine Verschiebung vollzieht, als aus derjenigen Komponente des monetären Surplus, die aus dem nicht reinvestierten Profit der Bourgeoisie besteht, via Kredit und Verschuldung riesige Summen in den (privaten und/oder staatlichen) Konsumfonds fließen können und auch immer mehr fließen, was gleichbedeutend damit ist, dass der konsumtive Konsum, sei er staatlich oder privat, selbst zu einer Quelle der Bereicherung wird: Der Zins aus Krediten ist so gerade dabei, den Profit *sans phrase*, tendenziell wenigstens, als dominantes Instrument der Gewinnmaximierung abzulösen, auch wenn dies langfristig natürlich keinen Bestand haben kann.

Diese Verteilung nun bestimmt schon rein quantitativ, was produziert werden kann. Um es plakativ zu sagen: Je höher etwa die Dividendensumme ist, desto mehr Luxusyachten, Südseevillen oder Privatjets werden mit hoher Wahrscheinlichkeit dann auch hergestellt werden.

Im Rahmen aber dieser Verteilung des Nettoprodukts, die Folge des Profitprinzips ist, präpariert das Niveau der „Kapitaldurchdringung“ der bürgerlichen Gesellschaft, das Niveau mithin ihrer Assimilierung an das Kapitalprinzip – nämlich vor allem kollektiver Konsument von Waren zu sein –, die Präferenzen, die innerhalb des jeweils gegebenen Spielraums das Konsum- oder genauer: das Kaufverhalten bestimmen: Je größer diese Durchdringung ist, desto leichter nämlich fällt es den Kapitalakteuren, über die Produktinnovation, die Warenästhetik, die Werbung, über Public Relations, Marketing, Lobbying und offene Korruption (wenn es sich um Staatskonsum handelt) direkt in diese Präferenzverteilung, in das Konsumgeschehen einzugreifen, sobald, wie gesagt, die Gesellschaft dafür „disponiert“ ist. Das Profitprinzip bestimmt hier auf indirekte wie direkte Weise – in einem Zusammenspiel –, was konkret produziert wird: welche Warenkategorien es am Ende schaffen, das Licht der Welt zu erblicken, und, sobald dies ausgemacht ist, in welchen Quantitäten sie dann auch tatsächlich hergestellt werden.

Die Tauschwertmaximierung ist damit, so oder so – das eine Mal, insofern die Produktion überhaupt davon abhängt, das andere Mal, insofern sie direkt oder indirekt den (zahlungsfähigen) Bedarf dirigiert – das letzte Kriterium der Produktion von Gebrauchswert.

IV.

Das alles aber impliziert, vom Standpunkt der *Gesellschaft* aus betrachtet, der es ja offenbar nicht um die Profitmaximierung als solche gehen kann, die *Irrationalität* des Systems – das praktisch Irrationale, das in erster Annäherung definiert werden kann als die Nicht-Übereinstimmung, die Nicht-Kongruenz, nämlich hier ganz konkret: als *Missverhältnis* von dem, was zuträglich ist, und dem gesellschaftlichen Handeln. Das dürfte einleuchten, wenn man bedenkt, dass lateinisch *ratio* ursprünglich „Berechnung“, „Verhältnis“ bedeutet. Dieses Missverhältnis aber läuft, wie auch sonst, früher oder später dann unweigerlich auf die massive *Schädigung* der Gesellschaft hinaus, auf das nämlich, was ihr eben *nicht* zuträglich ist.

Wir gehen hier gar nicht näher darauf ein, dass, da privat produziert wird, niemand über die Kontrolle über das Ganze verfügt, sodass die Sachen als „sachliche Mächte und übermächtige Sachen“ (Marx) sich selbständig machen und als solche die Bedingungen zu dirigieren vermögen, unter denen sämtliche Akteure (von Oben bis Unten) agieren, was offenbar die vielbeschworene Freiheit in der bürgerlichen Gesellschaft zu einer Illusion degradiert. Und auch das wollen wir salopp übergehen, dass – eben aus genau diesem Grund, d.h. aufgrund der fehlenden Kontrolle, der Spontaneität – das gesellschaftliche System der Produktion periodisch aus dem Ruder laufen und somit in Krisen der verschiedensten Art hineinlaufen muss.

Das liegt offen zutage und wurde schon öfters thematisiert. Die Irrationalität der bürgerlichen Produktionsweise manifestiert sich indes nicht



Oliver Scheiber
Die Krise der Volkspartei

Essay | 144 Seiten
Taschenbuch | 19,00 €



Nikolaus Dimmel | Alfred Noll
Recht. Kaputt.

Eine Ruinenbesichtigung
Sachbuch | 752 Seiten
Hardcover | 26,00 €



David Staretz
Auto ergo sum

Leben auf vier Rädern
Essay | 144 Seiten
Leinen | 19,00 €

bahoe books
Literatur | Sachbuch | Comics



zuletzt und vor allem auch, und darauf sei hier das Augenmerk gelenkt, in dem Umstand, dass produziert wird, was Profit generiert, indessen nicht, was *gebraucht* wird, d.h., was zuträglich ist. Das aber steigert sich in der spätbürgerlichen, post-modernen Phase des Systems geradewegs ins Absurde: So wird mehr und mehr produziert, was, infolge dessen, was geplante Obsoleszenz genannt worden ist, nur über einen temporär limitierten Gebrauchswert verfügt, ja, und das ist in dieser Beziehung der Endpunkt, was *überhaupt* keinen Gebrauchswert mehr hat – außer dem „Gebrauchswert“ natürlich, Substrat der Profitmaximierung zu sein. Ja, noch mehr: Bisweilen besteht der „Gebrauchswert“, als *negativer* Gebrauchswert, wenn man so will, geradewegs darin, dem, der die Ware, die an und für sich nutzlos ist, konsumiert, noch zusätzlich *Schaden zuzufügen*.

Mit einem Wort: Das Profitmotiv (und damit das Privateigentum an den Produktionsmitteln als zugrundeliegende Basis) ist mehr und mehr destruktiv und für die Gesellschaft fatal.

Denken wir etwa nur an die Pharma-Branche, die Milliarden mit PCR-Tests, Masken und mRNA-Injektionen verdient hat (und weiter verdient), die alle in jeder Hinsicht wirkungslos sind (also *keinen* Gebrauchswert besitzen) – was hinreichend dokumentiert worden ist – und denen, die diese Waren (freiwillig oder durch Zwang „animiert“) konsumierten, auf die unterschiedlichste Weise physische und/oder psychische Schäden beigebracht haben, die ihresgleichen suchen. Vom Schaden für den Staatshaushalt (und die Umwelt, man denke hier nur an die Masken im Meer) einmal ganz zu schweigen.

Denken wir weiters nur an die digitalen Konzerne, die uns Smart-Phones, Computerspiele und KI bescheren, ohne die man auch so ganz gut leben kann und deren langfristige Wirkung darin besteht, die persönliche Kommunikation, das Denken (sogar die Denkfähigkeit) und die Kreativität auf lange Sicht zu unterminieren und am Ende dann überhaupt obsolet werden zu lassen.

Schließlich sei hier noch der Klassiker unter den Gebrauchsunwertproduzenten erwähnt, der Sektor der Rüstung, der seit jeher Waren produziert, die, konsumiert, ausschließlich Schaden stiften und im wahrsten Sinne des Wortes „Destruktivkräfte“ sind.

V.

Wir können resümieren: Das eigentlich *Gesellschaftliche*, die Produktion von Gebrauchswert, ist *privat* formiert, mit allen den oben erwähnten Konsequenzen, was gleichbedeutend damit ist, dass das, was im Grunde gesellschaftlich ist, eben nicht *öffentlich* ist, damit aber auch nicht der Kontrolle durch die Gesellschaft unterliegt, die, würde sie diese Kontrolle erlangen, dem irrationalen Treiben leicht einen Riegel vorschieben könnte – wobei sie, insofern sie die Kontrolle *tatsächlich* erlangt, damit auch bewiesen hätte, dass sie dazu, zum Vorschieben des Riegels, durchaus in der Lage wäre: Wer dem Kapitalsystem den Garaus machen kann, kann offenbar noch mehr.

Zugleich aber macht seit geraumer Zeit ein Trend sich bemerkbar, der darin besteht, Dinge, die, erfreulicherweise, im Lauf der Geschichte mehr und mehr ihre öffentliche Dimension eingebüßt haben und so zu rein *persönlichen* Angelegenheiten geworden sind, nunmehr erneut auf die öffentliche Bühne zu zerren: Sexualität, Identitäten (Geschlecht, Glaube, ja selbst „Rasse“ und Ethnie) oder sonstige Befindlichkeiten erleben eine Renaissance als *öffentliche* Belange. Man könnte hier durchaus von einer Regression, einem Rückfall in die Prä-Moderne sprechen, wenn dies nicht eher ein direkter Ausfluss der Perspektivlosigkeit der *Post-Moderne* wäre, die sich selbst wiederum dem Kapitalsystem verdankt, das die Gesellschaft glücklich fragmentiert und atomisiert und so an das Kapitalprinzip assimiliert hat – also durchaus „zeitgemäß“.

Nun liegt es aber in der Natur der Sache – es ist offenbar ein Charakteristikum der *condition humaine* –, dass alle diese Felder sich als hochanfällig für das Irrationale erweisen – insofern es sich hier um *Emotionales* handelt, dessen Widerstandskraft der *irratio* gegenüber dann doch eher gering ist –, sodass, einmal *öffentlich* gemacht, dieses Irrationale eine gesellschaftliche Dimension annehmen kann, die das Schadenspotential, das hier verborgen liegt, unweigerlich potenziert.

Wir haben demnach sowohl im privaten als auch im öffentlichen Raum Bedingungen vor uns, die einen günstigen Boden abgeben für jede Art von irrationalem Verhalten: in der Sphäre der Produktion bedingt durch das private Format des gesellschaftlichen, in der Sphäre der Nicht-Produktion bedingt durch das öffentliche Format des persönlichen Seins.

Der Unterschied besteht, wie gesagt, eben nur darin, dass das Persönliche notwendigerweise hin zum Irrationalen tendiert, während das Gesellschaftliche durchaus rational organisiert werden könnte. Man müsste nur die Basis dieses Irrationalen dadurch eliminieren, dass man das eigentlich Gesellschaftliche öffentlich macht, indem man das Privateigentum (an den Produktionsmitteln) in Gesellschaftseigentum überführt, eine Transformation, die dem gesellschaftlichen Charakter der Produktivkräfte nicht nur konform ist, sondern auch durch diesen selbst gleichsam erzwungen wird, denn die Komplexität und Interkonnektivität des Produktivkraftsystems wächst den *privaten* Akteuren wie auch denen, die ganz im Sinne des Privateigentums zu agieren gezwungen sind, unvermeidlicherweise über den Kopf – nicht zuletzt auch insofern, als sie systemisch unfähig sind, diese Komplexität auf ein erträgliches und den zu lösenden Aufgaben angemessenes Maß zu reduzieren und, was noch wichtiger ist, unfähig auch, darauf bewusst zu verzichten, Dinge zu tun, die machbar, aber der Gesellschaft im Grunde nicht zuträglich sind.

Was jedoch das Irrationale des persönlichen Verhaltens betrifft, d.h. das damit intrinsisch verbundene Persönliche, so würde es genügen, es in die Privatsphäre erneut zu verbannen und dort zu konzentrieren, wo es keinen allzu großen Schaden anrichten kann.

Kurz: Es steht die Korrektur der Korrespondenzen im Raum: Das, was zueinander gehört, sollte man zusammenführen. Immerhin wird man einräumen müssen, dass es nicht schaden kann, wenn das Gesellschaftliche öffentlich, das Persönliche hingegen privat gemacht wird.

Man sollte sich freilich immer dessen bewusst sein, dass die post-moderne, spätbürgerliche Gesellschaft darauf angewiesen ist, sich selbst aktiv zu verschleiern, dass sie am Ende und damit auch nicht mehr zu „reformieren“ ist. Und das geht ohne Irrationalitäten, welcher Art sie auch seien, eher schwer. Man wird wohl noch eine ganze Weile damit leben müssen.

Schlussbemerkung:

Wer es partout nicht glauben will, dass die neuesten Pharma-Produkte *keinen* Gebrauchswert besitzen, der möge bedenken, dass Kary Mullis, der Erfinder der PCR-Methode, dezidiert erklärt hat, dass der PCR-Test *diagnostisch*, also im Hinblick auf den Nachweis von *Infektionen*, unbrauchbar ist, insofern immer nur *Fragmente von Molekül-Sequenzen* nachweisbar sind (und bei einem ct-Wert von über 30 *threshold cycles* ist das Ergebnis überhaupt wertlos); Masken wiederum, wie die Cochrane-Review festgestellt hat (Cochrane ist eine Organisation, die Meta-Studien im Sinne der evidenzbasierten Medizin erstellt), sind als Instrument zur Infektionseindämmung ungeeignet, es konnte zumindest diesbezüglich noch nie ein Nutzen nachgewiesen werden; schließlich hat selbst die EMA zugeben müssen, dass mRNA-Injektionen Infektionen mit dem Corona-Virus sowie die Weitergabe desselben *nicht* verhindern können. Demgegenüber liegt der Schaden der Tests (Lockdowns, Schulschließungen, Quarantäne Gesunder), Masken (Rückatmung von CO₂, Nährboden für Mikroben, retardierte Sprachentwicklung bei Kindern) und mRNA-Injektionen (Generierung des toxischen Spike-Proteins durch die eigenen Zellen, Nanopartikel, DNA-Verunreinigungen) offen auf der Hand.

Lorenz Glatz

Festung Europa und Remigration! – Politik auf dem Marsch nach rechts

Die Blütezeit des Kapitalismus ist auch in Europa schon über ein halbes Jahrhundert vorbei. Sein Bündnis mit Patriarchat und diversen religiös-ideologisch fundierten Herrschaftsformen besteht aber fort. Angesichts des mageren bzw. negativen „Wirtschaftswachstums“ greift das Kapital auf den erkämpften bzw. zugestandenen Konsumstandard der Massen zu. Die „Brauchbarkeit“ der Menschen für den Zweck der Geldvermehrung des Kapitals nimmt ab. Die Konkurrenz verschärft sich, von den Individuen angefangen bis zu den Konzernen und Staaten. Der ökonomische und militärische Zugriff der großen Mächte destabilisiert schwache Staaten des Trikonts, von denen nicht wenige in interne Kriege versinken, ja die Welt gerät durch das Bemühen der USA und ihrer Verbündeten, nach dem Untergang der Sowjetunion auch noch deren Kern Russland maximal zu schwächen, in die Gefahr eines Weltkriegs. Dazu mehren sich die ökologischen Katastrophen, die das Fortbestehen der herrschenden lebensfeindlichen Unordnung der uns aufgeherrschten und weithin akzeptierten Lebensweise auf dem Planeten in rascher Folge heraufbeschwört.

Die Folge aller dieser Vorgänge und Zustände sind für Millionen Menschen früher Tod, Verarmung, Vertreibung und Flucht. 120 Millionen weltweit war im letzten Mai nach Schätzungen der UNHCR die Zahl der Kinder, Frauen und Männer, die ihr Zuhause verloren hatten, und ihre Zahl steigt weiter. Entgegen dem von den hiesigen Medien vermittelten Eindruck erreicht weniger als ein Viertel der Flüchtlingsmassen die reichen Länder Europas und Nordamerikas. Die weitaus größere Zahl fristet in anderen Teilen ihres Landes oder in Nachbarländern ein meist äußerst prekäres Leben. Für die politische Rechte in den reichen Ländern ist die geschürte Angst vor den „Fremden“ jedoch ein Treibsatz ihres

politischen Aufstiegs. In Österreich ist die rechts-extreme FPÖ mit der xenophoben und fremdenfeindlichen Losung „Festung Europa und Remigration!“ zur EU-Wahl angetreten und wie bei den dann folgenden Nationalratswahlen zur stimmenstärksten Partei aufgestiegen. Mit den Regierungsparteien Lega in Italien und Fidesz in Ungarn, mit der ebenfalls seit der letzten Parlamentswahl stimmenstärksten niederländischen Volkspartij voor Vrijheid, dem überlegenen Sieger bei der Europawahl in Frankreich, dem Rassemblement National, und zehn weiteren Parteien bildet die FPÖ nunmehr im EU-Parlament die neue und drittstärkste Fraktion „Patrioten für Europa“.

Nach Österreich haben sich im Vorjahr 30.000 Menschen aus Syrien und Afghanistan, zusammen etwa 70 Prozent aller hiesigen Asylwerber, durchgeschlagen. Am Beispiel dieser beiden Länder im Folgenden einige Worte zu den Gründen, aus diesen Ländern zu fliehen, Gründe, die in großem Maße auch in vielen anderen Gebieten der Welt in ähnlicher Weise zutreffen.

Die Menschen in Afghanistan lebten seit 1979 zehn Jahre in Kriegen diverser von den USA unterstützten islamistischen Gruppen gegen das Militär der Regierung und die zu ihrer Unterstützung einmarschierten sowjetischen Truppen. Nach deren Misserfolg und Abzug gingen die Kämpfe der Islamisten gegeneinander weiter, in denen sich die Taliban als stärkste Gruppe herausbildeten. Nach dem Anschlag der al-Qaida von 9/11 2001 in New York, in den am Rand auch die Taliban verwickelt waren, überfielen Truppen der USA und ihrer Verbündeten das Land. Nach weiteren zwanzig Jahren Blutvergießen und Verwüstung konnten die Taliban ihre patriarchal-islamistische Herr-

schaft im zerstörten Land erneut errichten. Im Ganzen sind in den von den USA nach 9/11 geführten Kriegen „über 900.000 Menschen in direkter Folge von Kriegshandlungen gestorben. Mit indirekten Kriegsopfern durch Hunger und Krankheiten würde die Zahl wohl über vier Millionen betragen.“ (de.statista.com)

In Syrien gab es 2011 im Zuge des „arabischen Frühlings“ regierungsfeindliche Demonstrationen, die niedergeschlagen wurden. Von den USA finanzierte und ausgerüstete Aufständische trafen auf eine von Russland gestützte Regierung, die im syrischen Tartus einen Marinestützpunkt hatte (heute der einzige Russlands am Mittelmeer). Unter den Aufständischen wurde zunächst zur stärksten und radikalsten Kraft der „Islamische Staat“, der jedoch von den Milizen der verschiedenen Ethnien und Religionen, die sich im Norden des Landes zusammengeschlossen hatten, besiegt wurde. Deren mit erstaunlichem Erfolg selbstverwaltetes Gebiet Rojava wurde aber vom NATO-Staat Türkei immer wieder angegriffen; derzeit (November 24) sind 80.000 Mann türkische Truppen an der Grenze von Rojava (Nordsyrien) zusammengezogen. Bis 2021 gab es in Syrien 600.000 Kriegstote, weit über 12 Millionen Menschen, mehr als die Hälfte der Bevölkerung, sind auf der Flucht: 6,6 Millionen innerhalb des Landes, 5,6 Millionen in den Nachbarländern, nach Europa schaffte es nur ein kleiner Teil.

Organisiert wird diese Politik jedoch nicht nur von den rechtsextremen Parteien.

Inzwischen aber ist die Ukraine mit dem Kurs ihrer Regierung auf einen Anschluss an NATO und EU zum Stellvertreter und Kanonenfutter des versammelten Westens gegen den russischen Angriff geworden. In der Ukraine lebten bei der ökonomischen Niederlage und dem Zerfall der Sowjetunion und ihres Militärblocks 1992 fast 52 Millionen Menschen. Bis zum Kriegsbeginn Anfang 2022 hatten bereits 10 Millionen BewohnerInnen auf der Suche nach einem besseren Leben das Land verlassen. Derzeit (Oktober 2024) sind in der EU 4,2 Millionen (davon 83.000 in Österreich) ukrainische Flüchtlinge registriert, 5,7 Millionen haben in anderen Landesteilen Zuflucht gesucht, während ihr Zuhause zum Kriegsschauplatz zwischen Russland und der vom Westen hochgerüsteten Ukraine geworden ist.

Die Grundlage des politischen Umgangs mit diesen massenhaften Fluchtbewegungen ist einerseits Wegschauen bis zur kalten Leugung der tieferen Gründe, andererseits im Fall der Ukraine die Nutzung für Kriegspropaganda. Daraus ergibt sich in der „Flüchtlingsfrage“ eine befristete Duldung von Ukrainern und für alle übrigen eine Zug um Zug verschärfte Politik mit dem Vorwurf, die Flüchtlinge wollten doch bloß „in unser Sozialsystem einwandern“, sowie ein Auf- und Ausbau des militärischen „Grenzschutzes“, der polizeilichen Verfolgung der „Illegalen“, der massenhaften Aussperrung oder Abschiebung derer, die man „nicht brauchen“ kann, und das Schüren einer menschenfeindlichen Stimmung bei den „Einheimischen“.

Organisiert wird diese Politik jedoch nicht nur von den rechtsextremen Parteien. Die regierenden Parteien Polens und Finnlands, die beide Flüchtlinge an den Grenzen abweisen lassen, gehören im Europaparlament wie die ÖVP zur Europäischen Volkspartei, die Schwester der FPÖ, die ungarische Fidesz, hat, seitdem sie die Regierung stellt, einen Weg von liberal nach rechtsextrem beschritten, und angesichts der anstehenden Parlamentswahlen „setzen die dänischen Sozialdemokraten auf eine radikale und restriktive Einwanderungspolitik“ (Friedrich-Ebert-Stiftung). Und „eines der Länder, das auf möglichst scharfe Regelungen drängt, ist Österreich“ (tagesschau.de) trotz der Grünen in der Regierung. Da werden über das oben Aufgezählte hinaus z.B. Asylverfahren außerhalb der EU und EU-Geld für „Zäune und Mauern“ an Außengrenzen verlangt.

Andreas Urban

Von Kriegstreibern und Lumpenpazifisten

Rezension zu:
Gerald Grünekle: Nur Lumpen werden überleben.
Die Ukraine, der Krieg und die antimilitaristische Perspektive.
Wien/Berlin: Mandelbaum, 2024

Der Anfang 2024 als Buch veröffentlichte Essay von Gerald Grünekle versteht sich als Intervention in den zunehmend von Kriegsgeheul gezeichneten öffentlichen, vor allem bundesdeutschen Diskurs zum Ukraine-Krieg mit seinen propagandistisch verzerrten Narrativen über die Ursachen des Krieges sowie dessen konkreten Verlauf.

Der Titel des Essays bezieht sich auf die schon bald nach dem russischen Angriff auf die Ukraine einsetzende Denunziation von Kriegsgegnern und (sich ohnehin nur relativ spärlich herausbildende) Friedensbewegungen als „Lumpenpazifisten“. Nun kann man an den Kriegsgegnern und ihren konkreten Positionen sicherlich so manches kritisieren – so etwa die zuweilen anzutreffende Verwechslung von Kriegsgegnerschaft mit einer mehr oder weniger offenen Parteinahme für Russland oder (speziell in Österreich) die bornierte und in letzter Instanz unheilbar staatsgläubige Beschwörung von „Neutralität“ (kritisch dazu Wallner 2023). Die herrschende Ranküne gegen die „Lumpenpazifisten“ ist jedoch Ausdruck eines in kürzester Zeit zum gesellschaftlichen Mainstream avancierten Bellizismus und Militarismus, der den Krieg in der Ukraine beharrlich auf immer neue Eskalationsstufen hebt – inzwischen bis an die Schwelle eines nuklearen Schlagabtauschs (vgl. Urban 2024). In diesem Sinne sind das Buch und sein Titel letztlich auch gemeint: Am Ende sind es die „Lumpen“ und deren strikte Ablehnung des Krieges sowie deren Plädoyers für eine Deeskalation des Konflikts, die am ehesten die Chance am Leben halten, den Krieg ohne Zivilisationsbruch zu beenden. Die zu offenen Kriegstreibern gewendeten aggressiven Moralisten, vor allem aus linksliberal-grünen Milieus, die in der Ukraine „westliche Werte“ verteidigt sehen (wollen), wenn nicht gar einen notwendigen „Verteidigungskrieg“ gegen einen großenwahnsinnigen, von

großrussisch-imperialistischen Eroberungsfantasien getriebenen „neuen Hitler“, schicken sich hingegen an, in einen menscheitsbedrohenden Dritten Weltkrieg zu stolpern.

Das Buch enthält – mit wenigen, dafür durchaus substanziellen Abstrichen – alles, was es aus gesellschaftskritischer Sicht zu diesem Krieg zu sagen gibt: Es kritisiert die bodenlose Heuchelei des in „Solidarität“ mit der Ukraine gegen den russischen Aggressor vereinigten Westens, etwa hinsichtlich der fraglosen Völkerrechtswidrigkeit des russischen Angriffs (dem jedoch allein in den vergangenen Jahrzehnten mehrere westliche, nicht weniger völkerrechtswidrige „humanitäre Interventionen“ in Jugoslawien, Afghanistan, Irak etc. gegenüberstehen) oder hinsichtlich der permanenten Dämonisierung Russlands als „Autokratie“ oder gar „Diktatur“ (so als sei der sich selbst immer autoritärer gebärdende „demokratische“ Westen nicht selbst seit Jahr und Tag mit autokratischen Regimes verbündet, die nicht selten überhaupt erst durch westliche Regime-Changes installiert wurden); es thematisiert die im westlichen Ukraine-Diskurs beharrlich gelegnete „rechte Traditionspflege“ in der Ukraine und die systematische Durchsetzung des ukrainischen Staats- und Militärapparats mit Neonazis (Prawyj Sektor, Regiment Asow etc.); zur Sprache kommt ebenso die seit Jahren betriebene Zurichtung der Ukraine als „Labor des Neoliberalismus“ im Dienste des westlichen Kapitals und zwangsläufig damit einhergehende soziale Grausamkeiten, wie etwa der massive Abbau von Arbeitsrechten.

Unmissverständlich wird der Krieg in der Ukraine dargestellt als das, was er ist: ein Stellvertreterkrieg, in dem die Ukraine auf dem Altar der aufeinander-

prallenden geopolitischen Interessen des Westens, insbesondere der USA, und Russlands geopfert wird. All dies wohlgermerkt, ohne die darin angelegte Kritik am Westen und dessen Mitverantwortung am stetig weiter eskalierenden Kriegszustand zu einer impliziten oder expliziten Parteinahme für Russland zu wenden. Es gehört generell zu den Absurditäten des öffentlichen und politischen Diskurses über den Krieg, dass jegliche Kritik am Westen und seinem nicht gerade gering zu gewichtenden Beitrag zu den Entwicklungen in der Ukraine reflexartig als „pro-russische Propaganda“ denunziert wird. Nicht verschwiegen werden von Grünekle in diesem Zusammenhang auch die kaum zu übersehenden Parallelen zwischen Ukraine-Krieg und Corona, was etwa die Rolle staatlicher und medialer Propaganda und die massiv vorangetriebene Zerstörung öffentlicher Debattenräume betrifft, die das Ihre dazu beigetragen haben, Protest gegen ein irrationales und hochgradig destruktives „Pandemiemanagement“ ebenso zu unterbinden oder im Keim zu ersticken wie gegen Waffenlieferungen und eine permanente Verlängerung des verheerenden Krieges.

Nicht oder jedenfalls nicht systematisch zur Sprache kommen im Buch Zusammenhänge vor dem Hintergrund der in wertkritischen Kontexten im Zentrum stehenden fundamentalen Kapitalismuskrisis und hier vor allem die sich immer deutlicher darstellenden, spezifisch westlichen Krisen- und Verfallsprozesse. Nicht nur ist der Stellvertreterkrieg in der Ukraine in besonderem Maße auch ein Kampf des Westens bzw. der USA gegen ihren geopolitischen Abstieg und wurde von westlicher Seite, rückblickend betrachtet, offensichtlich von langer Hand vorbereitet oder zumindest über Jahre hinweg provoziert (NATO-Osterweiterung, vom Westen herbeigeführter bzw. unterstützter Regime-Change in der Ukraine 2014, massive Hochrüstung der ukrainischen Streitkräfte unter Einbindung von Naziregimentern etc.). Der für den Westen desaströse Verlauf des Krieges hat diesen Abstieg noch zusätzlich beschleunigt und darüber hinaus ein beeindruckendes Ausmaß an Realitätsverlust, Irrationalität und Inkompetenz aufseiten des westlichen Führungspersonals offenbart (vgl. Urban 2022/23). Pars pro toto zu nennen sind hier die in hohem Maße selbstzerstörerische antirussische Sanktionspolitik der EU, die offenkundige Fehleinschätzung Russlands, vor allem was militärische Fähigkeiten und ökonomische Resilienz betrifft, das lange Zeit (und teilweise bis heute) gegen jede Evidenz aufrechterhaltene und dabei allem Anschein nach nicht nur auf gezielter Propaganda, sondern tatsächlich auf

Glauben beruhende Narrativ, wonach die Ukraine den Krieg gewinnen werde, oder das trotz aller Rückschläge und der absehbaren Niederlage beharrliche Festhalten an den schon bisher kläglich gescheiterten Strategien und die ganz im Gegenteil sogar noch immer weiter betriebene Eskalation des Konflikts bis hin zu einem drohenden Atomkrieg. Derart eklatante Fehlleistungen verweisen auf fortgeschrittene Erosionsprozesse im westlichen Institutionengefüge, die als Symptome einer tiefen Krise der westlichen Hegemonie und als neuer Höhe- und möglicherweise auch Kippunkt der finalen Krise des Kapitalismus verstanden werden können. Nicht zuletzt das von Grünekle am Beispiel der Grünen akkurat beschriebene Auftreten der zu offenen Bellizisten mutierten (links-)liberalen Milieus wird wohl letztlich nur erklärlich vor dem Hintergrund besagter gesamtgesellschaftlicher Krisentendenzen, die ihre Spuren gerade auch auf der Ebene des bürgerlichen Subjekts hinterlassen und – in Verbindung mit den seit Jahren wirksamen zersetzenden Effekten postmodernen Denkens auf die intellektuellen Kapazitäten – mit einer Neigung zu irrationalen und autodestruktiven Reaktionen einhergehen.

Insgesamt kann das Buch dennoch als ein weitgehend gelungener Versuch einer Kritik des Ukraine-Kriegs, der Rolle des Westens und der öffentlichen Debatte vor allem in Deutschland aus einer linken, antimilitaristischen Perspektive betrachtet werden. Man möchte es besonders denjenigen zur Lektüre empfehlen, die unkritisch die Erzählung vom „gerechten Verteidigungskrieg“ reproduzieren und davon abweichende Positionen pauschal für „russische Propaganda“ zu halten gelernt haben. Freilich werden gerade diese um ein solches Buch den größtmöglichen Bogen machen. Für den Zweck der „Desinformation“ – wenn als „Information“ der in jeder Hinsicht verzerrte Mainstream-Diskurs über jenen Krieg gilt – würde sich das Buch bereits deshalb gut eignen, weil es von überschaubarer Länge, gut geschrieben und darüber hinaus reich an Quellen und Belegen ist.

LITERATUR

Urban, Andreas (2022/23): Realitätsverlust und suizidale Drift. Der Abstieg des Westens im Viruswahn und „Krieg gegen Putin“ (in 3 Teilen)

Urban, Andreas (2024): Atomarer Todestrieb

Wallner, Gerold (2023): Stell Dir vor, es ist Krieg und keiner geht hin

Alle auf: wertkritik.org/beitraege/

Hermann Engster

Schriftsteller, Theatermann, Politiker

Rezension zu:
W. Daniel Wilson: Goethe und die Juden.
Faszination und Feindschaft.
München: C.H. Beck, 2024

Der amerikanische Germanist W. Daniel Wilson hat vor 25 Jahren mit seinem Buch „Das Goethe-Tabu“ die Goethe-Gemeinde aufgestört. Das Herzogtum Weimar mit seinem „aufgeklärten Absolutismus“ unter Carl August galt als liberal, allerdings auch nur im Vergleich zu den übrigen Fürstentümern, denn auch hier gab es Unterdrückung, Soldatenhandel, Spitzelwesen, Zensur. Goethe, Dichter der Humanität, aber auch Staatsbeamter und Mitglied des vierköpfigen „Geheimen Consiliums“, faktisch der Regierung, spielte dabei eine zwielichtige Rolle, wie Wilson anhand umfangreicher Archivstudien zeigte.

Mit solchem Forschungsinteresse widmet er sich in seinem neuen Buch der Frage, frei nach Margarete: „Nun sag‘, wie hast du’s mit den Juden?“ So wie sich Faust um eine klare Antwort herumwindet, so auch Goethe selbst. Und ebenso die Zunft der Germanisten insgesamt, die um das heikle Thema bislang einen weiten Bogen gemacht hat. Goethes Haltung ist, wie der Untertitel formuliert, ambivalent, schwankend zwischen „Faszination und Feindschaft“.

Wilson zeigt Goethe als Schriftsteller, Theatermann und Politiker und zieht bislang ungenutzte Quellen heran. Der junge Goethe ist einerseits vom exotisch wirkenden Judentum angezogen, später pflegt er auch freundschaftliche Beziehungen zu gebildeten Juden, darunter auch zu den vielen jüdischen Verehrerinnen und Verehrern, so die intellektuellen Frauen der Berliner Salons wie Rahel Varnhagen und Henriette Herz. Diese sind freilich zum Christentum konvertiert, und es sind hauptsächlich Konvertierte, mit denen er vertieften persönlichen Umgang pflegt, mit Nicht-Konvertierten nur, wenn sie ihm nützen können, vor allem als

Verbreiter seines Ruhms. Man nennt das heute Marketing. Er geht da sehr gezielt vor, denn er steht unter Konkurrenzdruck durch die Mitte der 90-Jahre aufstrebenden Romantiker, die als moderner gelten, während seine Werke bleischwer in den Regalen der Buchhändler liegen. Es sind allesamt Angehörige der Oberschicht, denen er schmeichelt, die sozial darunter Platzierten verachtet er weiterhin als Schacher- und Wucherjuden. Der von der französischen Nationalversammlung 1791 beschlossenen – und uneingeschränkten! – Emanzipation der Juden, die zunehmend, wenn auch nur vereinzelt, nun auch in Deutschland gefordert wird, steht er mit entschiedener Ablehnung gegenüber, einer Ablehnung, die sich ab 1797 bis zur Feindseligkeit steigert und sich, gänzlich unolympisch, mit Hämme, Gehässigkeit und Wut Luft macht.

Wilson zeigt, wie tief die Judenfeindschaft im Boden der deutschen Kultur wurzelt. Goethe ist durchaus nicht, wie oft gemeint, die „große Ausnahme“ in der Geschichte dieser Feindschaft, die zu Goethes Zeit allerdings noch nicht (oder allenfalls in ersten Ansätzen) rassistisch vergiftet ist, weshalb Wilson den Ausdruck Antisemitismus vermeidet. Er zeigt aber an einer Fülle von Belegen, wie Goethe die gängigen Stereotype von der jüdischen Geldgier, Lügenhaftigkeit und Rachsucht mobilisiert. Er zeigt es an literarischen Beispielen wie auch an der Autobiographie „Dichtung und Wahrheit“, in der Goethe seine Judenfeindschaft sorgsam bemäntelt.

Goethes Position gegenüber den Juden ist: Erst müssen sie sich kulturell verbessern, bevor sie rechtlich emanzipiert werden können. Die einzige realistische Möglichkeit zur „Verbesserung des

jüdischen Charakters“ bestehe, so die herrschende Auffassung, im Übertritt zum Christentum: Verlangt wird Assimilation. Zudem betrachtet Goethe die mit der Französischen Revolution einhergehende Judenemanzipation als jakobinisches Teufelswerk. Einzig im Königreich Westphalen, wo Napoleons Bruder Jérôme als König herrscht, wird mit dem „Emanzipationsdekret“ von 1808 die volle Gleichstellung der Juden verwirklicht. Mit dem Sieg über Napoleon und dem Ende von Jérômes Herrschaft 1815 wird auch das kassiert.

Goethe fährt eine Doppelstrategie: Gesellschaftlich und literarisch ist er zurückhaltend, privat und politisch kennt er keine Scheu.

Die Maßnahmen zur Besserstellung der Juden im angeblich liberalen Weimar sind minimal, denn viele rechtliche Diskriminierungen und wirtschaftliche Schikanen bleiben bestehen. Mit Genugtuung schreibt Goethe 1816 in einem Brief an einen Freund: „In Jena darf nach alten Gesetzen kein Jude übernachten. Diese löbliche Anordnung dürfte gewiss künftig hin besser als bisher aufrecht erhalten werden.“ Zwar gilt dieses Gesetz „nur“ für Händler, aber er hat daran mitgearbeitet. Scharf wird die Begrenzung des Zuzugs von Juden gehandhabt, geradezu schändlich die Verfügung, dass nur ein einziger Sohn heiraten darf. Die Alternative für die übrigen Söhne: ehelos leben oder auswandern. Der Grund ist die Furcht, dass die Juden wegen ihres Kinderreichtums die christliche Bevölkerung überformen könnten. Heute firmiert das unter den Kampfbegriffen „Umvolkung“ und „großer Austausch“. Derlei Bedenken teilt auch Goethe. Er drückt ferner, wie er in einem Brief schreibt, seinen „leidenschaftlichsten Zorn“ aus gegen die Zulassung christlich-jüdischer Mischehen in der neuen weimarischen „Juden-Ordnung“ und äußert dabei auch (damals schon aufkommende) Verschwörungslegenden über jüdische Drahtzieher wie Rothschild.

Israel Jakobsohn, Geheimer Finanzrat in Braunschweig, Repräsentant der jüdischen Aufklärung, analysiert 1806 in einer Schrift die sozialen Ursachen der den Juden nachgesagten negativen Eigenschaften wie Schachern und Lügen und erklärt: Wenn Christen ebenfalls unter den ärmlichen und bedrückenden Verhältnissen leben müssten, wie sie in den überfüllten Ghettos herrschten, würden sie dieselben Eigenschaften hervorbringen – ein Vorgriff auf die Milieutheorie von Hippolyte Taine. Die Lösung des sog. Judenproblems sieht er in der Herstellung von Freiheit und Gleichheit, schlicht zunächst darin, den Juden zu gestatten, außerhalb des Ghettos spazieren zu gehen, sogar auch Handel treiben zu dürfen. Goethe reagiert auf die Schrift mit Häme und schmäht ihren Autor als einen „Humanitätssalbader“. Ach ja, die Verse „Edel sei der Mensch, / Hilfreich und gut! / Denn das allein / Unterscheidet ihn / Von allen Wesen“ in der Hymne „Das Göttliche“ von 1783 stammen auch von ihm. Der Dichter der ergreifenden Gretchen-Tragödie unterzeichnet 1816 im Geheimen Consilium (gegen die Intention des Herzogs, der das Strafrecht reformieren will) das Todesurteil gegen die 24-jährige Dienstmagd Johanna Catharina Höhn, die aus Verzweiflung ihr neugeborenes Kind umgebracht hat. Dichtung und Wahrheit.

Man macht es sich zu einfach, wenn man zu Goethes (und eigener Entlastung) beschwichtigt, dass auch er „halt ein Kind seiner Zeit“ war. Andre Kinder ihrer Zeit waren keine Judenfeinde und traten für deren Emanzipation ein. Wilson zählt sie auf: Lessing, Herder, Bettina von Arnim, Hedwig Dohm, Jenny von Pappenheim, der Historiker Luden, der Rechtswissenschaftler Thibaut, der späte Hegel, Wilhelm von Humboldt, in beschränktem Maß auch Herzog Carl August. Nicht zu vergessen auch die Frankfurter Bürger, die sich entschieden gegen den Wiederaufbau des teilzerstörten Ghettos wandten, oder die Studenten in Heidelberg und andren Universitäten, welche die Opfer der Hep-Hep-Unruhen vor Gewalt schützten.

Wilson argumentiert sehr differenziert, wägt sorgsam positive und negative Lesarten ab, scheut sich aber auch nicht vor klaren Urteilen. Mit dieser Doppelgesichtigkeit Goethes müssen alle Verehrer seiner Dichtung, zu denen auch der Rezensent gehört, klarkommen.

Götz Eisenberg

„Sein Haupt fiel auf den ersten Hieb“ – Vor 200 Jahren wurden die Posträuber aus der Subach in Gießen hingerichtet

Am 19. Mai 1822 überfielen acht arme Bauern und Tagelöhner aus dem Hessischen Hinterland ein „Geldkärrnchen“, das an diesem Tag von Gladenbach nach Gießen fuhr. Es war geplant, dass der Überfall in der Subach, einem Hohlweg in der Nähe von Mornshausen, stattfinden sollte. Nach sechs vergeblichen Versuchen glückte der Überfall. Die Beute betrug 10.466 Gulden. Nach der Aufteilung entfielen auf jeden 800 Gulden, was dem Tageslohn von zehn Jahren entsprach. Ihr plötzlicher Reichtum wurde den Tätern zum Verhängnis, denn sie fielen durch ihre Ausgaben auf. Das führte dazu, dass man die Täter bald ermittelt hatte und ins Kriminalgefängnis nach Gießen überführte. Einem von ihnen gelang die Flucht, zwei andere nahmen sich während der Haft das Leben. Den verbliebenen fünf Einmal-Räubern machte man den Prozess. Am 24. März 1824 verhängte das Hofgericht in Gießen gegen sie die Todesstrafe durch das Schwert. Ein halbes Jahr später wurde das Urteil am 7. Oktober 1824 vollstreckt, nachdem ein nach Darmstadt gesandtes Gnadengesuch vom Landesherrn abgelehnt worden war. Was für eine überschüssige, zusätzliche Grausamkeit, zum Tode Verurteilte ein halbes Jahr auf die Vollstreckung des Urteils warten zu lassen! Die Obrigkeit setzte den Schlussakt des Dramas und die Rache des Souveräns auf dem Marktplatz groß in Szene. Man führte die Verurteilten zum Richtertisch, der da aufgebaut war, wo die Gießener heute an den Markttagen Brötchen und Gemüse einkaufen. Die Urteile wurden noch einmal verlesen und über jeden der Stab gebrochen. Das ist keine Metapher, sondern man brach über den Köpfen der Verurteilten jeweils einen schwarzen Stab in zwei Teile und warf sie ihnen vor die Füße. Symbolisch wurde damit dargestellt, dass sie ihr Leben verwirkt

„Mit welchem Recht maßen es die Menschen sich an, ihresgleichen zu töten?“ (Cesare Beccaria, 1764)

hatten und nun nichts mehr zu retten war. Dann zog man, wie der Chronist Carl Franz vermerkte, mit einer großen Menschenmenge und angeführt von Seelsorgern zum Richtplatz, der sich draußen vor der Stadt in Richtung Marburg befand. Dort war das Blutgerüst aufgebaut, auf dem der Scharfrichter seines Amtes walten sollte.

Karl Bruno Leder hat in seinem 1980 erschienen Buch „Todesstrafe“ den Ablauf einer Hinrichtung wie folgt beschrieben: „Außer dem Block befindet sich auf dem Schafott sehr oft, später sogar obligatorisch, ein Sandhaufen, vor dem der Verurteilte dann niederkniet. Man fesselt ihm die Hände, meist auf dem Rücken, schneidet ihm die Nackenhaare und verbindet ihm die Augen mit einer weißen Binde. Alle diese vorbereitenden Tätigkeiten werden von den Knechten des Henkers ausgeführt. Der Meister selbst rührt dazu keine Hand. Er hat bis dahin abseits gestanden und die Vorbereitungen beobachtet. Nun tritt er vor und zieht unter seinem Mantel das Richtschwert hervor. Anders als beim Hängen, das er meist von seinem ersten Gehilfen, dem sogenannten Löw', ausführen lässt, vollstreckt er eine Enthauptung immer mit eigener Meisterhand. Der Verurteilte, der bis zum letzten Augenblick betet, gibt oft dem Henker ein Zeichen, dass er bereit sei zu sterben. Man erwartet von ihm, dass er den Kopf hoch erhoben hält und so den Hals dem Schwertschlag preisgibt. Bringt er dazu nicht die Kraft auf, so muss ein Knecht des Henkers den Kopf an den

Haaren hochhalten. Der Meister legt seinen Mantel ab, tritt hinter den Delinquenten, fasst das Schwert mit beiden Händen und lässt es blitzend durch die Luft sausen. Mit einem einzigen Streich – so lautet jedenfalls die Vorschrift – schlägt er dem Verurteilten den Kopf ab. Der Körper des Enthaupteten sinkt nach vorn; aus dem Halsstumpf sprudelt in dickem Strahl das Blut. Der Kopf rollt über das Schafott. Der Henker hebt ihn an den Haaren hoch und zeigt ihn dem Volk.“

Die Gießener Hinrichtung wird ähnlich abgelaufen sein und verlief ohne besondere Vorkommnisse, wie das Protokoll vermerkte. Als letzter starb Hans Jacob Geiz, nachdem er mit ansehen musste, wie seine beiden Söhne hingerichtet worden waren. Die Köpfe fielen jeweils mit dem ersten Streich. Misslang das, konnte sich der Volkszorn schnell gegen den Henker richten. „Das Mitleid des Henkers liegt im sicheren Hieb“, heißt es lakonisch bei Ernst Jünger. In Gießen scheint an diesem Herbsttag nichts den Volksfestcharakter der Veranstaltung gestört zu haben, und nach vollzogenem Blutgericht zog man zurück in die Stadt.

Glaube niemand, das Grauen sei vorüber.
Die Zahl der Hinrichtungen weltweit hat im
vergangenen Jahr deutlich zugenommen.

Wir dürfen nicht vergessen, dass wir uns im Jahr 1824 befinden und nicht im sogenannten finsternen Mittelalter. Fünfunddreißig Jahre waren seit der Französischen Revolution und der Verkündung der Menschen- und Bürgerrechte vergangen, die Lehren von Beccaria, Montesquieu und Voltaire waren zugänglich und verbreiteten sich über ganz Europa. Peu à peu wurde die Strafgesetzgebung humanisiert und die Eigentumsdelikte von der Liste der todeswürdigen Verbrechen gestrichen. Der Postraub in der Subach fand an der Schwelle zu einer justiziellen Zeitenwende statt. Im benachbarten Kurhessen wären die Räuber schon damals mit einer zeitigen Freiheitsstrafe davongekommen. Es ist eine Absurdität des an Absurditäten reichen Justizsystems, dass manchmal Zufälle der Geographie über Leben und Tod entscheiden. In Kurhessen hätten die Räuber eine gewisse Zeit ihres Lebens bei harter Arbeit und karger Kost im Gefängnis verbringen müssen. Im Geist der neuen bürgerlichen Zeit und der Aufklärung begann man, Schuld zu quantifizieren

und in Zeit umzurechnen, die dem von einem Gericht schuldig Gesprochenen von seinem Lebenszeitkonto abgebucht wurde. Nach meiner Erfahrung bekäme man heute als Ersttäter für einen bewaffneten Überfall auf einen Geldtransport sieben Jahre.

* * *

In der Subach waren halbverhungerte, arme Schlucker zur Tat geschritten und wurden aus der Not heraus für einen Tag zu Räubern. Dieser eine Tag, an dem niemand schlimmer zu Schaden kam, kostete sieben von ihnen das Leben. Sie hatten den Kutscher und den begleitenden Landschützen in den Wald gestoßen und dort geknebelt und gefesselt auf den Boden gelegt. Dann brachen sie den Kasten auf, in dem das Geld lag und verließen den Tatort. Den beiden Überfallenen gelang es bald, sich von den Fesseln zu befreien. Sie wandten sich in den nächsten Ort und brachten das Verbrechen zur Anzeige. Die Dinge nahmen ihren geschilderten Lauf. Das Verbrechen hatte die etablierte Ordnung kurzfristig erschüttert, die Strafe und ihre Vollstreckung sollten sie wieder herstellen. Über dem Hinterland lagerten nun wieder das Schweigen und die leere Finsternis des Himmels.

* * *

Zehn Jahre nach der Hinrichtung der Kombacher Räuber schrieben Georg Büchner und Ludwig Weidig, ein paar Kilometer von der Hinrichtungsstätte entfernt, den *Hessischen Landboten*, in dem sie den verelendeten bäuerlichen Menschen einen politischen Ausweg aus ihrer Lage aufzeigen wollten: „Friede den Hütten, Krieg der Palästen“ lautete Büchners und Weidigs Parole. Die Flugschrift ging in der andauernden Finsternis der hessischen Zustände unter und wurde von den Bauern, die sie auf ihrer Schwelle fanden, brav bei der Obrigkeit abgeliefert. Dem jungen und ungebundenen Büchner gelang – wie vor ihm dem David Briel, dem Tippgeber von Kombach – die Flucht, der Butzbacher Familienvater und Pfarrer Weidig wurde inhaftiert und nahm sich 1837 im Darmstädter Arresthaus nach langen seelischen und körperlichen Torturen das Leben. All das gehört zum geschichtlich unabgegoltenen Erbe, das seiner Erfüllung und Einlösung noch immer harret. Die Formen des Elends haben sich gewandelt, das Elend selbst besteht fort. Bis auf den heutigen Tag.

Albert Camus' Vater nahm kurz vor dem Ersten Weltkrieg in Algier an der Hinrichtung eines Mannes teil, der eine ganze Bauernfamilie, Eltern und Kinder, getötet hatte. Vater Camus war empört und fand das Todesurteil gegen den Mörder gerecht. „Er stand mitten in der Nacht auf, um sich mit vielen anderen Leuten zusammen ans andere Ende der Stadt auf den Richtplatz zu begeben. Was er an jenem Morgen sah, erzählte er keinem Menschen. Meine Mutter berichtet nur, dass er mit verstörtem Gesicht überstürzt nach Hause kam, sich ohne ein Wort der Erklärung einen Augenblick auf sein Bett legte und sich plötzlich erbrach. Er hatte eben die Wirklichkeit entdeckt, die sich hinter den hochtrabenden, bemäntelnden Redensarten verbarg. Anstatt an die hingemetzelten Kinder zu denken, hatte er nur noch den an allen Gliedern zitternden Körper vor Augen, den man auf ein Brett geworfen hatte, um ihm den Hals durchzuschneiden.“ Vater Camus begriff, dass die Strafe genau so empörend ist wie das Verbrechen und dass dieser weitere Mord die der Gesellschaft zugefügte Schmach nicht nur nicht wieder gutmacht, sondern durch eine neuerliche Schmach verschärft. Camus bezeichnete die Todesstrafe in seinem Essay „Die Guillotine“ als „einen Schandfleck unserer Gesellschaft“.

* * *

Ganz ähnlich erlebte George Orwell eine Hinrichtung, der er als junger kolonialer Polizeioffizier in Burma beiwohnte. Er schildert sie in einem Text, der „Einen Mann hängen“ heißt. Die Hinrichtung fand frühmorgens auf einem Gefängnishof statt. Der Gefangene, ein kleiner schwächlicher Mann mit einem buschigen Schnurrbart, hatte sich in sein Schicksal ergeben und ließ sich widerstandslos zum Galgen führen. Orwell ging hinter ihm und sah zu, wie der Mann scheinbar willenlos vor sich hin trottete. Plötzlich trat er zur Seite, um einer Pfütze auszuweichen. Diese kleine Ausweichbewegung ließ Orwell urplötzlich gewahr werden, dass da ein Mensch vor ihm ging, nicht lediglich ein verurteilter Delinquent. „Als ich den Gefangenen zur Seite treten sah, um der Pfütze auszuweichen, erkannte ich das Geheimnis, sah, welch ungeheuerliches Unrecht es ist, einem Leben gewaltsam ein Ende zu setzen, das in voller Blüte ist. ... Er und wir waren Menschen, die zusammen einen Weg zurücklegten, welche die gleiche Welt erblickten, hörten, fühlten, begriffen, und in zwei Minuten mit

einem plötzlichen Knack, würde einer von uns nicht mehr da sein – ein menschliches Wesen weniger, eine Welt weniger.“ Orwell antwortete auf die Frage nach dem Sinn dieser Erfahrung mit der Gestaltung seines weiteren Lebenslaufs. Er kämpfte im Spanischen Bürgerkrieg gegen die Faschisten, nach dem Hitler-Stalin-Pakt unermüdlich gegen die stalinistischen und anderen totalitären Lügen, schließlich bezog er nördlich von London ein Cottage, pflanzte Obstbäume und Rosen und widmete sich dem Schreiben unvergesslicher Bücher. Er starb 1950 im Alter von nur 46 Jahren an Tuberkulose.

* * *

Arthur Koestler, der von der Franco-Justiz zum Tode verurteilt war und drei Monate in einer Zelle auf seine Hinrichtung wartete, schrieb in seinem Plädoyer gegen die Todesstrafe „Die Rache ist mein“: „Würden die Argumente zutreffen, die zugunsten des Galgens als des wirksamsten Abschreckungsmittels geltend gemacht werden, dann müssten öffentliche Hinrichtungen von größtmöglicher Abschreckungswirkung auf den Verbrecher sein. Und doch waren die öffentlichen Hinrichtungen, zu einer Zeit als Taschendiebstahl mit dem Tode bestraft wurde, als die Gelegenheit bekannt, bei denen Taschendiebe die reichste Beute unter den Zuschauern einheimen konnten.“

* * *

Glaube niemand, das Grauen sei vorüber. Die Zahl der Hinrichtungen weltweit hat im vergangenen Jahr deutlich zugenommen. Amnesty International dokumentierte nach eigenen Angaben für 2023 mindestens 1.153 Exekutionen in 16 Ländern. Das sei die höchste Zahl gerichtlich angeordneter Hinrichtungen seit 2015, heißt es in dem aktuellen Bericht.

Franz Schandl

Die Umstrittenen und die Unumstrittenen

Anmerkungen zur Misere der Vokabulatur (I)

Aufgefallen war mir die Häufung des Terminus einmal mehr nach dem Attentat auf den slowakischen Ministerpräsidenten Robert Fico. Der durfte medial gar nicht erwähnt werden, ohne dass man das Wort „umstritten“ vor seinen Namen setzte. Die permanent gestreamten Massen wissen dann sofort Bescheid, was von so einem zu halten ist.

Das Vokabel soll auf die Sprünge helfen. Das tut es auch. Hätte es einen Anschlag auf Olav Scholz oder Emmanuel Macron gegeben, kein Medium hätte solch ein Wort in Stellung gebracht. Keines. In letzter Instanz suggeriert es hier sogar, dass Fico das Attentat wohl selbst zuzuschreiben sei. Wer solch „umstrittene“ Politik macht, darf sich nicht wundern, nicht nur medial, sondern ganz real abgeknallt zu werden. Nun geht es hier gar nicht darum, Fico zu benoten. Der sozialdemokratische Politiker mit autoritären Tendenzen bedarf auch nicht unbedingt unserer Sympathie. Indes, das Wort „umstritten“ hat im Kontext des Attentats absolut nichts zu suchen.

„Umstritten“ fungiert jedenfalls als Tarnbegriff für „ablehnenswert“ oder gar „verabscheuungswürdig“, kurzum solch einer ist nicht satisfaktionsfähig. Und diese Einschätzung wird nicht als Kommentar vorgebracht, sondern als demokratisch formatierter Konsens präsentiert. – Natürlich ist Fico umstritten. Doch wer ist das nicht? Von der Leyen? Van der Bellen? Man kann also auch mit Wahrheiten lügen, indem man solch einen ob dieser Rubrifizierung in die Schublade der Üblen steckt. Es sind billige Tricks, die hier greifen, ohne auch nur irgendetwas zu begreifen. Sie fördern nicht Erkenntnis, es handelt sich vielmehr um die kategorische Delegitimation missliebiger Exponenten. Um Frontpropaganda. Hurtig klebt man ihnen das Adjektiv „umstritten“ an, schon ist es um sie geschehen. Ein lapidares Wort fungiert als Droge und Katapult. Urteil meint Verurteilung.

Wer nicht gehorcht, ist draußen. Wer nicht spurt, bekommt ein Adjektiv oder auch ein Substantiv (z.B. „Machthaber“) verpasst, das apriori punziert. Worte

setzen ein entsprechendes Wording in Gang. Das Vokabular, das als Vokabulatur durchaus System hat, dreht auf und durch. Das scheinbar unschuldige Wort „umstritten“ wird zu einem scharfen Terminus, je öfter wiederholt, desto schärfer. Und weil er andauernd sich der Reprise erfreut, kann er vom Publikum gar nicht als Meinung wahrgenommen werden, sondern das Gesagte gilt (wie es so schön dumm heißt) als „in Stein gemeißelt“. Wenn so etwas immer gesagt wird, dann kann es nur stimmen, denn sonst würde es nicht so oft gesagt werden. Inzwischen hört man, selbst wenn es tatsächlich nicht gesagt wird, das „umstritten“ gleich mit.

Subtile Attribute entfachen große Wirkung. „Umstritten“ macht übrigens nur Sinn, wenn die anderen als „unumstritten“ zu gelten haben. Die werden zwar als solche nicht explizit angeführt – das wäre zu viel der Affirmation und eher peinlich – aber implizit wird es doch so verfügt und aufgefasst. Die „Unumstrittenen“ werden als legitimes Personal zugelassen. Neben den ökologischen und ökonomischen, den politischen und militärischen Krisen, erleben wir auch eine exzessive verbale Misere. Von ihr ist täglich zu hören und zu lesen.

Die Plappermaschinen ordinären Unsinn verschaffen sich Oberluft. Der sprachliche Unrat stinkt zum Himmel. Auch wenn es nur kleine Dreckpatzen sind. So riecht das Aroma des Zeitgeists. Die Journaille produziert den dafür notwendigen Kot. Er ist Dünger auf den Feldern gemeingefährlicher Ignoranz. „Wir müssen die liberale Demokratie in unserem Wortschatz führen“, sagte sinngemäß der scheidende Parlamentspräsident Wolfgang Sobotka in seiner Abtrittsrede. Von Bundespräsident Van der Bellen und seinem selbstgefälligen Geschwätz erst gar nicht zu reden. Wir haben getrimmt zu werden. So ganz auf den nunmehr „liberale Demokratie“ genannten Kapitalismus festgezurr, besteht für uns die Welt aus Haltung und Befolgung contra Abweichung und Verfolgung. Die Kanoniere rüsten auf. Seien sie Journalisten oder Präsidenten. Die Werte hoch!

IMPRESSUM

ISSN 1813-3312

MEDIENINHABER UND HERAUSGEBER

Kritischer Kreis

Verein für gesellschaftliche Transformationskunde

Margaretenstraße 71-73/1/23, 1050 Wien

E-Mail: redaktion@streifzuege.org

DRUCK

H. Schmitz Druckerei BUTTONS4YOU e.U.

3400 Klosterneuburg

Auflage: 800

COPYLEFT

Alle Artikel der Streifzüge unterliegen, sofern nicht anders gekennzeichnet, dem Copyleft-Prinzip: Sie dürfen frei verwendet, kopiert und weiterverbreitet werden unter Angabe von AutorIn, Titel und Quelle des Originals sowie Erhalt des Copylefts.

REDAKTION

Petra Ziegler, Maria Wölflingseder,

Martin Scheuringer, Franz Schandl,

Severin Heilmann, Lorenz Glatz

Covergestaltung und Layout: zetpe

TRANSFORMATIONS RAT

Christoph Adam (Santiago de Compostela), Ilse

Bindseil (Berlin), Dieter Braeg (Salzburg), Dora de la

Vega (Cordoba, Argentinien), Hermann Engster

(Göttingen), Lorenz Glatz jr. (Wien), Marianne

Gronemeyer (Friesenheim), Peter Klein (Nürnberg),

Paolo Lago (Verona), Neil Larsen (Davis, USA),

Massimo Maggini (Livorno), Stefan Meretz (Bonn),

Emmerich Nyikos (Mexiko-City), Ulrich Weiß (Berlin)

KONTO

Kritischer Kreis

IBAN: AT87 6000 0000 9303 8948

BIC: BAWAATWW

OFFENLEGUNG

Der Medieninhaber ist zu 100 Prozent Eigentümer der Streifzüge und an keinen anderen Medienunternehmen beteiligt.

Grundlegende Richtung:

Kritik-Perspektive-Transformation

ABONNEMENTS/ABORICHTPREISE

3 Nummern-Abo (1½ Jahre) um 30 €

6-Nummern-Abo (3 Jahre) um 55 €

Sozialabo auf Anfrage.

Mitgliedschaft Trafoclub: 180 €/Jahr

Streifzüge-TRANSSPONSORING

Eins überweise etwa 10 € im Monat, 25 € im

Vierteljahr, 40 € im Jahr oder irgendeinen anderen Betrag, den eins sich leisten kann und will.

Infos, Bestellung, Anmeldung unter:

www.streifzuege.org/trans-trafo-abo

Probenummer gratis

Wir leben in finsternen Zeiten.

Für unsere Publikum heißt es, dafür zu sorgen, dass es uns ganz kontrafaktisch weiter gibt. Das ist nun keine Pflicht, sondern ein wechselseitiger Wunsch.

Wir bitten Euch also zum

Streifzüge TRANSponsoring

Dieses funktioniert ganz einfach:

Eins überweise etwa 25 € im Vierteljahr, 40 € im Jahr oder irgendeinen anderen Betrag, den eins sich leisten kann und will. Optimal sind Daueraufträge, damit wir auch entsprechend kalkulieren können.

Natürlich wissen wir, dass sich einige finanziell fast gar nichts leisten können. Aber die meisten können sich schon was abknöpfen, damit alle an unseren Inhalten und Angeboten partizipieren können.

Streifzüge TRAFO-Club

Wer regelmäßig was springen lassen will und kann, die/den bitten wir in den

TRA(ns)FO(rmatio)nsclub der *Streifzüge*.

Eine Mitgliedschaft kostet 180 Euro pro Jahr, zahlbar auf einmal, halb- oder vierteljährlich.

Der TRAFO-Club bietet:

- Gratisbezug der *Streifzüge*
- Aktuelles Buch als Einstiegs Geschenk
- Gratisbestellung von bis zu 10 Exemplaren der aktuellen Ausgabe
- Gratisnachbestellung aller alten Nummern (soweit vorhanden)
- Gratiszustellung ausgewählter Bücher
- Sonderpreise für diverse Publikationen
- Einladungen zum Transformationsheurigen

Infos, Bestellung, Anmeldung unter:

www.streifzuege.org/bestellen-spenden/trans-trafo-abo/

Ein Anfang kurz vor dem Ende?

Petra Ziegler

Gerade einmal drei Prozent sollen es sein. Ganze drei Prozent der Ökosysteme der Erde können noch als intakt bezeichnet werden. Die Zahl der bedrohten Tier- und Pflanzenarten beläuft sich auf mehrere Zehntausend. Da wurde wirklich ganze Arbeit geleistet. Die Vorgeschichte ist lang und eine vernichtende Neigung kann unserer Spezies leider nicht abgesprochen werden. Mensch scheint – nicht erst seit seiner Sesshaftwerdung – an sich ein Problemtier zu sein. „Der *Homo sapiens* hatte die Hälfte aller Großsäuger der Erde ausgerottet, noch ehe er das Rad, die Schrift und Waffen aus Metall erfunden hatte“, um etwa Yuval Noah Harari in seiner *kurzen Geschichte der Menschheit* zu zitieren. Nahrungskonkurrenz war nicht geduldet, Fressfeinde klarerweise nicht. Die neolithische Revolution brachte ausgeprägte Herrschaftsverhältnisse und Patriarchat sowie etappenweise Welteroberung. In den letzten rund 250 Jahren hat sich die Lage freilich zugespitzt. Das seit dem 18. Jahrhundert systematische Verfeuern fossiler Energieträger eröffnete das *Kapitalozän* und mit ihm die immer exzessivere Plünderung der natürlichen Ressourcen, die verschärfte Ausbeutung des Menschen durch den Menschen inklusive.

Nichts und niemand auf diesem Planeten blieb davon unberührt. Noch am tiefsten Punkt der Erde in fast 11.000 Metern unter der Meeresoberfläche, im pazifischen Marianengraben, finden sich die Spuren menschlicher *Zivilisation* in Form einer Bierflasche. Kein Flecken, der noch unvermüllt wäre. Mit der Entwicklung der Produktivkräfte steigen Tempo und Reichweite. Spätestens seit Ende der 1970er Jahre überschreitet der jährliche Ressourcenverbrauch, allen voran der westlichen Industriestaaten, alles was der Planet im selben Zeitraum erneuern kann. Im Wettbewerb der Standorte, der die Wenigen nur weiter reicher macht, wird unser

aller Zukunft geopfert. Wir versauern die Ozeane, verpesten die Atmosphäre, verwandeln fruchtbare Böden in (Beton-)Wüsten und verheizen in immer atemberaubenderer Geschwindigkeit unser aller Lebensgrundlagen. Wobei das „wir“ recht unscharf zum Ausdruck bringt, wer da in welchem Umfang Dreck schleudert. Laut Oxfam sind die reichsten zehn Prozent für mehr als die Hälfte der CO₂-Emissionen verantwortlich, dagegen die ärmere Hälfte der Weltbevölkerung für gerade einmal sieben Prozent. Ein paar Yachten und Privat-Jets für den täglichen Gebrauch, das läppert sich. „Big Oil“ und anderes „Big Money“ sorgen dafür, dass das so bleibt und selbst Ansätze eines Umdenkens vielfach als Papiertiger enden oder in Form von „Green capitalism“, Emissionshandel und dergleichen *marktkonformen* Lösungen erst recht wieder zu Geld gemacht werden können bzw. müssen. Weil irgendwas ja wachsen muss in unserem schlaun Modell von Wirtschaft, sonst geht uns die Arbeit aus und dann ist bekanntlich alles Essig.

Aber jetzt – endlich wieder „Drill, Baby, Drill!“. Donald Trump plant Steuererleichterungen für Öl, Gas- und Kohleproduzenten, kündigt einmal mehr das Pariser Abkommen (nicht, dass davon allzuviel zu erwarten wäre) und verspricht seinen petromaskulinen Kumpanen die Öffnung der US-Nationalparks für den Bergbau. Halleluja! Soweit erwartbar. Andererseits hat der neue, alte US-Präsident seinen allergrößten Fan und Unterstützer in der Elektroautosparte. Dessen Investment in die Trump-Kandidatur machte sich bezahlt und Elon Musk laut *Forbes* binnen nur eines Tages um schlappe 20,9 Milliarden Dollar reicher. Das bereitet Hoffnung. Immerhin könnte es dem reichsten Mann der Welt in seiner Euphorie gut einfallen, sich – and some of his friends – in Richtung Mars zu schießen. Eine wirkliche Lösung bringt das noch nicht, aber es wäre ein Anfang.